UC-NRLF
$B 25 469

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

24

Die

Schützenkleinodien

und das

Papageienschießen.

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Mittelalters

von

Ed. Jacobs.

Wernigerode.
Druck von B. Angerstein.
1887.

Die

Schützenkleinodien

und das

Papageienschießen.

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Mittelalters

von

Ed. Jacobs.

Wernigerode.
Druck von B. Angerstein.
1887.

EXCH

SK21
J3

Festgabe

zur Feier des

Fünfzigjährigen Doctor-Jubiläums

seines Mitbegründers und zeitigen Vorsitzenden

Herrn Sanitätsrath

Dr. Adolf Christian Siegmund Friederich

am 23. November 1887

dargebracht von dem

Wissenschaftlichen Verein zu Wernigerode.

M730055

Hochgeehrter Herr Jubilar!

Unter der großen Zahl von Verehrern und Freunden, die ſich heute entweder für ſich allein oder als Vertreter von Berufskreiſen und Genoſſenſchaften um Sie ſchaaren, um Ihnen zu den nun ſeit einem halben Jahrhundert unter unermüdlichem, vielſeitigem und ernſtem Wirken getragenen Würden und Ehren eines Doktors der Heilkunde ihre Huldigungen und Glückwünſche darzubringen, mag auch der wiſſenſchaftliche Verein Ihrer Vaterſtadt nicht fehlen. Wie könnte er es auch, da er mit Ihnen faſt am gleichen Tage ſein Stiftungsfeſt begeht und in Ihnen nicht nur ſeinen langjährigen Vorſitzenden, ſondern auch den einzigen noch unter uns lebenden Urheber ſeiner vor nun ſechsundvierzig Jahren erfolgten Stiftung ehrt und feiert.

Ob nun der Gegenſtand dieſer Feſtgabe, welche der Verein ſich mit ſeinen Glückwünſchen in dieſen Blättern zu überreichen beehrt, der Art Ihres mannigfachen litterariſchen Schaffens entſprechend ſei, könnte vielleicht zweifelhaft erſcheinen. Denn wie Ihr Amt und Beruf es mit ſich bringt, kranke und ſchadhafte Organe zu heilen und herzuſtellen, ſo verſtanden Sie es auch mit anerkannter Meiſterſchaft die zerſtreuten und kümmerlichen Scherben urzeitlicher Geräthe mit Hand und Geiſt zu ergänzen und aus den Schädeln ohne jedes Schriftzeugniß dahingeſtorbener Urväter-

geſchlechter, ſowie aus den oft ſehr ſpärlichen Einſchlüſſen des jetzt tief gebetteten dunkeln alten Kulturbodens ein Bild und eine Vorſtellung von der Geſtalt und den Lebenseinrichtungen älteſter Geſchlechter und Zeiten herzuſtellen.

Eine ſolche Kunſt und Ahnungsgabe erfordert der auf das alte Schützenweſen bezügliche Gegenſtand dieſer Zeilen nicht. Dennoch liegt auch er nicht ganz außerhalb des Kreiſes Ihrer Beſtrebungen. Haben Sie doch ſelbſt vor etwa einem halben Jahrhundert in Derenburg und in dieſer Ihrer Vaterſtadt die edle Büchſe auf rüſtiger Schulter getragen und über die Geſchichte der wernigerödiſchen Schützen ſchätzenswerthe Mittheilungen gemacht.

Aber die gegenwärtigen Unterſuchungen haben es auch einigermaßen mit Ausgrabungen zu thun. Graben ſie auch nicht in eine ſo tiefe Urzeit, ſo waren doch die hier behandelten Gegenſtände durch Kriege und veränderte Zeitanſchauungen für das gemeine Verſtändniß der Gegenwart ſo tief verſchüttet und vergraben, daß ſie nur mit dem Spaten ſorgfältiger Quellenforſchung wieder ans Tageslicht gefördert werden konnten. Daß dies hier ſchon zur Genüge erreicht ſei, iſt der Bearbeiter ſehr entfernt zu behaupten. Zu einer an ſich ſehr gewünſchten weiteren Verfolgung der verſchiedenen Fragen war ſchon die ihm verfügbare Zeit ſo beſchränkt, daß er ſelbſt aufgeſpürte und nachgewieſene Quellen andern zur Ausbeutung überlaſſen muß. Und auch ſchon bei der Heraufförderung des hier gebotenen hat er viele Vorgänger und Mitarbeiter gehabt. Zu den erſteren gehören die zum Theil ſeit hundert und mehr Jahren verſtorbenen Verfaſſer der weiter unten genannten Schriften, zu den letzteren aber eine ganze Reihe mitlebender Forſcher und Freunde. Ihnen an dieſer Stelle ſeinen aufrichtigen Dank auszuſprechen iſt ihm eine ſo dringende als angenehme Pflicht. Muß dies auch in erſter Reihe dem Herrn Heinrich Edlen von Kadich in Wien, Herrn P. H. Witkamp in Amſterdam, Herrn Prof. Dr. Ed. Böhmer

in Lichtenthal bei Baden-Baden, Herrn Dr. Heinrich Heidenheimer in Mainz, Herrn Stadtarchivar Richard Pick in Aachen, Herrn Stadtbibliothekar Dr. L. Neubaur in Elbing, Herrn Dr. Oreste Tommasini in Rom gegenüber geschehen, die theilweise durch wiederholte schriftliche Beiträge und Bemühungen diese nur durch möglichst vielseitige Auskunft zu erledigenden Fragen lösen halfen, so ist doch auch vielen andern Herren für ihre gütigen Bemühungen zu danken, so den Herren Geh. Hofrath Prof. Dr. Zarncke in Leipzig, Dr. A. du Rieu, Bibliothekar der Reichsbibliothek in Leiden, und Dr. Ilg, Direktor der 2. Abtheil. der kunsthistor. Sammlungen des A. H. Kaiserhauses in Wien, für die Ueberlassung theilweise seltener, älterer oder ausländischer Schriften, endlich den Herren Prof. Dr. J. J. Egli in Zürich, Dr. B. Riggenbach und Pastor Haller in Basel, Bürgermeister Ad. Bachofen v. Echt in Nußdorf bei Wien, rechtsk. Bürgermeister C. v. Schultes in Schweinfurt, Prof. Essenwein in Nürnberg, H. Weißbecker in Rothenburg o. T., Prof. Dr. Lörsch in Bonn, Bibliothekar Dr. R. Reicke in Königsberg i. Pr., Apotheker Rud. Matthias und Rentamtmann Ad. Braun in Schmalkalden, Lehrer H. Gutbier in Langensalza, Rechtsanwalt Dr. Mirus in Leisnig, den Bibliothekaren Dr. Gust. Seyler, Dr. W. Seelmann, Lic. Prof. R. Röhricht und Prof. A. M. Hildebrandt in Berlin, Regierungsrath v. Rosen in Stralsund, Prof. Dr. Handelmann in Kiel, Seminarlehrer Bode in Lüneburg, Rektor Gravenhorst in Osterode a. H., Geh. Archivrath G. Ad. v. Mülverstedt in Magdeburg, Oberbibl. Dr. O. v. Heinemann in Wolfenbüttel, Stadtarchivar Prof. L. Hänselmann in Braunschweig, H. C. Huch in Quedlinburg, Kämmerer Schöner in Schöningen, endlich den Herren Bauinspector Sommer und Maler Brink hier in Wernigerode.

Die zur Demuth und Bescheidenheit mahnende Beobachtung, daß wir selbst bei Arbeiten von bescheidenem Umfange von Zeitge-

noſſen und Freunden um uns herum viel zu lernen und zu empfangen haben, erinnert uns an den Grundgedanken unſeres wiſſenſchaftlichen Vereins, an die getheilte gleichzeitige Arbeit, das heutige halbhundertjährige Jubiläum aber an den Fortſchritt, die Entwickelung, das nacheinander wiſſenſchaftlichen Forſchens und Strebens.

Sie, hochverehrter Jubilar, haben ſchon eine reiche Kette ſolcher Entwickelung mitſtrebend verfolgt; möge es Ihnen, möge es uns vergönnt ſein, dieſes nacheinander noch lange miteinander zu verfolgen und zu erleben. Möchten wir uns der Erfüllung dieſer Hoffnung zuvörderſt bei dem ſchon in vier Jahren bevorſtehenden halbhundertjährigen Vereinsjubeljahr gemeinſam unter Ihrer altbewährten Leitung erfreuen dürfen. Das gebe der, welcher Ihres reichen Lebens bis hierher mit Seinen Segnungen, Gnaden und Gaben ſo ſpürbar gewaltet hat. Im Hinblick auf ihn faſſen wir unſere heutigen Wünſche für Ihre ferneren geſegneten Lebenstage in das kurze Wort:

Cum Deo et die!

Wernigerode, den 23. November 1887.

Der Wiſſenſchaftliche Verein.

Ueberſicht.

Seite.

Verzeichniß benutzter Schriften und Abhandlungen . . . . . XI—XV

1. Die Schützenkleinodien und der Vogel, das Kleinod im engeren Sinne 1—19

2. Der Papagei als Schützenvogel und ſeine Verbreitung als ſolcher 20—42

3. Der Papagei als das Sinnbild der Farbenluſt . . . . . 43—68

4. Das Papageienſchießen und das altdeutſche Maifeſt . . . . . 69—83

5. Die Heraldik der Schützengilden und der Schützenbrüder . . . 84—132

Ergänzungen und Verbeſſerungen . . . . . 133—136

Verzeichniß

benutzter Schriften und Abhandlungen, soweit sie zu den hier behandelten Fragen in näherer Beziehung stehen.

(Besonders zur Erklärung der gebrauchten Abkürzungen).

1. Alter, Friedrich A., Geschichte der Schützengesellschaft zu Zerbst. Zerbst 1879, 111 Seiten 8°.

2. Bächtold, Jak. B., Das Glückhafte Schiff von Zürich. Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich XLIV. Zürich 1880. 55 Seiten 4°.

3. Barack, A. B., Das frühere Schützenwesen der Deutschen. In Müller-Falke's Zeitschr. f. Deutsche Kult.-Gesch. 1 (1856) S. 189—210. 8°.

4. Berner Taschenb., Berner Taschenbuch, 3. Jahrg. 1854. S. 126—154. R. Wyß, Die alten Stuben- und Schießgesellschaften der Stadt Bern. 6. Jahrg. 1857. Dan. Carl Jak. Durheim, Hist. Mittheilungen zur Gesch. der wohladlichen Flitzbogengesellschaft von Bern. 8°.

5. Beyer, W. G. B., Erinnerungen an die nordische Mythologie in Volkssagen und Aberglauben Mecklenburgs. Jahrbücher des Vereins für mecklenb. Gesch. u. Alterthumskunde. 20. Jahrg. S. 140—207. Schwerin 1855. 8°.

6. Clément, Mme. Cl. née Hémery, Histoire des fêtes civiles et religieuses . . . de la Belgique méridionale. Avesnes 1846. 499 S. 8°.

7. Crain, Cr., Ueber das mittelalterliche Vogelschießen, namentlich in Wismar. Jahrbb. des Ver. für mecklenb. Gesch. u. Alterthumsk. 7. Jahrg. S. 179—187 8°. Schwerin 1842.

8. Delaunay, S.-A. D., Étude sur les anciennes compagnies d'archers, d'arbalétriers et d'arquebusiers. Paris 1879. 409 S. 4°.

9. Mc Dermott, Edw. Mc D., The merrie days of England. London 1859. 160 S. 4°.

10. Dornbusch, J. B. D., Aus dem Leben und Treiben einer alten Siegstadt im 15., 16. und 17. Jahrhundert. Bonn 1876. 70 S. 8°.

11. Erdmann, Joh. Friedr. Erdmanns | Verſuch | Zu einer umſtändlichen | Hiſtorie | vom öffentlichen | Armbruſt- | und | Büchſen-Schieſſen, | Leipzig, verlegts, Johann George Löner 1737. 8°.

12. Förſtemann, E. G. F., Die alte Schützengeſellſchaft zu Nordhauſen und deren Theilnahme an Schützenfeſten. Kleine Schriften zur Geſch. der Stadt Nordhauſen. S. 110—118. Nordhauſen 1855. 8°.

13. Freytag, Guſtav Fr., Die Waffenfeſte des Bürgers. Bilder deutſcher Vorzeit 2, 298—343. Leipzig 1867. 8°.

14. Friederich, A. Fr., Zur Geſchichte der Schützengeſellſchaft zu Wernigerode. Wernigeröd. Intelligenz Blatt 1847 S. 253—259. 4°.

15. Friedländer, Ernſt Fr., Weſtfäliſche Hausmarken und verwandte Zeichen. Zeitſchrift für vaterländiſche Geſchichte und Alterthumskunde. Dreißigſter Band. Dritter Folge zehnter Band. Münſter 1872. S. 238—262. 8°.

16. Gengler, Heinr. Gottfr. G., Deutsche Stadtrechts-Alterthümer. Erlangen 1882. Excurs IX. Die Schützen-Brüderschaften. S. 469—477. 8°.

17. St.-Genois, Jules de Saint-G., Sceaux des métiers de Bruges. Messager des sciences historiques. Xme année 1842, 397—410. 8°.

18. Gilbert, P. Ch., De | *ΟΡΝΙΘΟΤΟΞΟΒΟΛΙΑ* | vulgò | Von dem | Vogel-Schieſſen, | . . . in Acad. Lipsiensi | D. VIII. Decembr. MDCCXIV | H. L. Q. C. | Dissorent | Præses | M. Paulus Christianus Gilbertus, | Werda-Misn. | et | Respondens | Jacobus Antonius | Jacobi, | SS. Theol. Stud. | Lipsiæ | Litteris Johannis Gottliebii Bauchii. 32 Seiten 8°.

19. Gomolcky, Dan. G., Des kurtzgefaßten | Innbegriffs | Der vornehmſten | Merckwürdigkeiten | Von der | Kayſer- und Königl. Stadt | Breßlau | in Schleſien | Dritter Theil, | . . . . Die Zweyte Auflage. | Von Daniel Gomolcken Wratisl. | Neu-gedruckt zu Breßlau, 1741. 191 S. 8°.

20. ter Gouw, J. ter G., De Gilden. Eene bijdrage tot de geschiedenis Gilden, van het volksleven. Amsterdam 1866. 98 S. 8°.

21. ter Gouw, J. ter G., De Volksvermaken. Haarlem 1871. 707 S. 8°.

22. Halb. Sch., Der Schützenverein zu Halberſtadt und Jubelfeier ſeines dreihundertjährigen Beſtehens. . . . . Halberſtadt 1843. 60 S. 8°.

23. Hansard, George Agar H., The book of archery . . . London 1841. 456 S. 8° mit 24 Tafeln.

24. Hauer, ‚George Hauer, geweſener Bürger, Mahler, und Zeugſchreiber' — hat nach Gomolcky (vergl. oben Nr. 19) S. 135 den Breslauer Schützenvogel, Kette und etliche daran hangende Schilde im Jahre 1613 in Kupfer geſtochen. Nach dem beſchädigten in der 2. Abth. der kunſthiſtor. Sammlungen des A. H. Kaiſerhauſes in Wien befindlichen Exemplar ſind es 32 Tafeln. Die dort fehlenden Theile des Titels ſind unter Benutzung von Gomolcky's Angabe in eckigen Klammern hinzugefügt.

Das Vhralte vnd erste Köni[ges-Kleinod so von dem | abgewichenen Seculo A⁰ 1491 von den Schüt[zen der Stadt Bresslan beydes Bogens- vnd] | Rohrgezeuges am Pfingstschissen die [das Königl. Glück betroffen, den Schützen zu] | Ehren aus vnd eingetragen vnd nach de[rselben Zeit Brauch mit güldenen Schildlein] | verbessert vnd im Jungst abgew[ichenem Seculo A⁰ 1522 mit dieser zum Theil con]trafeieten Ketten verbessert, an wel]chen Vogel vnd Ketten biss anf A⁰ 1566 die Schütz]en Armbrost vnd Buchsengezenges[ihre Schildlein haben hefften vnd hencken lassen.] | Alss aber aber (so!) von dannen die zü[nfften vnd zechen der Handwercker im Schissen] | sich zu vben angefangen vnd im Werd[er ihren Schiss Platz haben anrichten müssen] | wirt itzo dieses Kleinoth von der vorne]men Bürgerschafft im Zwinger alleine gebr]aucht vnd erhalten, die nicht allein der [Armbrost zur Stangen, Wand vnd Tartsch]]en, sondern auch der Rohr sich gebran[chen vnd fort mit gantz guldenen Schild]]lein Jerlichenn vnd ansehelicher verm[ehren, wie dass solche alle beides an] fgell (!) vnd ahn der Ketten vnterschei]dlich vnd eigentlich im vorgedachtem wercke contrafeiet sind]. Klein Folio oder außerordentl. hohes 8⁰.

25. Hendel, Joh. Chn. H., Archiv für deutſche Schützengeſellſchaften. 3 Bände 8⁰, Halle 1802 und 1803.

26. Hone, Will. H., The Every-Day-Book: as the Gnide to the Year. In two Volnmes. London (1826. 1827). 8⁰.

27. Wern. Sch.-W., Ed. Jacobs, Uebersichtliche Geschichte des Schützenwesens in der Grafschaft Wernigerode. Wernigerode (1886). 80 S. 8⁰.

28. H.-Z. 20. Ed. Jacobs, Kleine Beiträge zur Wappen- und Siegelkunde in der Grafſchaft Wernigerode. Zeitſchr. des Harzvereins für Geſch. u. Alterthumskunde. 20. Jahrg. 1887 S. 256—272. 8⁰.

29. Klemm, Heinrich K., Fragmente zur Geſchichte des deutſchen Schützenweſens. Dresden 1862 kl. 8°.

30. Krünitz, Joh. Georg Kr., ökonom.-technol. Encyklop. fortgeſ. von C. O. Hoffmann. Der Abſchnitt Vogelſchießen im 227. Theil S. 176—214 8°.

31. Liſch, G. C. F. L., Die Landfahrer-Krämer-Compagnie zu Roſtock und das Papageienſchießen dieſer Compagnie. Jahrbb. des Ver. für mekleub. Geſch. und Alterthumsk. 7. S. 188—210. Schwerin 1842. 8°.

32. Louandre, Ch. L., Les arts somptuaires, Histoire du costume et de l'ameublement etc. Sous la direction de Hangard-Mangé, dessins de Clus Ciappori. Introduction génerale et texte explicatif par Ch. L. 4 Bde., davon zwei die Abbildungen, zwei die Erläuterungen enthaltend. Paris 1857. 1858. 4°.

33. Macco, H. F. M., Die Mitglieder der Sebastianus-Bogenschützen-Gesellschaft in Burtscheid. Mit einer Tafel. Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aacheuer Vorzeit. 1. Jahrg. 1887. 8°. S. 64—83.

34. Minden, Leopold M., Geſchichte der Schützengilde zu Königsberg i. Pr. Zur fünfhundertjährigen Jubelfeier der Preußiſchen Schützengeſellſchaften. Mit einer lithogr. Tafel. Königsberg 1851. 26. S. 8°.

35. Müldener, Joh. Friedr. M., Zuverläſſige Nachrichten von den Schützengeſellſchaften ſowohl überhaupt, als der Stadt Frankenhauſen in älteren und neueren Zeiten beſonders. Frankenhauſen 1767. 58 S. 4°.

36. Pfannenschmid, Heino Pf., Germanische Erntefeste. Hannover 1878. 410 S. 8°.

37. Reimann, Fr. A., Deutſche Volksfeſte. Weimar 1839. 480 S. 12°.

38. Reinsb.-Dür., O. Frhr. v. Reinsberg-Düringsfeld, Das feſtliche Jahr. Leipzig 1863. 402 S. kl. 8°.

39. Reinsb.-Dür., O. baron de Reinsberg-Düringsfeld, Traditions et légendes de la Belgique. Bruxelles 1870. 2 Bde. 8°.

40. Sack, K. W. S., Geſchichte des Schützenweſens in der Stadt Braunſchweig. Archiv des hiſtoriſchen Ver. für Niederſachſen. Neue Folge 1845. S. 179—259. 8°.

41. Sack, S.-B, Sammelband des am 27. Juni 1870 verſtorbenen Kreisgerichts-Regiſtrators Karl Wilhelm Sack über das Schützen-

weſen in Braunſchweig im Stadt-Archiv daſelbſt. Auszüge, Anmerkungen, Abſchriften, theilweiſe von Sack ſelbſt, theilweiſe auch von anderen Händen und aus etwas früherer Zeit herrührend, vereinzelte Urſchriften, Abbildungen, Druckſachen bis 1865. Der größere Theil mit Seitenzählung von a—h u. 1—210 Folio.

42. Scholten, Rob. Sch., Die Stadt Cleve. Beiträge zur Geſchichte derſelben. Cleve 1879. 608 S. 8° (außer Regiſter und Beilagen).

43. Schricker, Aug. Schr., Tob. Stimmers Straßburger Freiſchießen vom Jahre 1576. Nach dem Originalholzſchnitt der kaiſerlichen Univerſitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg in Lichtdruck-Facſimile mit erklärendem Text. Straßburg 1880.

44. Schützenkalender, Deutſcher Sch., Jahrgänge 1885 und 1886. Leipzig 8°.

45. de St., Mr. G. N. de Stoppelaar, Het schuttengilde van den Edelen handboog confrérie van St. Sebastiaan te Middelburg (Middelburg 1886). 266 S. nebſt 51 S. urkundl. Beilagen. 8°.

46. Strutt, Joseph Str., The sports and pastimes of the people of England . . . a new edition with a copious index by William Hone. London 1849. 420 S. 8°

47. Uhland, Ludwig U., Feſtſpiele. — Schriften zur Geſchichte der Dichtung und Sage. 2. Band S. 573—580. Stuttgart 1866. 8°.

48. Veſter, Karl V., Geſchichte des Schützenweſens der Stadt Magdeburg 2. Auflage. Magdeburg 1860. 242 S. 8°.

49. de Vigne, Félix de V., Recherches historiques sur les costumes civils et militaires des gildes et des corporations de métiers avec une introduction par J. Stecher. Gand (1847) 82 S. hoch 8° mit 35 Tafeln.

50. Wegener, Ph. W., Frühlingslied und Frühlingsbrauch im Magdeburger Lande. Blätter für Handel, Gewerbe und ſoziales Leben. Mont.-Beilage d. Magdeb. Zeit. Jahrg. 1876, S. 173—176, 176—183, 185—186. 4°.

51. Weißbecker, Heinr. W., Die Schützengilde zu Rothenburg o. T. Aus den Urkunden zuſammengeſtellt o. J. 15 S. 4°.

52. Zober, Ernſt Z., Beiträge zur Geſchichte des Schützenweſens und des Vogelſchießens zu Stralſund. Stralſund 1853. 23 S. 4°.

I.

Die Schützenkleinodien und der Vogel, das Kleinod im engeren Sinne.

Zu den Erscheinungen des heimischen Alterthums, deren Kenntniß und Verständniß durch den dreißigjährigen Krieg und die darauf folgende innere Entwickelung fast gänzlich verloren ging, gehört auch das alte Schützenwesen. Da im Mittelalter die Vertheidigung der bis zu einer gewissen Stufe der Entwickelung gelangten Städte den Eingesessenen anvertraut war, so verstand sich die Bildung von Genossenschaften und Gilden der wehrhaften Bürger, die mit Bogen oder Armbrust, seit der Verbreitung der Feuerwaffen auch mit der Büchse, Haus und Hof vertheidigten, von selbst. Eben so natürlich war es, daß diese Genossenschaften zu bestimmten Zeiten ihre gemeinsamen Uebungen abhielten. Auch die Einführung von jährlichen Hauptschießtagen und Schießfesten, sowie endlich das Wett- und Preisschießen verbundener Städte und Landschaften ergaben sich an allen Enden unseres Volks und Vaterlands wie aus dem Keim der Schößling und aus der Knospe die Blüthe. Ueberraschend ist freilich doch die große Uebereinstimmung hierbei selbst bis in kleine Einzelheiten hinein, die Art der Gewinne, des auszuschießenden Rathsgewinns von Hosentuch, der Bestimmungen über die Mehrung der Schützenkette und dergleichen, wobei sich die Einheitlichkeit mittelalterlich-abendländischer Entwickelung in merkwürdigster Weise offenbart.

Die Natur der Schützengilden bringt es also mit sich, daß sie in keiner unserer nur irgendwie namhaften mittelalterlichen Städte fehlte und daß auch die Stadtobrigkeit diese Gilden als einen Theil, ja

als den Kern ihrer Wehr und Vertheidigung hegte und förderte. Nur mangelnde Kenntniß oder Erhaltung der Quellen kann daher das Schützenwesen selbst angesehener deutscher Städte nur aus den letzten Jahrhunderten herleiten.[1]) Jene unzulängliche Kenntniß darf freilich nicht überraschen, da nicht nur das Schützenwesen als Bestandtheil des Gemeindewesens überhaupt längst zu bestehen aufgehört hat, sondern es im eigentlichen Deutschland auch kaum einen Ort gibt, wo die Schützengesellschaften nicht während des dreißigjährigen Krieges oder nachher bei ganz veränderter bürgerlicher Anschauung und Verfassung auf kürzere oder längere Zeit ihre Thätigkeit eingestellt hätten.[2])

An einer allgemeinen geschichtlichen Darstellung des deutschen Schützenwesens fehlt es noch immer, und die bescheidenen Versuche, welche im Anfange des vorigen Jahrhunderts hierin gemacht wurden, geben Zeugniß von der mangelhaften Einsicht, die man damals in diese Bildungen und Einrichtungen der Vorzeit hatte.[3]) Viel ausgiebigere Bearbeitungen des ganzen Gegenstandes oder von einzelnen Gilden liegen uns aus Frankreich und den Niederlanden vor.

Wir haben uns nun hier nicht vorgenommen, jene umfassende Aufgabe zu lösen, versuchen vielmehr nur über einige Fragen Auskunft zu gewinnen, die sich an die Kleinodien, Zeichen und Sinnbilder der Gilden und an die Wappen und Gemerke der Schützenbrüder knüpfen. Es handelt sich hierbei nicht nur um bloß äußerliche antiquarische Kleinigkeiten, sondern Kleinod, Ehrenstück und Zeichen von Gemeinschaften und einzelnen Personen stehen in wesentlichem Zusammenhange mit ihrem Sinnen und Bestreben.

---

[1]) Vgl. z. B. die Jahrgänge 1885 und 1886 des „Deutschen Schützen-Kalenders," wo die Schützengesellschaften einer größeren Anzahl deutscher Städte mit Angaben über ihr Alter in alphabetischer Reihenfolge verzeichnet stehen.

[2]) Im ehemaligen preußischen Ordenslande, den noch östlicheren deutschen Ansiedelungen an der Ostsee und in den ebenfalls weniger vom dreißigjährigen Kriege verwüsteten österreichischen Erblanden war dies nicht in ganz gleicher Weise der Fall. In Breslau wurden während des ganzen deutschen Krieges von beiden Schützengesellschaften die Vogelschießen gefeiert. Selbst im Jahre 1636, als die Zwingerschützen das Königsschießen nicht halten konnten, weil der Vogel entwandt gewesen, feierten die Werderschützen ihr Schießfest und ein 71jähriger Steinsetzer wurde ihr 71. König. Gomolcky III, S. 142—150; 166—173.

[3]) Vergl. die Schriften von Gilbert und Erdmann in dem vorstehenden Verzeichniß.

Der Begriff Kleinod und Kleinodien hat bei den Schützen wie seit alter Zeit überhaupt eine mehrfache Bedeutung und Anwendung. Zunächst heißen Kleinode alle beim Wettschießen als Preise ausgesetzten Gegenstände, theilweise so geringwerthige, z. B. einfache Zinn- oder Messinggeräthe, daß man das Wort noch in dem ursprünglich damit verbundenen Sinne als „kleines Ding" zu verstehen hat.[1]) Entweder wurden solche Kleinodien von dem durch die Schützen selbst zusammengeschossenen Leggeld beschafft oder der Rath gewährte sie den Schützen.[2]) So bestimmt die Braunschweiger Schützenordnung von 1545: „Ein Ehrbarer Rath gibt den Bürgerskindern etliche Kleinode, darum sie schießen sollen."[3]) So war es im Norden wie im Süden, in Wernigerode[4]) wie in Rothenberg o. T.[5]) Als Rathsgewinn hervorzuheben ist besonders der Parchent zur Hose, abgekürzt auch wohl einfach die Hose. Zu Rothenburg o. T. hieß darnach sogar der Schützenkönig einfach „der Hosenmann."[6])

Nur dem Werthe, nicht dem Wesen nach davon verschieden sind die kostbaren Kleinodien aus Silber, Gold und Edelsteinen, die besonders bei außerordentlichen Gelegenheiten, wie bei größeren Landesschießen, beschossen wurden, wie Humpen, Becher, Schalen und sonstiges Geräth. Es wurde damit oft ein sehr großer Luxus getrieben, und im Allgemeinen läßt sich ein Steigen der Werthe bis zur Zeit des dreißigjährigen Krieges beobachten, doch kommen

---

[1]) Hildebrand in der Grimm Wtb. V. Sp. 1123.

[2]) Besonders eingehende Bestimmungen über die gewöhnlichen Zinnkleinodien, das Rathskleinod, über den dem Sieger aufzusetzenden Kranz und die Thätigkeit der „Schaffer" hierbei enthält eine niederdeutsch abgefaßte Schützenordnung aus dem 16. Jahrhundert in der Magdeburger Schöppenchronik, die mit hochdeutscher Uebertragung auch bei Vester S. 23—35 mitgetheilt ist.

[3]) Sack S. 196.

[4]) Wern. Sch. W. S. 22 f.

[5]) Weißbecker S. 2.

[6]) Uebrigens wurden sonst die Hosen an den gewöhnlichen Schießtagen ausgeschossen. So erhielten nach der Sch. O. von Reichenweier im Oberelsaß die Bauernschützen vom Fürsten 16 Hosen — für jede der sonntäglichen Schießübungen eine. Die Obrigkeit verfolgte dabei noch den Zweck, die Dörfler mit jenem wichtigen Bekleidungsgegenstande zu versehen, denn wie es in derselben Ordnung heißt, soll jeder, so er schießen will, Hosen anhaben, es sei denn, daß er solche Krankheits halber nicht anleide. Sch.-Ordn. v. Sonnt. n. Georgii 1568 im Jahrb. f. Gesch., Spr. u. Litter. Elsaß-Lothringens 1886. S. 159—165.

zuweilen auch noch ſpäter in Deutſchland wie in Frankreich ſehr koſtbare Preiskleinodien vor.[1])

Einige Beiſpiele werden genügen. Im Jahre 1477 gibt der Rath zu Erfurt zehn „Kleinot," das waren ſilberne Becher und Schalen, das letzte dreißig Gulden.[2]) Bei einem Stahl- und Armbruſtſchießen zu Nürnberg „wirft" der Rath ſieben Kleinode zu 128 Gulden an Werth auf.[3]) Bei dem großen Schießen, welches ebendaſelbſt im Jahre 1579 ſtattfand, wurden 400 Gaben von über hundert mit Ketten und goldenen Kleinodien gezierten Knaben auf den Feſtplatz getragen.[4]) Bei einem feſtlichen Schießen zu Breslau im Jahre 1611 waren der „Zinn-Kleinodter ohne die Vortel (Rathsgewinne) und Zweckſchieſſe" 225, das beſte war fünf Thaler, das geringſte achtzehn Groſchen.[5]) Drei Jahre ſpäter trugen daſelbſt fünfzehn Bürgerskinder Hauptkleinode und Fahnen auf den Schießplan.[6]) Auf Abbildungen feſtlicher Schützenauszüge in franzöſiſchen Städten, ſo bei den Preisſchießen zu Reims 1687 und zu Meaux 1717 — beim letzteren im Werthe von 1000 Livres — ſehen wir dieſe Gewinn-Kleinode kegelförmig aufgebaut auf Gerüſten von je vier Schützen dem Feſtzuge vorauf getragen.[7])

Zuweilen iſt auch der Vogel ſelbſt mit Gewinnſten oder Kleinodien behangen, die beim Herabſchießen zur Erde fallen, denn in Kurfürſt Johann Georgs von Brandenburg Beſtätigung für die Schützen zu Cöln an der Spree von 1572 heißt es; „Fällt der Vogel mit allen Kleinodien zugleich, ſo ſoll er (der Schütze) zwar König ſein, die Kleinode aber den Brüdern bleiben."[8])

Von dieſen als Ehrenpreiſe ausgeſchoſſenen Kleinodien, verſchieden ſind nun die Werthſtücke, die, entweder von der Gilde angeſchafft oder von Fürſten und Herren, vielfach auch von wohlhabenden Schützenbrüdern geſtiftet, bei feſtlicher Gelegenheit als Ehrenbecher und Humpen kreiſten, oder als Kannen, Löffel und

---

[1]) G. Freytag, Bilder aus der d. Vorzeit II, 319.
[2]) Förſtemann S. 113.
[3]) Barack S. 195 f.
[4]) Henne am Rhyn D. Kult.-Geſch. I, 356.
[5]) Gomolcky III, 180.
[6]) Ebendaſelbſt.
[7]) Delaunay zu S. 270 u. 272 f.
[8]) Krünitz Encykl. 227 S. 186.

ſonſtiges Geräth bei den Schützenmahlzeiten und Gelagen dienten. An manchen Orten ſind noch dergleichen koſtbare und kunſtgeſchichtlich merkwürdige Stücke erhalten, oder wir können uns, wie bei Georg Hauers höchſt ſchätzbarem Kupferwerke über die Kleinodien der Zwinger- und Werderſchützen zu Breslau vom Jahre 1613, durch Abbildungen noch eine deutliche Vorſtellung davon machen.

Alle dieſe Kleinodien, und wir könnten noch insbeſondere die Fahnen und Standarten der Schützengeſellſchaften dazu nehmen, waren ein jedes auf ſeine beſondere Weiſe Ehrenſtücke; aber wir haben nun von dieſen Kleinodien und Ehrenſtücken, deren wir hier nur gelegentlich gedachten, ein Stück zu unterſcheiden, welches unter den verſchiedenen Kleinodien als das gemeinſame Kleinod, unter den Ehrenſtücken als das zu bezeichnen iſt, mit welchem die Schützenehre ſo enge verknüpft war, wie mit der Perſon ihr Wappen, mit dem Krieger ſeine Waffe, mit der Heeresabtheilung deren Fahne, nämlich die Schützenkette, auch kurz als das Kleinod, oder, nach dem dazu gehörenden allgemeinen Schützenzeichen, der Vogel genannt.

Recht bezeichnend für die Bedeutung dieſes Kleinods iſt eine Einrichtung und Beſtimmung der Schützenordnung zu Rothenburg o. T. Hier wurde die Schützenkette oder der Vogel über der geöffneten Lade, dem Heiligthum der Gilde, aufgehängt und durfte jeder Schütze nur mit entblößtem Haupte vor daſſelbe treten.[1])

Die Frankenhäuſer Schützenordnung vom Sonnabend nach Viſit. Mariae 1589 beſtimmt: „Die Schützen ſollen dem Kleinod zu Ehren folgen.“[2]) Mar. Magd. 1513 ladet der Rath zu Frankenhauſen Rath und Schützengeſellſchaft zu Nordhauſen ein, ſechzehn Schützen „unter ihrem Kleinod“ zu ſenden.[3]) Die Zier oder das Kleinod dieſer Kette, „den Vogel“, durfte niemand beſchimpfen oder ihm einen andern Namen geben. Da einer dies thun würde, der ſoll die Pritſche halten zur Stelle oder auch einen Gulden Strafe zahlen, ohne Gnade, ſagt die Braunſchweiger Schützenordnung von 1545.[4])

---

[1]) Weißbecker S. 13.
[2]) Müldener S. 450.
[3]) Förſtemann S. 114.
[4]) Sack S. 205.

Es ist hier bereits des Vogels als Kleinods der Kette gedacht, doch muß bemerkt werden, daß dieses geheiligte Ehrenstück verschiedene Bestandtheile enthielt. Es waren nämlich außer dem Vogel die zum Schmuck angehängten Ehren- und Gedenkschildchen[1]) der Schützenkönige und dann in mittelalterlicher Zeit und noch heute in römisch-katholischen Gegenden[2]) Heiligenschildchen der Schützenpatrone. Von den Schützenschildchen, die mehr privater Natur waren und der Kette nicht ihren feierlich-heiligen Charakter gaben, werden wir noch besonders zu handeln haben. Ueber die Heiligenbilder haben wir aber hier einiges zu bemerken.

Abgesehen von den beliebten Heiligenbildern auf den Fahnen, über Thüren und Thoren der Gildehäuser, von den Heiligenfiguren auf Bechern und Humpen, endlich auch von den im Festzuge herumgeführten bunten Heiligenfiguren, deren in anderem Zusammenhange zu gedenken sein wird, wurden auch Heiligenschildchen an die Königskette gehängt. Vielfach war dies S. Sebastian, aber auch eine Reihe anderer Heiliger, meist Georg, Martin, Michael u. s. w., denn jede Gilde hatte ihren besonderen. Abbildungen älterer Ehrenketten bei Louandre zeigen davon verschiedene Beispiele. Wurden mehrere Schützengilden in eine einzige zusammengezogen, so wurden auch die verschiedenen alten Schutzherrn in der gemeinsamen Kette vereinigt, wie wir das z. B. bei Cleve sehen.[3])

In Thüringen und dem benachbarten Ostfrankenlande will es nun nach den Nachrichten, die wir über die Ketten und Kleinodien zu Stolberg, Altengottern, Schmalkalden und Schweinfurt erhielten,

[1]) Daß sie dem Gedenken geweiht sind, sagen die Schildchen oft selbst in ihren Inschriften. So sagt im J. 1602 der Schweinfurter Schützenkönig Mathaeus Heller daß er ließ machen dieses Schild für sich, der Gesellschaft zu Ehrgeschenken, seiner dabei zu gedenken. Bürgerm. C. v. Schultes, Schweinfurt 3./11. 1887.

[2]) Wie sehr der Heiligenkult nach dem Sinne des gemeinen Manns, besonders des Dörflers war, geht in merkwürdiger Weise daraus hervor, daß die Schützen auch noch in nachreformatischer Zeit ihre Sebastiansbilder, ihren „Bastian", wie Ehren- und Heiligthümer betrachteten. So hören wir es von Altengottern, und nach Müldeners Nachrichten über die Schützengef. zu Frankenhausen wurden die Strafen dort „in S. Sebastian" oder „Bastian" gelegt und der „Sebastian" (S. Sebastiansbild) feierlich ausgehangen. Sch.-O. v. 1589 (Erneuerung der älteren v. 1539). Müldener S. 53—55 No. 5, 6 und 19. Inbetr. Altengotterns wurden wir durch eine gütige Mittheilung Herrn H. Gutbiers in Langensalza vom 21. August 1887 belehrt.

[3]) Scholten S. 564.

faſt ſo ſcheinen, als ob hier in alter Zeit, wenigſtens ſtellenweiſe, der Vogel die Kette gar nicht geſchmückt habe.[1]) Auf dem Schützenhof zu Stolberg a. H. iſt im Jahre 1487 das Kleinod, welches, wie der Chroniſt ſagt, „zum Pracht" angehängt wurde, der Stolberger Kirchenpatron S. Martinus in einer Kapelle auf einem Pferde ſitzend und den Armen ein Stück von ſeinem Kleide mittheilend, von gar ſauberer ſubtiler Arbeit, darunter hänget ein Schild mit dem Stolbergiſchen Wappen, und unter ſolchem ein ziemlicher Pflitſchpfeil, über dem Biſchof ein „Männichen" an einem grünen Baum (wohl S. Sebaſtian!), alles von Silber und vergüldet, und wird an einer ſtarken ſilbern Panzerkette getragen![2]) So hören wir auch bei den Kleinodien der Armbruſt und Büchſenſchützen zu Schmalkalden[3]) und bei der Ehrenkette der Schützengeſellſchaft zu Schweinfurt[4]) nichts vom Vogel, ſondern bei den erſteren von den Schutzpatronenſchildchen der Gilden und bei allen dreien von angehängten ganz kleinen Nachbildungen der betreffenden Waffen.

Sollte ſich — was jedoch noch genauer zu prüfen wäre — ein gewiſſer Bereich feſtſtellen laſſen, wo in älterer Zeit der Vogel nicht als Kleinod die Kette ſchmückte, ſo war doch dieſer Bereich jedenfalls ein verhältnißmäßig beſchränkter, denn ſonſt war von der Provence und Savoyen durch ganz Frankreich und die Niederlande, die Schweiz, Weſt- und ganz Norddeutſchland, in Sachſen-Meißen, Schleſien und bis nach Liv- und Ehſtland der Vogel allenthalben das gemeinſame von der Kette herabhangende Schützenkleinod. Und wenn das kirchlich geheiligte Bild des Patrons der Kette oder dem Kleinod in naturgemäßer Weiſe ſeine Weihe zu geben ſchien, ſo iſt es doch nach Ausweis der Quellen wie in Braunſchweig ſo auch anderswo gerade der Vogel, deſſen die Schützen mit Ehrfurcht zu gedenken haben, der bei feierlichen Gelegenheiten und an hohen Feſttagen in der Kirche zu tragen iſt und der als das eigentliche Kleinod erſcheint.

---

[1]) Merkwürdig iſt freilich, daß gerade der Thüringer Reimann a. a. O. S. 390 bei der Schützenkette nur vom ſilbernen Bild des Patrons, den Pfeilen und den Schildchen mit den Schützenwappen, nicht vom Vogel ſpricht.

[2]) Zeitfuchs Stolb. Chronik S. 354.

[3]) Alb. Braun in d. Beil. zu Nr. 118 des Thür. Hausfreunds v. 7. Oct. 1882.

[4]) Gef. Mittheil. des Herrn Bürgerm. C. v. Schultes 3./11. 1887.

Innerhalb Deutschlands finden wir hierüber zuerst eine Bestimmung in der alten Rolle der Schützengilde zu Kiel vom Jahre 1412. Hierin wird festgesetzt, daß jedes Mitglied einen Wittenpenning geben soll. Dafür ist ein silberner Vogel, ein Pfund schwer, angeschafft, den unse koning schal dragen alle hilghen dage uppe sinem hovede edder an sinem halse — Daß es wirklich vorgesehen war, daß der Vogel auf dem Kopfe zu tragen sei, geht aus der weiteren Anordnung hervor, daß die Schaffner dem König eine Mütze zu geben hatten, an welcher der Vogel zu tragen ist. — Weiter wird es dann bei Strafe verboten, den Vogel an unehrlicher Stelle zu tragen.[1]) So soll auch der Schützenkönig zu Beeskow in der Mark die Kette alle helige tage uffintlich tragen.[2]) Desgleichen bestimmt die von Kurf. Johann von Brandenburg bestätigte Schützenordnung von Berlin vom Jahre 1572, daß der König den silbernen Vogel auf allen Festschießen in Köln und Berlin und an den drei hohen Festen in der Kirche oder im Amt am Halse trage, bei Strafe von vier Groschen.[3])

Außer diesem Vogelkleinod oder Ehrenkleinod, wie jede Schützengesellschaft es als Würde- und Hoheitszeichen für seinen König besaß, hatten nun auch die mehr oder weniger fest geschlossenen Schützenbündnisse von Städten und Landschaften ihr gemeinsames Städte- oder Landeskleinod[4]) oder in den Niederlanden, wo juweel = Kleinod ist[5]), ihr gemeinsames Landjuwel, nach welchem auch diese gemeinsamen Schützenfeste selbst hießen. Der Größe des Bundes entsprach naturgemäß auch die Bedeutung des Kleinods und die Ehre, es zu erringen. Wir finden in dieser Weise vierundzwanzig Städte des Meißner- und Osterlandes unter einem Kleinod. Außer

[1]) Gütige an die Generalversammlung der deutschen Gesch. u Alterth.-Vereine zu Mainz (Sept. 1887) von Herrn Prof. Handelmann in Kiel eingesandte Mittheilung nach Dr. Volbehrs Veröffentlichung aus dem Stadtarchiv in Kiel in der Kieler Zeitung 11, 972. Nach der ungedr. Sch.-O. v. Geilenkirchen ist bei Strafe von 16 Heller der Kön. verbunden, an allen Fest- u. Schießtagen op der louven ind op den kleveren den sylveren vogel zo tragen openbairlichen onbedeckt. R. Pick.

[2]) Sch.-Ordn. v. 1424 Riedel cod. d. Br. A. 20, 385.

[3]) Cöln a. Spree Sonntag Exaudi 1572. Krünitz Encykl. 227. S. 187.

[4]) Im Jahre 1534 schießen z. B. in Themar (Thüringen) die Handbüchsenschützen auf einem solchen Bundesschießen um das „Landeskleynot". Weißbecker S. 15.

[5]) de St. S. 180.

Städten des Königreichs Sachsen und von Altenburg gehörten dazu noch in der heutigen Provinz Sachsen Naumburg, Eilenburg, Torgau und Delitzsch.[1]) Das Kleinod eines solchen Bundes, das in drei Abtheilungen die Wappen der Städte Meißen (vom Jahr 1513), Leipzig, Rochlitz, Geithain, Krimmitzschau, Grimma, Freiberg, Borna, und Penig enthält, war im Jahre 1882 in der heraldischen Ausstellung in Berlin zu sehen.[2]) Dieses Kleinod befand sich mit anderen Werthstücken beim Rath zu Leipzig, als dem Vorort, in Verwahrung. Es heißt der Städte Kleinod, weil das Schützenwesen eine Sache der Städte war.

Wegen der Bedeutung des Kleinods wurden in Thüringen und bis nach Mansfeld, Mücheln, Nebra die beiden Hauptbeamten der Schützengilden, die anderswo Schaffer[3]), Vorsteher[4]), Verweser und Älteste[5]), Schützenmeister[6]) oder Gildemeister und Älterleute hießen[7]), Kleinots- oder Kleinodienmeister genannt[8]), weil sie das Kleinod aufzubewahren hatten, obwohl sich ihr Amt sonst auf die ganze Ordnung bei den Schießübungen bezog. Nach der Frankenhäuser Schützenordnung von 1589 (1539) wurden nämlich zwei Kleinodsmeister verordnet, von denen es heißt: „Diese sollen alle Gebrechen der Gesellschaft, soviel das Schießen betrifft, richtig

---

1) Lorenz, Grimma S. 1577.

2) Hildebrandt Katalog der Ausstell. 2. Aufl. S. 107.

3) Schaffer z. B., wie wir schon sahen, in Kiel (1412), ferner Braunschweig Sack S. 197—198; schatters oder vorstenders Magdeburg. Vester S. 25.

4) In Stendal vier Vorsteher Götze Gesch. d. St. Stendal S. 347.

5) Wismar Verweser d. Papageyengef. 1513. Meklb. Jahrb. 3—58, in Beeskow 1424 Verweser u. Älteste, Riedel c. d. Br. A. 20—385. Der Schützenkönig selbst ist Mitverweser das., 1406 in Frankfurt a. O. seniores et provisores sagittariorum. Riedel c. d. Br. A. 23, 143.

6) In Straßburg Schützenmeister. Schricker Tob. Stimmer S. 19. in der Stadt Werniger. sind 2 Schützenmeister, ein alter u. ein neuer, in Ilsenburg 1557, Beckenstedt 1560. Wern. Schützenw. S. 30 f. Halberst. Schützenordn. v. 1586 Schützenmeister u. Viermannen (verdeman) Halb. Jub. In Frankf. a. O. heißt Schützenmeister der Armbrustmacher, der jährl. eine bestimmte Zahl Armbrüste für die städt. Schützen liefern muß. Vgl. Riedel cod. d. Br. A. 23, 171 (z. Jahre 1425.)

7) In der Priegnitz: Perleberg u. Havelberg Gildemeister (guldemeister) u. Aelterleute Riedel c. d. Brand. A. 2,21, 3, 828,

8) Die meisten Beispiele bei Förstemann S. 112. ff. F. A. Reimann O. 390 u. auf ihm fußend Reinsberg-Düringsfeld S. 31 sagt allgemein: Der Kleinodienmeister verwahrt die Kleinodien und Festpokale. Die allgemeine Angabe weist eben auf die thüringische Herkunft ihres Urhebers.

machen".[1]) Zu Rotheuburg o. T. gab es zeitweiſe neben dem Amt der Schützenmeiſter auch das der Kettenmeiſter, als Bewahrer der Kette oder des Kleinods.[2])

Es verſteht ſich, daß dieſes Haupt- und Ehrenſtück der Schützengilden, dem ſie eine ſo hohe ſinnbildliche Bedeutung beilegten, auch prachtvoll in Edelmetall und oft in meiſterhaft künſtleriſcher Geſtalt ausgeführt war. Unter den deutſchen Schützenketten führt uns Georg Hauers Kupferwerk vom Jahre 1613 die der Zwinger- und Werderſchützen zu Breslau im Bilde vor Augen. Manche prangen als Zierſtücke in Kunſt- und Alterthumsſammlungen. So bewahrt die künſtleriſch gearbeitete Vogelkette der Stralſunder Schützen der dortige Alterthumsverein, die beiden Kleinodien der Armbruſt- und der Büchſenſchützen zu Schmalkalden der dortige Verein für Hennebergiſche Geſchichte und Landeskunde.[3]) Die beiden letzteren und die Danziger Schützenkette waren im Jahre 1882 zu der heraldiſchen Ausſtellung in Berlin eingeſandt, wo auch das ſchon erwähnte Bundeskleinod aus Leipzig zu ſehen war.

Im Jahre 1605 ſchafften ſich die Armbruſtſchützen zu Halle a. S. eine goldene Kette an, die 52 Goldgulden wog, und ließ der ſtädtiſche Burggraf Kühn, der damals den Vogel abſchoß, „ein golden Vögelein mit Edelſteinen beſetzt" dazu machen. Erzbiſchof Chriſtian Wilhelm aber, der 1611 den Vogel abgeſchoſſen, verehrte den Schützen eine Kette fünfzig Kronen ſchwer, woran ſein Bildniß hing.[4]) Eine der ſchwerſten Königsketten war wohl die alte ſilberne der Dresdener Schützengeſellſchaft. Sie ſoll ein Gewicht von 21 Pfund gehabt haben. Wenn das ans ſchwerglaubliche grenzt, ſo iſt daran zu erinnern, daß die ſilbernen und goldenen Königsſchilder, durch welche das Kleinod von Jahr zu Jahr gemehrt wurde und die oft von anſehnlichem Gewicht waren, das Kleinod im Verlauf der Jahre ſo ſehr erſchwerten. Abgeſehen von zeitweiſer Veräußerung dieſer Angehänge ſuchte man ſich nun aber,

---

[1]) Müldener S. 54. — Auf die niederländiſchen und franzöſiſchen Bezeichnungen der Schützenämter gehen wir hier nicht ein.

[2]) Weißbecker S. 6 u. 7.

[3]) Beſchreibung von A. Braun in der Beilage zu Nr. 118 des Thür. Hausfreunds. Schmalk. 7. Oct. 1882.

[4]) Dreyhaupt Saalkreis. Bd. 2 S. 571.

damit der König von seinem Würdezeichen bei Festen und feierlichen Umzügen nicht im buchstäblichen Sinne zu Boden gedrückt werde, dadurch zu helfen, daß man ihm entweder bloß die Kette mit dem Vogel um den Hals hing, die Königsschildchen aber von mehreren Personen neben ihm hertragen ließ, oder daß man ein leichteres Kleinod zu solchem Gebrauch anschaffte[1]) oder endlich an die Stelle des silbernen ein gleichwerthiges aber weit weniger schweres goldenes treten ließ. Deshalb wurde also in Dresden auf Wunsch Kurfürst Johann Georgs II. das alte silberne Umgehänge eingeschmolzen und durch eine allerdings auch noch schwere goldene Kette ersetzt.[2])

Selbst die Schützengilden kleinerer Orte besitzen oft merkwürdige alte Ketten und Kleinode, so Rastenburg i. P. (1395), das Dorf Altengottern durch Geschenk eines Ritters Sebastian v. Hayn (Hagen) im 14. Jahrh.[3]), die Stadt Wittenberge in der Priegnitz einen wie es heißt im 15.—16. Jahrh. von einem Fräulein v. Möllendorf geschenkten silbernen Vogel.[4]) Daran reiht sich auch die silberne Ehrenkette des Vogelkönigs zu Schweinfurt, deren ältestes Angehänge vom Jahre 1592 ist,[5]) und ein schönes Kleinod in Hersfeld vom Jahre 1571.

Ausgezeichnet durch Pracht und schöne Arbeit sind vielfach die Vogelketten des Rheinlands und der Niederlande. Den Schützenvogel in der Wallraffschen Sammlung zu Cöln kennen wir nicht aus eigener Anschauung, dagegen hören wir von schönen Vogelketten zu Xanten und Cleve, letztere 1¾ Pfund schwer.[6])

Prächtige Vogelketten aus den südlichen Niederlanden waren im Jahre 1878 auf dem Trocadero in Paris ausgestellt.[7]) Genau in Lichtdruck ausgeführte Abbildungen von einigen dieser mit dem Vogel geschmückten Ketten finden sich in Delaunays zunächst mit dem französischen Schützenwesen sich beschäftigenden Werke, so von

[1]) So geschah es in Breslau mit dem einst vom Werder-Schützenkönige getragenen gegossenen Kriegsmann in altdeutscher Tracht (Renaissance) mit einem Rohr oder Büchse in der Hand (abgebildet bei G. Hauer). Weil er zu schwer war, wurde ein kleines „Bruststück" angefertigt. Gomolcky III. S. 158.

[2]) Klemm S. 20.

[3]) Sack S. 196 und G. Lehrer Gutbier briefl. Langensalza 21. Aug. 1887.

[4]) Deutscher Schützenkal. 1886 S. 186.

[5]) Rechtsk. Bürgerm. E. v. Schultes Schweinf. 3. Nov. 1887.

[6]) Scholten Cleve S. 557.

[7]) Delaunay S. 50.

den mit der Jahreszahl 1338 versehenen Ketten der Armbrust- und der Büchsenschützen zu Chimay im Hennegau, von einer dem Anfang des 15. Jahrh. angehörenden des Schützenhauptmanns zu Antwerpen, sowie von der aus dem 16. Jahrhundert stammenden der S. Sebastiansgilde zu Alveringhem in Westflandern. Dazu kommt noch eine zweite Kette nebst anderen Kleinodien mit zwei Schützenvögeln von ebendemselben Orte aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Drei silberne Schützenkönigsketten aus dem fünfzehnten Jahrhunderte befinden sich im Alterthumsmuseum zu Amsterdam, eine in dem zu 'S. Gravenhag, eine von 1629 zu Gent.[1]) In de Stoppelaars Werke über die S. Sebastiansgilde in Middelburg, deren ältere Kette 1573 eingeschmolzen wurde, ist die von etwa 1602 stammende neuere sehr sorgfältig abgebildet.[2]) Dasselbe ist der Fall mit einer Kette von hohem Kunstwerth aus einer südniederländischen Stadt, die wiederholt den Drachentödter S. Georg zeigt, an der aber der Vogel nicht zu sehen und wahrscheinlich davon entfernt ist.[3])

Wie wir es nicht anders erwarten werden, waren in den Satzungen Bestimmungen zur Sicherung dieses Ehrenstücks der Gilden enthalten. Wer als König den Vogel überliefert bekommt, wird in Braunschweig bestimmt, der soll denselben mit zwei Bürgern verbürgen oder ihn den Schaffern lassen. Ein Fremder darf des Raths Kleinod noch den Vogel nicht gewinnen.[4]) Auch wer in Aachen den silbernen Königsvogel zur Bewahrung erhielt, mußte dafür zwei Mitschützen als Bürgen aufstellen. Gewann ein auswärtiger Mitschütze den Preis, so wurde ihm doch das Kleinod nicht ausgehändigt.[5]) Auch in Zerbst sieht die Sch.-O. von 1592 vor, daß der Schützenkönig Kette und daran hangende Wappen in seine Verwahrung nehme und dieselben „mit zweien Schützen, mit denen die Gesellschaft friedlichen, auf fünfzig Thaler verbürge, damit dieselbige der Gesellschaft nicht von abhänden gebracht werde.“[6]) Gerade so war es an andern Orten vorgesehen

[1]) Delaunay zu 41, 43, 45, 49, 54.
[2]) Zu S. 214.
[3]) Zu Delaunay S. 47. Diese kostbare Kette befindet sich im Rothschildschen Besitz.
[4]) Sack S. 198. Sch.-O. v. 1545.
[5]) Schützenkal. 1885 S. 69.
[6]) Alter S. 16.

und bekannte Beiſpiele zeigen, daß ſolche Vorſicht ihren guten Grund hatte.[1])

Je höher nun dieſes prachtvolle an geheiligter Stätte zu tragende und mit Ehrerbietung zu betrachtende Kleinod gehalten wurde, um ſo mehr muß es uns wunder nehmen, wie dieſes früher gewöhnlich von der Stadt geſtiftete daher auch als der Stadt Kleinod bezeichnete[2]) gemeinſame Ehrenſtück der Gilde nicht nur für ein Jahr als Würdezeichen errungen werden, ſondern auch bei einem drei Jahre hintereinander folgenden Meiſterſchuß in den Privatbeſitz des glücklichen Schützen übergehen konnte. Dies war aber wirklich der Fall und weitverbreiteter alter Brauch: „Würde ein Schütze dreimal nach einander König, ſo ſoll er den Vogel behalten und die Gilde hat dann einen andern machen zu laſſen", beſtimmt die bereits angezogene Rolle der Kieler Schützen vom Jahre 1412. Ebenſo die Braunſchweiger Schützenordnung von 1545: „Auch hat ein Ehrb. Rath den Schaffern überantwortet einen ſilbernen Vogel von ſechs Gulden, da ſie auch um ſchießen mögen des Jahres einmal, als in den Pfingſten. Und wer den Vogel gewinnt, gewinnt des Raths Kleinod. Und wer den Vogel drei Jahre nach einander gewönne, deſſen eigen ſoll er ſein, und anderſt nicht."[3]) Ganz entſprechend in der Schützenordnung für Cöln a. Spr. und Berlin von 1572: „Wer drei Jahre hintereinander König wird, darf den Vogel zu eigen behalten. Es iſt aber hinzugefügt: „Die Brüder können ihn aber mit einer halben Mark oder ſechs Gulden Münze — alſo zu demſelben Werth wie in Braunſchweig — wieder einlöſen."[4])

In ähnlicher Weiſe begegnen wir in den Niederlanden dem Brauch, daß, wer dreimal nach einander bei dem jährlichen Feſtſchießen den Vogel herabſchießt, einen außerordentlichen Preis und Ehrenauszeichnung davonträgt. Aber er erhält dann nicht das Vogel-

---

[1]) So bei dem Aſchersleber Vogel 1593, bei dem Breslauer Armbruſtſchützenvogel 1636. H. Z. 20 S. 256; Gomolcky III, S. 146.

[2]) J. F. H. Erdmann S. 59 nach der Mittweida'ſchen Chronik: „Der alte König ſoll dem neuen der Stadt Kleinod, welches ein ſilberner Vogel geweſen, überantworten und anhängen. 1456 wird in Delitzſch nach dem Stadtkleinod, einem ſilbernen Vogel an ſilberner Kette, geſchoſſen.

[3]) Lorenz Grimma S. 1568.

[4]) Krünitz Encykl. 227. S. 187.

kleinod mit der Kette, ſondern nur die angehängten ſilbernen Schildchen. Im Lande Kuik (Cuyck) in Nordbrabant gilt, wie anderswo, die Beſtimmung, daß der Schützenkönig einen ſilbernen Schild (plaat) von wenigſtens 50 bis 60 Stüber Werth, worauf ſein Name ſteht, „aan de keten van den Heiligen“, der alſo hier als der Herr und Kern des Kleinods erſcheint, hängen muß. „Zo de Vogel drie jaaren na malkanderen door denzelfden schutten afgeschoten wordt, verklaart men hem tot Keizer, en hy trekt alle de zilveren plaaten,[1]) doch de keten en het beeld van den Heiligen blijft altijd aan de schutterij behoren.“[2])

Nach der hier mitgetheilten Stelle wurde alſo zu Laude der, welcher in drei aufeinander folgenden Jahren den Meiſterſchuß that, vom Könige zum Kaiſer befördert. Wie in den niederdeutſch redenden,[3]) ſo geſchah dies auch in den franzöſiſch redenden ſüdbelgiſchen Niederlanden.[4]) In Brüſſel war dagegen der, welcher, um uns eines alten überlieferten Ausdrucks zu bedienen, in dieſer Weiſe dreimal nach einander „das Königreich geſchoſſen“ oder „erſchoſſen“ hatte,[5]) lebenslänglicher Schützenkönig.[6])

In Frankreich unterſchied man noch mehr Ehren und Würden. Wer beim Freiſchießen den rechten Flügel abgeſchoſſen hatte, hieß

---

[1]) Ein ſolcher Fall war z. B. bei den S. Sebaſtiansſchützen in Middelburg eingetreten. Zur Zier der Kette, die wir ſonſt nicht in dieſer Geſtalt vor uns ſähen, wie de St. ſie zu S. 214 ff abgebildet hat, und zur Ehre der Geſellſchaft löſte ſie nun im Jahre 1752 ein Glied der Geſellſchaft wieder ein, wie er dies auf ſeinem beigefügten Schildchen (penning, wie de St. ſagt) bemerkt: „Dees ketting gedenkschilden zijn opgehald door François Engelsen. Dese mede vereerd den 5. Sept. 1752. Aus der daran geknüpften Bemerkung de Stoppelaars: De vraag heeft zich daarbij aan ons voorgedaan, of men uit dit opschrift soms moet opmaken, dat enkele op de confrérie betrekking hebbende gedenkschilden of medailles, tot dusver misschien het bijzonder eigendom van eenige confréres, alstoen door genoemden Engelsen aan de keten zijn gehecht“, ſcheint hervorzugehen, daß de St. der betreffende Brauch nicht bekannt war.

[2]) Hedendagsche Historio von alle volken deel XII. Amsterdam 1751 de Generaliteitslanden bl. 282—283.

[3]) Vergl. auch de St. S. 251.

[4]) Mme Clément S. 384.

[5]) Gomolcky III, 163.

[6]) de Vigne S. 27: Celui qui avait été trois fois proclamé Roi (es iſt hier nicht geſagt, daß es nacheinander geſchehen mußte) était Roi perpétuel.

Ritter oder Baron, wer den Vogel zum zweitenmal herunterſchoß wurde zum Connetabel erhöht, wer zum drittenmal ſiegte, war Kaiſer.[1])

Daß es, zumal in Deutſchland, überall ſo gehalten ſei, vermögen wir nicht zu ſagen.[2]) Wohl war es ſelbſtverſtändlich, daß deſſen beſondere Ehren warteten, der dreimal nach einander den Königsſchuß gethan. Einen ſolchen Sieger aus der Familie Bachofen v. Echt, der von 1727—1729 das Schützenkönigthum zu Sinzig am Rhein errungen hatte, wurde im letzteren Jahre auf ſeinem Schilde durch ein lateiniſches Diſtichon geehrt[3]), und bei dem Schützenkönigsverzeichniſſe der Breslauer Schützen iſt jedesmal hinter ihren Namen die Zahl ihrer Königthümer bemerkt[4]), aber es ſcheint faſt, als ob man in Deutſchland für dieſe Ehren den einzig hohen Kaiſernamen vermieden habe.

Ebenſo wie nach dem Kleinod einer einzelnen Gilde wurde auf den allgemeinen Landſchießen, der Vereinigung von Landſchaften, Städten, Flecken und Dörfern, nach dem gemeinſamen Land- und Städtekleinod geſchoſſen. Wir gedenken hier nicht von den concours provinciaux in Frankreich,[5]) den Landjuwelen in den Niederlanden[6]) und den Bundesſchießen in den entſprechenden Verbindungen in Deutſchland zu reden. Erwähnt ſei nur, daß es innerhalb des Reichs und im ganzen Bereich deutſcher Zunge allenthalben, theils früher theils ſpäter, ſolche mehr oder weniger angeſchloſſene Schützenbünde gab, die nicht wenig zur Hebung des ganzen Schützenweſens, aber auch zu freundlicher Berührung und Verſtändigung von Land und Leuten dienten. Allgemeiner bekannt

---

[1]) Delaunay S. 50. Vgl. daſ. S. 40 von Bar-ſur-Aube: N. D. Empereur du jeu de l'arquebuse (était empereur le chevalier, qui avait abattu l'oiseau trois années de suite). Daſ. S. 43 les rois ou empereurs du noble jeu de l'arquebuse. In Burtſcheid ernannte der König einen Dauphin. Macco S. 65.

[2]) Es mag noch erwähnt werden, daß die Herzogin Chriſtiane in Savoyen Turin 21. Oct. 1637 einem Bürger von Rumilly, der in 3 aufeinander folgenden Jahren „avait abattu le Papegai", ein beſonderes Privilegium verlieh. Delaunay S. 41.

[3]) Gütige ſchriftl. Mittheil. des Herrn Bürgerm. B. v. E. in Rußdorf bei Wien v. 14. Oct. 1887.

[4]) Gomolcky III, 14 ff, 166 ff.

[5]) Ueber die concours Régionaux et Provinciaux in Frankreich vgl. Delaunay S. 92—99. 112.

[6]) de Stoppelaar 180 f., de Vigne für die ſüdl. Niederlande S. 28 ff.

ſind ſchon durch Fiſcharts „Glückhaftes Schiff" die engen freundſchaftlichen Beziehungen der ſchweizeriſchen mit den deutſch-alemanniſchen Schützen, wie ſolche auch mit den ſchwäbiſchen, bairiſchen und öſterreichiſchen beſtanden.[1]) Des oberſächſiſch-meißniſchen Städte-Schützenbundes gedachten wir ſchon. Auch der fränkiſche beſtand ſchon zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts. Es waren darin 41 Städte und 42 Dörfer mit freien Bauern meiſt aus dem Würzburgiſchen und Hennebergiſchen vereinigt. Auch hier wurde um ein Landes- und Bundeskleinod, eine ſilberne Halskette, geſchoſſen, die dem Sieger ein Jahr lang anvertraut blieb.[2]) Die ſchleſiſchen Bundesſchießen wurden auch von den deutſchen Brüdern in den entfernteren polniſchen Städten beſucht, und wiederholt erhielten Vertreter von dort, aus Krakau, Lemberg den Preis der fernſten Herkunft,[3]) prix de l'éloignement, wie man in Frankreich ſagte.[4]) Hier wenigſtens, beſonders aber in den Niederlanden, gab es außerdem noch einen Preis für die größte Prachtentfaltung.[5])

Wenn man in Schleſien dieſe Bundesſchießen auch „Kränzelſchießen", Kranzſchießen nannte,[6]) ſo erinnert dies noch an eine außerordentliche Art von Kleinod, deſſen wir hier zu gedenken haben. Der Kranz, urſprünglich ein ſchlichter grüner Kranz, war ſeit alters die Ehrenauszeichnung des Meiſterſchützen, abgeſehen von ſeinen ſonſtigen Ehren und Gewinnſten. Zu Breslau trägt der König auch einen königlichen ſilbernen Kranz mit ſilbernen vergoldeten Roſen am linken Arm.[7])

Nun war es aber auch nicht nur in der Schweiz und Straßburg, wo es durch das geſchichtlich bedeutſam hervortretende Preisſchießen vom Jahre 1576 bekannter iſt, ſondern auch anderswo in den Niederlanden, in Deutſchland bis nach Schleſien[8]) Brauch, daß dem Sieger beim Bundesſchießen und beſonders dem Vertreter der Stadt, die für das nächſte Bundesſchießen als Veranſtalterin

---

[1]) Beiſpiele ſ. z. B. in Iſelin-Tſchudis Chron. Helvet. II, 562. 581.
[2]) Guſt. Freytag, Bilder aus d. d. Vorzeit II, 334 ff.
[3]) Beiſpiele von 1560 u. 1577 Gomolcky III. 2. Aufl. S. 177. 179.
[4]) de Vigne S. 23, Delaunay S. 113.
[5]) prix de la magnificence ſo 1394 zu Doornik, de Vigne S. 23.
[6]) Gomolcky a. a. O.
[7]) Gomolcky III. S. 158.
[8]) Gomolcky a. a. O.

gewünſcht und erwartet wurde, den Kranz überreichte.[1]) In Frankreich war es ſtatt des Kranzes der Strauß (le bouquet).[2])

Bei den ſächſiſch-meißniſchen Städteſchießen wird um die gemeinſame Ehrenkette, der Städte Kleinod, geſchoſſen. Am Sonntag Bartholomaei 1455 gewinnt Burkard Nether, der alte Bürgermeiſter von Borna, „der stete kleynod“ auf dem gemeinen Landſchießen zu Grimma, wo vierundzwanzig Städte von Naumburg und Weißenfels bis Meißen, Dresden, Weida und Jena vertreten waren. Im Jahre darauf kamen nur elf Städte zu dem Feſtſchießen in Borna zuſammen, die von Rochlitz gewannen es.[3]) Daß der Sieger in drei aufeinander folgenden Jahren auch das allgemeine Land- und Städtekleinod als dauerndes perſönliches Eigenthum habe gewinnen können hören wir nicht und möchten es bezweifeln. Ebenſo werden die von Fürſten und hohen Gönnern geſtifteten Kleinode nicht der Gefahr ausgeſetzt worden ſein, durch ſolches Schießglück von der Gilde abzukommen. Bei den ſchleſiſchen Kränzelſchießen finden wir kein entſprechendes Landeskleinod erwähnt, ſondern nur, daß an großen allgemeinen Schießtagen wohl nach einander drei „Vögel“ von verſchiedener Farbe ausgeſchoſſen wurden[4]), denn der Vogel, der Königsvogel, war in älterer Zeit allenthalben das Ziel des Preis- oder Königsſchießens, und an Orten, wo es mehrere Schützengeſellſchaften gab, ſchoß eine jede ihren beſonderen Vogel. Bemerkenswerth iſt es, wenn geſagt iſt, im Jahre 1636 hätten die Zwingerſchützen in Breslau kein Königsſchießen gehalten, „weil der Vogel entwandt geweſen“.[5]) Da hier nicht an den einfachen aus Holz oder Pappe hergeſtellten und leicht zu erſetzenden Vogel auf der Stange zu denken iſt, den zu entwenden wohl nicht leicht ein Dieb der Mühe werth erachtet haben dürfte, ſo kann nur das Vogelkleinod oder die Kette gemeint ſein. Es ſtimmt ganz zur Bedeutung dieſes eigentlichen Ehrenſtücks der Schützen, daß man ſich kein feſtliches Königsſchießen, keinen feier-

[1]) Hildebrand in der Grimm Wb. V. Sp. 1045.
[2]) Delaunay 108 ff. und 275 ff.
[3]) Lorenz, die Stadt Grimma S. 1568.
[4]) Gomolcky III. 168.
[5]) Daſ. III. S. 146.

lichen Schützen-Umzug und -Auszug denken konnte, ohne dieſe königliche Ehrenzier.

Indem wir dieſe kurzen Bemerkungen über die Schützenkleinodien beſchließen, haben wir nur noch eine Hinweiſung auf die innere Betheiligung der Bewerber bei dieſem Wettkampf in der älteren eigentlichen Zeit des Schützenweſens etwa bis zum ſiebenzehnten Jahrhundert zu geben. Wohl war das Preisſchießen an und für ſich früher ebenſo wie es jetzt iſt ein Vergnügen, ein Spiel. Dennoch iſt ein ſehr großer Unterſchied zwiſchen dem Sonſt und Jetzt zu conſtatiren. Da früher das Schützenweſen eine öffentliche und Gemeindeſache war, ſo hatte das Wettſchießen auch noch einen dementſprechenden Hintergrund, die Schützenfeſte waren öffentliche Volks- und Gemeindefeſte, die Schützenübung diente der Sicherheit der Stadt; wer alſo hier Meiſter war, genoß eine allgemeinere Anerkennung. Unter ihren heiligen Schutzpatronen, denen ſie geradezu nebſt Gott und der heiligen Jungfrau Gehor am gelobten[1]), verbanden ſie mit der Waffenübung gewiſſermaßen ein Ringen der Tugend und Tüchtigkeit. Denn es iſt nicht zu bezweifeln, daß bei dem Kleinod auch an das paulinisch-bibliſche Kleinod, den im Ringen nach der Vollkommenheit zu erlangenden Siegespreis — das von den griechiſchen Kampfſpielen hergenommene *βραβεῖον*, das wieder mit dem *ἀριστεύειν*, das beſte thun," verbunden war[2]) — gedacht wurde, wie das auch in unſerem Kirchenliede geſchieht:

Wer das Kleinod will erringen,
Der muß kämpfen als ein Mann.

Beſchreibungen aus Frankreich, den Niederlanden, wie aus der Schweiz und Deutſchland geben uns eine Vorſtellung von der geſpannten Aufmerkſamkeit, mit der die oft überaus zahlreichen Zuſchauer den unblutigen Wettkampf bis zum Königsſchuß verfolgten, und mit welchen Ehren der oft mit bedeutenden Vorrechten von Fürſten und Städten begabte König mit Kranz und Kleinod geſchmückt zur Stadt und zum Rathhauſe geführt wurde.

---

[1]) In Savoyen muß der neue König Gott und dem heiligen Herrn Sebaſtian ſchwören, ſeine Würde getreu zu verwalten. Delaunay S. 47.

[2]) 1. Cor. 9,24, Phil. 3,14.

Wir ſind im Allgemeinen gewohnt, das Schützenweſen für ein Vergnügen und eine Erholung rüſtiger jüngerer Leute anzuſehen, und natürlich hat die größere Zahl allzeit aus ſolchen beſtanden, aber früher ſehen wir öfter Greiſe das Vogelkleinod der Schützen erringen, ſo in Breslau 1636 einen 71jährigen[1]), ja an demſelben Orte hält fünf Jahre ſpäter ein Greis am Stabe ſeinen Einzug in die Stadt. Der alte König mußte für ihn die Büchſe tragen, da die altersſchwachen Schultern des neuen es nicht mehr konnten.[2])

[1]) Gomolcky III. S. 168.

[2]) Gomolcky III. 169 Hans Lorenz Kretſchmer Stuckhauptmann. — Bei de Stoppelaar iſt gelegentlich an Uebungen jüngerer Schützen erinnert, die als Vorbereitung für die an demſelben Ort beſtehenden Gilden geübter und gereifter Schützen dienten. Eine ſolche Unterſcheidung von jungen Schützen neben anderen macht auch die mehrerwähnte „kronijk van Arnhem“ zum Jahre 1456 „In dit en in de vroegere en latere jaren kregen de schipluden, wen si oir papegay schoten, lx q. wijns van de Stad, Item die jonge Scutten, wen si oir papegay schoten, maer XL quarten.

II.

Der Papagei als Schützenvogel und seine Verbreitung als solcher.

In dem vorhergehenden ersten Abschnitte unserer Untersuchung haben wir neben den verschiedenen Schützenkleinodien die Ehrenkette mit dem Vogel, oder auch schlechthin „den Vogel", als das eigentliche allgemeine Kleinod kennen gelernt. Diese Allgemeinheit war eine sehr erklärliche und begründete, weil überall da, wo im Mittelalter das Schützenwesen und das Preisschießen sich verbreiteten, nach einem Vogel geschossen wurde, so in ganz Frankreich, Savoyen, der Schweiz, dem ganzen hoch- und niederdeutschen Sprachgebiet, Großbritannien und Skandinavien. An welche Gattung von Vogel nun aber bei dem meist einfach aus Holz oder Pappe, auch wohl aus Leder[1]) gefertigten, zum Zweck des Wettschießens am obersten Flügel einer Windmühle — so in Frankreich, den Niederlanden,[2]) auch z. B. in Cleve[3]) — auf einer Anhöhe, selbst auf einem Kirchthurm, in neuerer Zeit auf einer Stange nebst Gerüst auf freier Wiese erhöhten und befestigen Vogel gedacht wurde, davon ist bis jetzt noch nicht die Rede gewesen. Und doch ergibt sich uns bei sorgfältiger Prüfung die kulturgeschichtlich merkwürdige Thatsache, daß, wenn auch nicht überall, so doch im weitaus größten Theile — und vielleicht, gewisse Theile Deutschlands ausgenommen, in dem ganzen so eben bezeichneten Gebiet des euro-

[1]) 1615 schießt in Brüssel die Gilde, altem Herkommen nach, nach einem großen Papagei von Leder. Delaunay S. 149.

[2]) Der Stoppelaar S. 163; Delaunay S. 32.

[3]) Hier war es die Mühle auf dem Heideberg oder Heiberg. Scholten S. 557. In Burtscheid steht noch gegenwärtig die Vogelstange auf einer Fabrik. Macco S. 56.

päiſchen Schützenweſens, ein einziger Vogel es war, der ſich als Zweck beim Wettſchießen und als Kleinod an der Königskette bei allen Schützengilden verbreitete, nämlich der indiſche Papagei.

Dieſe Eigenſchaft des Papagei als Schützenvogel, die zumal ſoweit es das deutſche Sprachgebiet betrifft, bisher noch nicht in dieſer Weiſe und Ausdehnung nachgewieſen wurde, war und iſt nicht überall ſo leicht zu erkennen, als es ſcheinen möchte. In den urkundlichen Quellen über das Schützenweſen, ſoweit ſie des Kleinods oder des Ziels beim Schießen gedenken, wird allermeiſt nur vom Vogel ohne nähere Bezeichnung geredet. In Frankreich und den Niederlanden verhält ſichs nicht ganz ſo, da wir hier viel öfter vom Papagei und dem Papageienſchießen hören. In Deutſchland iſt das ſo ſehr anders, daß wir ganze ſonſt eingehende Sonderſchriftchen über einzelne Schützengeſellſchaften bis zum Ende durchſehen können, ohne je den Vogel bei ſeinem Gattungsnamen genannt zu finden, ſo bei den von uns benutzten über Zerbſt, Breslau, Halberſtadt, Braunſchweig, Straßburg, und in den von uns danach eifrig durchſuchten Nachrichten über die Schützen der Stadt und Grafſchaft Wernigerode. In manchen Fällen iſt es nur die Erhaltung eines älteren Kleinods oder einer vor die Zeit des dreißigjährigen Kriegs zurückgehenden getreuen Abbildung, was uns die lange vergeblich geſuchte Aufklärung gibt. Schon Scholten[1]) hat inbezug auf Cleve bemerkt, daß in den Clever Stadtrechten der Ausdruck „papegeye“, in den Gildebriefen „vogel“, in den Rechnungen beide Bezeichnungen vorkommen. Auch die im Schiller-Lübbenſchen Wörterbuch unter papegoye mitgetheilten Auszüge weiſen darauf hin, und bei unſerm Nachforſchen haben wir die Beobachtung gemacht, daß Städte und Gilden in ihren feierlichen Ordnungen und Verfügungen den Ausdruck Papagei gewöhnlich vermeiden, während er ſich bei den Chroniſten und in den Rechnungen, zumal den letzteren, häufiger findet, am häufigſten im vierzehnten und fünfzehnten und in den erſten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts.[2]) Jene Braunſchweiger

[1]) Die Stadt Cleve S. 557 Anm. 3.

[2]) Nur dies kann gemeint ſein, wenn Dornbuſch, dem bei ſeiner Arbeit über Siegburg dieſe Beobachtung ſich ebenfalls aufdrängte, S. 13 ſagt, in Siegburg habe man bis zur Mitte des 16. Jahrh. nach „der Papageien“ geſchoſſen, von da ab nach dem Vogel.

Feſtſetzung, daß man den Vogel nicht beſchimpfen, ihm auch keinen andern Namen geben ſolle, ſcheint in ihrem zweiten Abſatz darauf hinzudeuten, daß man — Mitte des 16. Jahrhunderts — die Bezeichnung Papagei nicht hören wollte und darin eine Art Verſpottung des zu ehrenden Schützenkleinods fand.

Indem wir uns nun anſchicken, die Verbreitung des Papagei als Schützenvogel zu verfolgen, verzichten wir zunächſt darauf, ſein älteſtes Vorkommen in dieſer Eigenſchaft zu ermitteln und bemerken im Voraus nur, daß dieſe Spuren nicht über die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hinausgehen, daß er aber Mitte des vierzehnten ſowohl in Frankreich, den Niederlanden, vielleicht auch in England, und in einem Theile Deutſchlands als Kleinod und Zweck der Bürgerſchützen bei ihren Uebungen und Jahresfeſten verbreitet iſt.

Da wir aus allgemeinen Gründen eine Verbreitung des Vogels von Süden nach Norden und Nordoſten anzunehmen haben, ſo beginnen wir mit der Provence und Savoyen, nicht mit Italien, da wir hier den Papagei zwar in Rom, im Allgemeinen aber nicht beim italieniſchen Volk ſehr gehegt und geſchätzt ſehen werden.

Den Urſprung der franzöſiſchen Schützengeſellſchaften, die ſich hier überall als Papageiengeſellſchaften ergeben, bezw. annehmen laſſen, feſtzuſtellen iſt noch beſonders dadurch erſchwert, daß durch das Decret der Nationalverſammlung vom 13. Juni 1790 und die darauf folgenden Ereigniſſe die Urkunden der Schützengilden ſamt anderen alten Werthſachen meiſt unter dem Zujauchzen der vom Umſturztaumel ergriffenen Menge als echte Merkzeichen der mittelalterlichen Gewaltherrſchaft verbrannt und vernichtet wurden.[1]) Aber ſchon aus zahlreichen, theilweiſe weiter zurückreichenden Hauptwerken über franzöſiſche Sprache und Alterthümer erſieht man, daß ſchon in der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Papageienſchießen als eine durch das ganze Gebiet des Volks ſehr verbreitete und alterthümliche Einrichtung und Sitte galt. So ſagt im Jahr 1762 das Wörterbuch der franzöſiſchen Akademie unter papegay: „Man nannte ehedem ſo einen perroquet. Heutzutage wird dieſes Wort nur

[1]) Delaunay S. 170 f. u. 327.

noch gebraucht, um damit einen bemalten Vogel aus Pappe oder Holz zu bezeichnen, den man auf der Spitze einer Stange oder auf einem Pfahl anbringt, um mit Bogen, Armbruſt oder Büchſe darnach zu ſchießen. Tirer au papegai, emporter l'aile, un morceau du papegai. Wer den Papagei herunterſchießt, trägt den Preis davon.“ Unter perroquet iſt dagegen nur von dem Vogel im eigentlichen naturkundlichen Sinne die Rede, nicht mit Bezug auf das Schützenweſen. Dem entſprechend, nur kürzer, iſt das, was bereits 1727 in Boyer's franzöſiſch-engliſchem Wörterbuch geſagt iſt. Hier und in allen ſonſtigen nur einigermaßen vollſtändigen Werken über franzöſiſche Sprache und Alterthum iſt bei papegai — wobei dann auch öfter auf die daneben vorkommenden Formen papegaul, papegaut[1]), papegault[2]) hingewieſen wird, vom Papagei als Schützenvogel, unter perroquet nur von dem wirklichen Vogel die Rede. „Papegai iſt der alte Name des perroquet“, heißt es bei Littré, wobei wir es dahin geſtellt ſein laſſen, ob die letztere Bezeichnung nicht auch ſchon früh vorkomme. Nach La Curne de Ste Pelaye Dictionn. de l'anc. lang. franç. heißt papegay — wie auch in Deutſchland — bereits zu Ende des 14. Jahrhunderts geradezu der Schießplatz der Schützen. Die Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences. A Neufchastel 1765 tome XI, 883 bezeichnet „papegai“, oder wie man in einigen Provinzen ſpricht papegaut, geradezu als Gebrauch (usage) oder als ein Ziel des Wettſchießens. Der Encyklopädiſt iſt für Abſchaffung des veralteten Papageienweſens.

Die älteſten Schützengeſellſchaften auf franzöſiſchem Sprachgebiet, bei denen wir eine Angabe über die Zeit ihrer Entſtehung gemacht finden, liegen außerhalb der Grenzen des alten Frankreichs; es ſind die zu Chambéry in Savoyen und zu Genf. Die dortigen Bogenſchützen werden ins 12. Jahrhundert zurückverfolgt.[3]) Auch dann folgen noch einige, die nicht zum frühren Königreich gehörten, nämlich die Papageiengilden zu Iferten (Yverdon), Milden (Moudon), Morſee (Morges), Neus (Nyous) im ſchweizeriſchen Waadtlande.

---

[1]) Ménage, dict. etymol. Paris 1694.
[2]) Richelet, Lyon 1759.
[3]) Delaunay S. 4.

Ihr Urſprung wird in die Zeit von 1240/60 geſetzt.[1]) Hiermit iſt jedoch keineswegs geſagt, daß nicht die Schützengeſellſchaften im ſüdlichen Frankreich gleich alt oder älter ſein könnten.

Da mir die Bildung die Schützengilden in dem franzöſiſch redenden Theil der Niederlande, wie zu Namur (Bogenſchützen 1266)[2]), Chimay (Bogen- und Armbruſtſchützen 1338)[3]), Mons (Armbruſtſchützen 14. Jahrhundert),[4]) Lille oder Ryſſel (Armbruſtſchützen 1379 und dieſelben in la Baſſée bei Lille 1389)[5]), ebenſo die Armbruſtſchützen zu S. Quentin (1330)[6]) als mit der Entwickelung des Schützenweſens im benachbarten Flandern und Brabant im Zuſammenhange ſtehend werden anzuſehen haben, ſo folgen für das eigentliche Frankreich im vierzehnten Jahrhundert Carcaſſonne (Armbruſtſchützen 1335)[7]), Reims (Bogenſchützen 1338)[8]), Rouen (Armbruſtſchützen 1347)[9]), Chalons-ſur-Marne (Bogenſchützen 1357)[10]), Caen 1358, Paris 1359 — beides Armbruſtſchützen[11]) — Laon 1367 Bogenſchützen, Lagny-ſur-Marne Armbruſtſchützen 1367[12]), Compiègne 1368, la Rochelle 1373, Auxerre 1383, Neuſchâteau en Lorraine 1390 — alles Armbruſtſchützen.[13]) Wir finden dann auch theils Bogen-, theils Armbruſtſchützen im Verlaufe des fünfzehnten Jahrhunderts erwähnt zu Mantes, Paris, la Rochelle, Rouen, Nevers. Auch Büchſenſchützen gibt es ſeit 1432 zu Aix, Lagny, Chalons-ſur-Marne.[14])

Wiederholt iſt hierbei zu betonen, daß die Angabe der Jahre nicht genau das Alter der Schützengilden an den genannten Orten bedeuten ſoll. Es läßt ſich aber doch die Verbreitung des Papageienſchießens durch das ganze franzöſiſche Sprachgebiet, und zwar im Allgemeinen von Savoyen und der Provence im Süden und Südoſten nach Norden und Nordweſten erkennen, und ſo iſt es auch immerhin bemerkenswerth, wenn wir noch beziehungsweiſe ſpät von

---

[1]) Nach des ſchweizeriſchen Oberſts Wurſtemberger Geſchichte Gr. Peters II. von Savoyen durch ein Berner Taſchenb. 1857. S. 89. Delaunay ſetzt das Alter der Armbruſtſchützen in Nyons S. 8. ins Jahr 1316.

[2]) Delaunay S. 4.

[3]) Delaunay a. a. O.

[4]) de Vigne S. 25.

[5]) Delaunay S. 8.

[6]) Ebendaſelbſt. S. 4.

[7]) Delaunay S. 8.

[8]) Ebendaſelbſt S. 4.

[9]) Delaunay S. 8.

[10]) Del. S. 4.

[11]) Del. S. 8.

[12]) Del. S. 4 u. 8.

[13]) Del. S. 8.

[14]) Del. S. 13.

einem Bestätigungsbrief des Papageienspiels mit Armbrust, Büchse oder Bogen für die Bewohner des Städtchens Pontivy, (Napoléonville) in der vom provençalischen Südosten so sehr entfernten Niederbretagne hören.[1]) Dieselbe Quelle, aus der wir diese Angabe schöpfen, belehrt uns, daß um die Mitte des 15. Jahrhunderts das Schießen nach dem Papagei allgemeine Sitte gewesen sei. Nach Delaunay beginnen die erhaltenen Privilegien der Schützengesellschaften mit 1335.[2])

Ehe wie die Ausbreitung des Papageienschießens in den unmittelbar anstoßenden niederländischen und deutschen Gegenden weiter verfolgen, richten wir einen flüchtigen Blick auf das Nachbarvolk jenseit des Canals. Das Vogelschießen fand auch hier früh eine willkommene Stätte. „Aus Frankreich führten unsere Väter das Spiel des Papageienschießens (of shooting at the Popin-jay) ein," sagt Edward Mc Dermott, und malt uns dabei mit kurzen Strichen nach den Zeilen eines alten englischen Schriftstellers ein Bild des Schützenzuges beim Königsschießen:

The wooden bird on horseback showing,
By beat of drum with pipers blowing,
They troop along, huzzaing, tooting,
To hold their annual game of shooting.[3])

Da man, wie wir im vierten Abschnitte sehen werden, in England noch ums Jahr 1320 nach einem an einer Stange angebundenen lebendigen Hahn schoß, so mag das Papageienschießen hier erst später üblich geworden und scheint hierbei doch auch niederländisches Vorbild von Einfluß gewesen zu sein.[4]) Im 16. Jahrhundert übte eine vornehme S. Georgsbrüderschaft jenes Schießen.[5]) Wenigstens noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wurde in London nach dem Papagei geschossen.[6])

[1]) Im Jahre 1536. La Curne de Ste. Pelaye im Dictionn. d'anc. lang. franç.
[2]) S. 19 f.
[3]) The merrie days of old England. London 1859 S 29.
[4]) Darauf scheint wenigstens eine Angabe über dieses englische Papageienschießen bei G. A. Hansard, The book of Archery 1845 S. 416 zu deuten: The sport usually began by shooting at the Flemish blazon, the face of which is devided into fifty small squares.
[5]) Strutt, Sports and pastimes S. 57.
[6]) Hansard S. 416.

Auch nach Schottland verbreitete ſich dieſes volksthümliche Spiel von den ſüdlich angrenzenden engliſchen Nachbarn aus.[1])

Wir gedenken hier auch der ſkandinaviſchen Völker, obwohl dieſe den Papagei von den mit ihnen in lebhaftem kaufmänniſchen Verkehr ſtehenden benachbarten Niederſachſen erhielten. Es ſei nur bemerkt, daß im Jahre 1441 zu Aalborg in Dänemark eine Papageiengilde geſtiftet wurde, zu deren Vorſtehern übrigens neben den Dänen immer auch ein Deutſcher gehören mußte.[2]) Über Dänemark kam die von den Küſten des Mittelmeers ausgegangene Volksluſtbarkeit endlich auch zu dem nördlichſten Lande Europas, der ſkandinaviſchen Halbinſel, wo wir in Lund in Schweden das Papageienſchießen geübt ſehen.[3])

Wir kommen nun zum deutſchen Volks- und Sprachgebiet, zunächſt zu den Niederlanden, die wir wohl als das klaſſiſche Land des Papageienſchießens bezeichnen können. Die frühzeitige und farbenprächtige Ausgeſtaltung, die daſſelbe hier gewann, ſteht in Zuſammenhang mit dem frühzeitigen und mächtigen Aufſchwunge des niederländiſchen, zumal ſüdniederländiſchen Handels-, Handwerks- und Städteweſens, das an Thatkraft, und da die Entwickelung der Städte Südgalliens in römiſcher Zeit hier nicht in Betracht kommt, auch an Alter im Allgemeinen das franzöſiſche übertrifft. Wäre daher nicht die Vernichtung franzöſiſcher Schützenarchive zur Revolutionszeit in Betracht zu ziehen und die Verbreitung des von Südoſten kommenden indiſchen Vogels über das dazwiſchen liegende Frankreich als das Naturgemäße anzuſehen, wir würden deſſen Einbürgerung im Schützen- und Volksweſen der Niederlande für früher oder mindeſtens für gleich alt anſehen, als dort.[4])

---

[1]) Hone, vol. II, 145 zum 6. März.

[2]) Wilda Gildeweſen S. 284 f.

[3]) Mannhardt, Baumcultus S. 371.

[4]) In ſprachlicher Hinſicht iſt zwiſchen dem Franzöſiſchen und Vlämiſch-Holländiſchen der Unterſchied hervorzuheben, daß bei dem letzteren für den lebenden wie für den Schützenvogel nur die Bezeichnung Papagei Eingang fand, alſo nicht, wie in Frankreich, veraltete und von perroquet verdrängt wurde. Der großen Volksthümlichkeit, welche der Papagei und das Papageienſchießen in den Niederlanden gewann, entſpricht es, daß ſich daher entlehnte Sprüchwörter allgemein verbreiteten wie: Hij heeft den papagaai geschoten für: er hat einen guten Gewinnſt gemacht, dat is de papegaai geschoten! (dat's heerlijk uitgevoerd). Kramer-Moerbeek, Nieuw Woordenbook Leipzig 1775; Sewel-Buys Nederd. en Engelsch Woordenb. Amſterdam 1766.

Einiger alter Papageiengesellschaften im französisch redenden Niederlande gedachten wir schon. In Holland hören wir von einer Schützenordnung zu Leiden bereits im Jahre 1266.[1]) Die Bogen- und Armbrustschützen von S. Georg zu Brügge, die aber wahrscheinlich in eine bedeutend frühere Zeit zurückreichen, sind wenigstens zu Ende des dreizehnten Jahrhnnderts schon vorhanden, die erstere sogar so früh durch ein merkwürdiges Freskobild bezeugt.[2]) Die S. Sebastiansgilde in Gent wurde allerdings erst 1322 von Ludwig von Créci, Grafen von Flandern, bestätigt.[3]) Die Armbrustschützen zu Ypern sind 1302, die zu S. Truijen (Trond) im belgischen Limburg 1310 vorhanden.[4])

In Middelburg, Seeland, bestehen die S. Georgs- und S. Sebastiansgilden bereits 1365 als alte Schützen.[5]) Sonst sind sie in den Niederlanden im vierzehnten Jahrhundert zu Amsterdam, Antwerpen, Dordrecht, Kortrijk, Arnheim, Delft in Leben und Thätigkeit, ja gegen Ende des Jahrhunderts in jedem nur einigermaßen ansehnlichen Städtchen zu finden. Nahm doch schon an dem Landschießen zu Doornik das bescheidene seeländische Veere (Ter Veeren) 1393/94 mit Schützen von 48 andern niederländischen Städten theil.[6]) Von den südlichen Niederlanden sagt de Vigne, es habe hier im Mittelalter keine Stadt, ja keinen Flecken (bourg) gegeben, der nicht seine Schützengilde von der edeln Armbrust besessen habe.[7]) Die Gründungsjahre sind auch hier selten anzugeben, doch sind die Urkunden im Allgemeinen viel besser erhalten, als in Frankreich.

Die Blüthe des niederländischen Papageienschießens läßt sich seit Mitte des 14. Jahrhunderts verfolgen. Ein noch zu erwähnender Gunstbrief Johanns von Bayern vom 24. Juni 1351 für die Papageienschützen (die de papegaeije schieten) zu Leiden zeigt diese in hohem Ansehen, und zum Jahre 1353 sagt der niederländische

---

[1]) ter Gouw S.5. Dagegen sagt de St. S. 3: Intuschen dagtekent de oudste schuttenordonnantie, die van Delft, eerst van het jaar 1397.
[2]) Abgebildet bei de Vigne. Vergl. daf. S. 23 und Delaunay S. 8.
[3]) de Vigne S. 28.
[4]) Delaunay S. 8.
[5]) de St. S. 8.
[6]) de St. S. 181 f. Genauer Delaunay, daß 1394 in Doornik 30 Städte und 18 Flecken seien vertreten gewesen. S. 112.
[7]) S. 26 f.

Chroniſt Boxhorn mit Bezug auf Seeland: „Auf die Zeit haben die Bürger (poorteren) ſehr eifrig das Papageienſchießen getrieben.“[1])

In welcher Blüthe das Schützenweſen in den Niederlanden im vierzehnten Jahrhundert ſtand, geht ſchon daraus hervor, daß es damals bereits nicht nur in größern Städten, wie dem reichen Brügge, Gent, Antwerpen[2]), ſondern auch in mittleren und kleineren wie Middelburg (1373), Dordrecht (1383)[3]), Thienen (Tirlemont)[4]), Arnheim (1395)[5]), gleichzeitig drei Schützengilden nebeneinander gab, die alle nach ihrem beſonderen Papagei ſchoſſen. Sie waren gewöhnlich nacheinander als Handbogen-, Fußbogen- und Armbruſtſchützen entſtanden — ſo 1395 zu Arnheim oude, middelste en jongste scotter[6]). Seit der Verbreitung der Feuerwaffen kamen dazu dann mit dem 15. Jahrhundert noch die Büchſenſchützen. So beſtanden daher in der letztgenannten Stadt des Gelderlandes, auch zu Ypern in Oſtflandern, nebeneinander vier Schützengilden.[7])

Nach dieſen Andeutungen über die Verbreitung der Schützen- und Papageiengeſellſchaften bei den außerdeutſchen Völkern und den Niederlanden wenden wir uns nun dem übrigen niederdeutſchen und dem hochdeutſchen Sprachgebiet zu. Hier beginnen wir mit den weſtlichen Landſchaften nicht nur der geographiſchen Reihenfolge wegen, ſondern weil ſich der Brauch hierhin durch Franzoſen und Niederländer am früheſten ausbreitete.

Den vermuthlichen Ausgangspunkten des Papageienſchießens, Provence und Savoyen, am nächſten liegt von deutſchredenden Gegenden das Berner Land. In der Stadt Bern nun ſoll ums Jahr 1266 durch den Grafen Peter II. von Savoyen, der damals eine Art Oberhoheit über die Stadt und Gegend ausübte, die ſogenannte Papageien- oder Flitzbogengeſellſchaft gegründet worden

---

[1]) seer besich gehouden met de papegaeije te schieten. de St. S. 7.
[2]) Grupen, Honn. Beiträge Sp. S. 65.
[3]) de St. S 10.
[4]) Grupen a. a. O.
[5]) de St. S. 10.
[6]) de St. a. a. O.
[7]) 1426 hebben der stad schutten, welke van der stad gekleed ende besold werden, dat Bingarts geselschap, die Silvere schutten, die schipluden ende die willigen (freiwilligen) schutten ieder afzonderlijk die Papegay geschoten, Gerard van Hachelt, Kronijk van Arnhem. A. 1790 Inbetreff Yperns vgl. Delaunay S. 409.

ſein, die an ihrem Jahresfeſt den Papageien von der Stange herabſchoß und den Sieger als Schützenkönig ehrte.[1]) Die urkundlichen Beweiſe über die Zeit und Umſtände der Gründung fehlen, da ein Brand im 17. Jahrhundert die Urkunden der Geſellſchaft zerſtörte, aber die auf Inſchriften, Emblemen und dergl. geſtützte Ueberlieferung ſetzt den Urſprung in die angegebene Zeit.[2])

Von hier aus uns nach Norden wendend gedenken wir wenigſtens vorbeigehend der ums Jahr 1250 in Baſel entſtandenen vornehmen Genoſſenſchaften des Papageien und der Sterner. Allerdings handelt es ſich hier nicht um bürgerliche Schützengeſellſchaften ſondern um adliche Parteiverbindungen. Sollte aber der Papagei in der Weiſe, wie Wurſtiſen es in der Basler Chronik abbildet, das Sinnbild der darnach genannten Adelsverbindung geweſen ſein, ſo ſcheint allerdings der den grünen Papagei umgebende Roſenkranz auf ein Wettſpiel zu deuten. Gelegentlich ſei bemerkt, daß der ſilberne Schützenpapagei, den wir bei der geſchichtlichen Generalverſammlung zu Mainz im September 1887 im Privatbeſitz des Herrn S. Fürth fanden, aus Baſel ſtammen ſoll.

Weiter nach Norden vorſchreitend gelangen wir zu dem deutſch-franzöſiſchen Grenzlande, dem Elſaß, mit welchem die Schweizer Schützen ſeit älterer Zeit bei gemeinſamen Landſchießen in lebhaftem Verkehr ſtanden. Nun haben wir zwar kein unmittelbares Zeugniß über das hier geübte Papageienſchießen zur Hand; wenn aber der im lothringiſchen Forbach geborene, lange in Straßburg lebende Johann Fiſchart dieſes Spiel und dieſen Ausdruck ſprichwörtlich verwenden kann, ſo dürfen wir nicht zweifeln, daß auch zu Lande dieſe Sitte wirklich herrſchte.

Indem nämlich im „Bienenkorb“ der durch das kühne Vordringen der Jeſuiten zu ſcharfem Gegenſatz angefeuerte Dichter den

---

[1]) Ueber die Berner Papageiengeſellſchaft konnten wir zwei vom Herrn Paſt. Haller in Baſel uns gütigſt zugeſandte Jahrgänge des Berner Taſchenbuchs — auf die Jahre 1854 u. 1857 — benutzen. Der erſtere enthält einen Aufſatz von R. Wyß: „Die alten Stuben- und Schießgeſellſchaften der Stadt Bern.“ S. 126—154, der zweite von Karl Jak. Durheim: „Hiſtor. Mittheilungen zur Geſch. der wohladlichen Flitzbogengeſellſch. zu Bern.“ Vgl. beſonders daſ. S. 86 und 89. Nach dem Deutſchen Schützenkal. 1886 S. 118 wäre das Stiftungsjahr 1264.

[2]) Prof. Dr. J. J. Egli in Zürich. 23. Aug. 1887 brieflich.

Frevel ſtraft, zuwider den ernſteſten Drohungen der Schrift alten und neuen Teſtaments „zu der Schrift zu fügen und davon zu thun alles was ſie (die römiſche Kirche) gut dunket", wendet er ſich auch beſonders gegen das Buch des Biſchofs „Wilhelm Blindaſinus", der „gewaltiglich" beweiſe, daß „alle Hebräiſche Text der Bibel von den Juden, ja auch alle griechiſche Text des Neuen Teſtaments von etlichen Ketzern oder Boßhaftigen verfälſchet und verbaſtert ſeien: dermaſen, daß weder Chriſtus noch ſeine Apoſteln, noch einiger aus den Alten Lehrern die Rechte Bibel ſolle gehabt haben, on allein vnſere H. Römiſche Catholiſche Kirch, welche den Papegay alleyn hat können herabſchieſſen".[1])

Indem das Wörterbuch der Brüder Grimm Bd. 7. Sp. 1433 auf dieſe Stelle[2]) hinwies, wurde überhaupt zum erſten mal in ſolcher Quelle auf den Brauch des Papageienſchießens im oberdeutſchen Sprachgebiet hingewieſen, während wir bis dahin noch niemals in einem ſolchen oder in einer Encyklopaedie dieſes Brauchs Erwähnung gethan fanden, und ſelbſt in niederdeutſchen bis zum Schiller-Lübbenſchen nur vereinzelt.

Vom Elſaß und der oberlothringiſchen Geburtsheimat Fiſcharts gelangen wir weiter rheinabwärts nach Niederlothringen. Hier nun finden wir nicht nur zahlreichere Beiſpiele von der Verbreitung des Papagei als Schützenvogel, ſondern es iſt auch zu bemerken, daß am ganzen rechts- und linksrheiniſchen Niederlothringen mit Einſchluß des Gelderlandes (Arnheim) ſowie in Aachen der Schützenvogel, wie bei Ariſtoteles ψιττάκη, weiblich iſt, daß es alſo nicht der ſondern die papagei, pappegei, papegeye heißt.

In Köln, wo das alte Haus „up der Pappegeyen up dem Nuimart"[3]), eine gewiſſe geſchichtliche Berühmtheit hat[4]), wird, wie wir erfahren, ein ſilberner Schützenpapagei in der dortigen Wallraffſchen Alterthumsſammlung aufbewahrt. Köln war der Mittel-

---

[1]) Vgl. den Druck „Chriſtlingen" 1579 Bl. 16b—17a.

[2]) Wanders Sprüchwörterlex. 3, 1174 kann daneben natürlich nicht als eigentliche Quelle gelten.

[3]) Koelhoffſche Chron. znm J. 1400. Kölner Chroniken III, 736.

[4]) Auch in Aachen gibt es, wie uns Herr Prof. Lörſch mittheilt, ein Haus „zur Papegeien", jetzt Poſtgebäude.

punkt eines Städtekreiſes, wozu Bonn, Siegburg, Linz, Andernach, Sinzig, Ahrweiler gehörten, die untereinander landſchaftliche Schützenfeſte feierten. Daß bei dieſem Bunde dieſelbe Weiſe herrſchte, dürfen wir wohl annehmen, wenn auch genaue Angaben über jeden einzelnen Ort erwünſcht ſind. Von einem Orte dieſes Verbandes, der Stadt Siegburg, wiſſen wir es aber beſtimmt, daß hier bis zur Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts „nach der Papagei" geſchoſſen wurde".[1])

In Aachen war das Papageienſchießen um 1338 bereits in Uebung. Nach der Aachener Stadtrechnung von 1338/39 wird gegeben: Item balistariis sagittantibus papegay 2 (qu. Weins); 1385/86: Item den schutzen van der papegeyen 6 (qu. Weins.) Die Bezeichnung Papageienſchießen kommt in den ſtädtiſchen Protokollen noch in der zweiten Hälfte des ſiebenzehnten Jahunderts vor. Wie in Aachen, ſo ſchoß man auch im benachbarten Jülicher Lande frühzeitig nach der Papageien, ſo in Geilenkirchen, deſſen alte Satzungen noch ungedruckt ſind. In Düren ſoll die Schützengeſellſchaft ſchon vor dem vierzehnten Jahrhundert beſtanden haben. Auch in Düſſeldorf gehört zum „Königsſilber" ein noch vorhandener gekrönter ſilberner, früher theilweiſe vergoldeter Papagei mit ausgebreiteten Flügeln an einer Platte vom Jahre 1597.[2])

Noch weiter rheinabwärts beweiſen die Rechnungen der Städte Kempen und Rheinberg[3]) aus dem fünfzehnten bis ſechzehnten Jahrhundert, daß man auch hier nach der Papagei ſchoß.[4]) Wir

---

[1]) Dornbuſch. S. 13.

[2]) Laurent's Aachener Stadtrechnungen aus dem 14. Jahrhundert S. 133 u. S. 342 nach gütigen Mittheill. von H. Stadtarchivar R. Pick in Aachen vom 14. und 18. Nov. 1887. Die Schrift von Jak. Herchenbach: Der St. Sebaſtianus-Schützenverein zu Düſſeldorf. Düſſeldorf Verlag von Joſ. Rings 1869 konnten wir nicht mehr benutzen.

[3]) Vgl. über die Armbruſtſchützen daſelbſt. Mittheil. d. Ver. von Geſchichtsfr. in Rheinberg H. 2. S. 93.

[4]) Gütige Mittheilung meines verehrten Landsmanns Herrn Schulrath Dr. H. Keuſſen in Crefeld.

ſind damit bis zu der deutſchen Grenzgegend mit holländiſch-geldriſcher Mundart gelangt. Hier finden wir nun ganz wie im Königreich der Niederlande und Belgien in dem alten Santen oder Xanten, Geldern und Cleve mehrere Schützengeſellſchaften von verſchiedenem Alter, die alle „nach der Papagei" ſchießen. In Cleve beſtehen 1430 — wohl ſchon ſeit längerer Zeit — bereits drei dieſer Gilden, wozu 1461 noch eine vierte jüngſte der S. Antoniusſchützen kommt. In Geldern werden 1436 alte und neue Schützen unterſchieden. In Cleve erwähnen die Stadtrechnungen öfter Zuſchüße für die eine oder andere Gilde, wenn ſie „ter doelen (ſpr. Duhlen = Schießplatz und Schießziel) off oir papegeye" ſchießt. Desgleichen heißt es 1436 von Geldern: de alde schutten ende de schutten van sente Antonyus hebben eyn schuttereye gemaeckt, oen do sij oer papageye schoten schynct 3 m. 5 ß.[1])

An das fränkiſch-niederländiſche Rheinland grenzt das niederſächſiſche Weſtfalen, in deſſen Hauptſtadt Münſter wir von verſchiedenen Schützengeſellſchaften und Schützenketten mit daran hangenden Königsſchildchen und wenigſtens theilweiſe ungekröntem Vogel hören.[2]) Daß dieſer den Papagei darſtellen ſolle, halten wir für wahrſcheinlich; es bleibt der Beweis jedoch erſt näherer Prüfung vorbehalten.

Sind wir mit Weſtfalen ſchon bei einem der drei Hauptſtämme des alten Sachſenvolks angelangt, ſo bleiben uns noch die Gebiete der Engern, Oſtfalen und die weiten Gebiete und die lange Kette niederdeutſcher Siedelungen auf altſlaviſchem litauiſchem und ehſtniſchem Boden. Da nun für einen großen Theil dieſer Lande die Verbreitung des Papagei und des Papageienſchießens ſeit dem vierzehnten Jahrhundert durch das mittelniederdeutſche Wörterbuch nachgewieſen iſt, ſo können wir uns hier um ſo kürzer faſſen und nur Erweiterungen und Verdichtungen des Verbreitungsnetzes näher bezeichnen.

---

[1]) Scholten, Cleve S. 562 A. 3.

[2]) Zeitſchr. des Ver. f. vaterl. Geſch. u. Alterth. Kunde 30 (1872) Münſter. S. 245f.

In Engern haben wir Bremen als einen Ort hervorzuheben, wo vor 1599 das Papageienschießen üblich war. Die Vogelstange hieß hier der Papageienbaum.[1]) Östlich davon zeugt der noch erhaltene 5½ Zoll hohe, theilweise vergoldete silberne Papagei der Schützenkette zu Lüneburg, der 1522 12¾ Loth wog, daß hier einst dieselbe längst vergessene Weise herrschte.[2])

Für Hannover, wo noch 1609 der alte Papageienbaum stand,[3]) hat Schiller-Lübbens Wörterbuch aus Rechnungen, die bis ins vierzehnte Jahrhundert zurückreichen, hinreichende Belege für das alte Papageienschießen beigebracht. Weniger sicher ist dies von Braunschweig bezeugt, wo indeß Sack in seinem Aufsatz über die dortige Schützengesellschaft aus einer Abbildung des Vogels vor der Schützenordnung von 1545 den bunten indischen Vogel zu erkennen glaubt.[4])

Mit Uebergehung des mit seinem Papageienschießen bereits bekannten Göttingen fügen wir auf unserer Wanderung durch Niedersachsen das hart an der mitteldeutsch-thüringischen Grenze gelegene aber noch niederdeutsche Duderstadt hinzu, dessen Satzungen vom Jahre 1434 der Schützen gedenken, die den papegougen scheyten.[5])

Für die rechtselbischen, besonders für die baltischen Gegenden war die uns beschäftigende Sitte schon mehrfach bezeugt, so daß wir diese Zeugnisse nur für neue Orte und Gegenden zu erbringen haben. Neben Hamburg erinnern die beiden Papageienstraßen in dem unmittelbar benachbarten Altona, die nach dem Papagei, dem Schießplatz der dortigen Schützen führten, an den alten Brauch seiner Bürger.[6]) Des Papageien in Flensburg ist in der „Histor. Zeitschr. für Niedersachsen 1845" S. 241 gedacht. Für Nienkerken in Dithmarschen, für Schleswig sowie für Lübeck gibt Schiller-Lübbens Wb. die nöthigen Belege.

---

[1]) Roller, Gesch. der St. Bremen, III. 116.
[2]) Gütige briefl. Mittheil. des H. Seminarlehrers W. Bode in Lüneburg 24. Juli 1887.
[3]) Grupen, Alterth. v. Hannover 1740. S. 179 u. 270.
[4]) Sack S. 241.
[5]) Jäger, Urkdb. von Duderstadt. S. 421.
[6]) Worauf schon Schütze, Holstein. Idiot. (1801) S. 47 hinweist.

Für das Meklenburgiſche, wo beſonders zu Wismar und Roſtock das Papageienſchießen in frühe Zeit, bis Mitte des 14. Jahrh. zurückreicht, können wir ganz kurz auf die Meklenburgiſchen Jahrbücher und Berichte verweiſen. Hier ſind noch Orte wie Brüel (1502 Papageienbaum) und Gadebuſch (um 1600) hervorgehoben.[1])

Auch in Pommerns Städten war das Schießen nach dem Papagei eine alte Volksluſtbarkeit. Im Jahre 1451 laſſen die Herrn „vom Sunde" (Stralſund) „onder dem papegoyenbohme" am Wall eine Büchſe gießen.[2]) Wir gedachten ſchon des in der Stralſunder Alterthumsſammlung aufbewahrten Papagei.

Im preußiſchen Ordenslande, wo Mitte des 14. Jahrh. der Hochmeiſter Winrich v. Kniprode das Preisſchießen der Schützen einrichtete und eifrig pflegte, fehlt der Papagei auch nicht. Die ſilberne Schützenkette von Danzig, die im Jahre 1882 auf der heraldiſchen Ausſtellung in Berlin zu ſehen war, läßt in dem daran hangenden Vogelkleinod den Papagei deutlich erkennen.[3])

Endlich war auch in den fernſten nordöſtlichen niederdeutſchen Siedelungen in Liefland und Ehſtland der alte Brauch ihrer Brüder im Stammland verbreitet. Von Liefland war diesbereits aus älterer Zeit (1400) aus dem mittelniederdeutſchen Wörterbuch bekannt. Aber ſelbſt in dem noch nördlicheren Ehſtland übte man zu Reval das Wettſchießen nach dem Papagei.[4])

In den weſtlichen niederdeutſchen Gegenden bis an den Harz waren nach der mitteldeutſchen Grenze hin Göttingen und Duderſtadt die am weiteſten vorgeſchobenen Punkte, wo der Papagei als Schützenkleinod in alter Zeit unbedingt in Geltung war. Wie es unmittelbar nördlich vom Harz und gleich weit von der See aus ins Land hinein weiter öſtlich Übung und Sitte war, bleibt theilweiſe noch zu prüfen. In Wernigerode glauben wir allerdings den zur Harzzeitſchrift Bd. 20 (1887) abgebildeten Vogel der

---

[1]) Jahrb. u. Jahresber. 7, 185, 204; 20, 195, 196 f.
[2]) Sund. Chron. Berckmann, herausgg. v. Mohnike u. Zober. S. 196, 389.
[3]) Katalog Nr. 3576 u. ſchriftl. Auskunft des H. Herausgebers Prof. A. W. Hildebrandt, Berlin 20. Aug. 1887.
[4]) Papſt, Volksfeſte des Maigrafen S. 59.

Schützenkette von 1578 für einen Papagei ansprechen zu dürfen, doch scheint hier der Gedanke an einen Falken nicht ausgeschlossen zu sein.

Dagegen ist nun wieder für das Land Anhalt der Papagei aufs beste bezeugt. Leider ist die Schützenkette in dem einst anhaltischen Aschersleben abhanden gekommen,[1]) aber in der alten Stadt Zerbst steht der alte Brauch fest. Zwar können wir aus dem, was in einer neueren Schrift über die dortige Schützengesellschaft über den silbernen Vogel vom Jahre 1593 gesagt ist[2]), dessen Gestalt nicht ersehen. Aber ein Brüderschaftsbrief der Augustiner-Einsiedler in Zerbst gedenkt des Schützenfestes, wenn „de Scütten tho Czerwist den Papegoghen scheten“ im Jahre 1397.[3])

So hätten wir den kulturgeschichtlich hochmerkwürdigen Siegeszug des farbenstrahlenden fremdländischen Vogels durch die Volksseele der Franzosen, Süd- und Nordniederländer, Engländer, Schotten, Dänen, Schweden und durch einen großen Kreis der alemannisch-fränkisch-niedersächsischen Stämme bis nach Siegburg, Duderstadt, Zerbst ins Innere und von Bern, Cleve und Bremen im Süden und Westen bis nach Reval im äußersten Nordosten verfolgt.

Indem wir uns nun im Folgenden auf das deutsche Sprachgebiet beschränken, haben wir uns die Frage zu stellen: Hat jene einheitliche Entwickelung des christlichen Abendlands, die sich sonst, wie wir einleitend bemerkten, auch in überraschender Weise bis in die Einzelheiten und Äußerlichkeiten des Schützenbrauchs offenbart, sich auch in der Verbreitung des Papagei bei der noch übrigen größeren Hälfte der deutschen Stämme geltend gemacht, oder ist die allgemeine Bemerkung, die das mittelniederdeutsche Wörterbuch aus einer kleineren Anzahl niedersächsischer Beispiele zieht: „Die Schützen schossen im Mittelalter nicht nach dem Adler, sondern nach dem Papagei“[4]) nicht für den größeren Theil Deutsch-

---

[1]) H. Z. 20 (1887) S. 256.

[2]) Alter S. 99 ff.

[3]) Beckmann, Access. hist. Anh. S. 506; nach neuer Abschrift auch Alter S. 6 f.

[4]) III S. 300.

lands als unzutreffend zu bezeichnen. Gab es hier nicht Gegenden, wo auch in alter Zeit nicht nach dem Papagei, sondern nach andern Vögeln geschossen wurde, und wo der König kein Papageienkönig war?

Überblicken wir den Verbreitungskreis des Papagei im deutschredenden und deutschen Gebiet, so mag in den westlichen Grenzlanden die unmittelbare Nachbarschaft Frankreichs und der Niederlande eingewirkt haben, im niedersächsischen und baltischen Gebiet der ungemein rege Verkehr der Hansa und der Kaufleute oder Wandschneider den Mitte des 14. Jahrhunderts in den Niederlanden sehr beliebten Vogel schnell bis zu den äußersten niederdeutschen Vorposten an der Ostsee getragen haben. Besondere Volksart und Farbenlust mögen immerhin dabei von Einfluß gewesen sein. Soviel scheint unbedingt gesagt werden zu dürfen, daß trotz aller durch sorgfältige weitere Prüfung zu gewinnenden Berichtigungen oder genaueren Begränzungen bei dem größten Theile der noch übrigen deutschen Stämme der Papagei als Schützenvogel entweder nie Eingang fand oder doch nie die Bedeutung gewann, wie in Nord- und im westlichsten Deutschland.

Wir verfolgen zunächst noch eine oder zwei Spuren des Schützenpapagei in Gegenden, wo er bei sonstiger Blüthe der Schützengesellschaften mehr oder weniger zurückzutreten scheint. In seiner im Jahre 1714 erschienenen Abhandlung über das Vogelschießen tritt Gilbert aus Werdan in Sachsen der Annahme, der Schützenvogel sei eigentlich die Taube, mit dem Einwurf entgegen, daß aus der Größe und Breite der Schützenvögel und aus der Krone auf ihrem Haupt eher auf einen Papagei (psittacus) einen Adler oder einen andern größeren Vogel zu schließen sei.[1]) Er scheint an den Adler in erster Reihe zu denken, doch dürften ihm auch Papageien vor Augen gekommen sein.

Ist diese unsichere Angabe für Sachsen-Meißen von nur untergeordneter Bedeutung, so sind doch für Schlesien, wenigstens für dessen Hauptstadt, um so wichtiger die im Jahre 1613 wacker in Kupfer gestochenen Abbildungen der Breslauer Schützenkleinodien,

---

[1]) S. 12 f.

besonders des Schützenvogels, von Georg Hauer.[1]) Auf der ersten Tafel ist das auf dem Haupt und am Halse gekrönte im Jahre 1491 hergestellte Vogelkleinod abgebildet. Verfolgen wir dieses auf eine bestimmte Vogelgattung hin zu prüfen, so will das nicht gelingen. Kopf und Schnabel gehören einem Adler an, die eng anliegenden Flügel deuten auf ein zahmes Geflügel, etwa Gans oder Taube, die Füße passen auch nicht zum Adler. Das ganze Gebilde war eben ein nach den Gedanken oder der Ueberlieferung des Künstlers gebildeter Schützenvogel, keiner, der irgendwie bestimmt naturwissenschaftlich unterzubringen wäre. Am ersten ist jedoch des charakteristischen gekrönten Kopfes wegen an einen Adler zu denken.

Nun folgen aber auf mehreren weiteren Blättern Darstellungen von Vögeln, deren natürliche Gattung meist sehr deutlich ausgeprägt und erkennbar ist. Hierbei sind solche Vogelbilder, die zur geschmackvollen und entsprechenden Ausfüllung von Lücken vom Künstler hinzugefügt und erfunden sind zu unterscheiden von solchen, die sich als wirkliche Bestandtheile einer Schützenkette zu erkennen geben. Letztere kommen natürlich zunächst in Betracht, aber auch erstere haben offenbar Bezug auf das Vogelschießen, wie das theilweise die in den Vögeln steckenden Pfeile andeuten. Tafel 3 zeigt als Zierat des Blattes dreimal den Papagei, Tafel 4 läßt rechts und links je einen pfeildurchschossenen Adler sehen. Der Schützenpfeil dürfte die sonst als Beigabe Hauers erscheinenden Vögel als Zielpunkte des Wettschießens kennzeichnen.

Tafel 5. Hier erscheint zur Rechten und Linken, wieder als Ausschmückung des Kupferstechers, je ein Schwan, der eine Krone am Halse trägt.

Besonders merkwürdig ist Blatt 7. Wieder ist hier als freie Erfindung Hauers oben ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln dargestellt. Dagegen hängt nun an einer Schützenkette und unmittelbar unter einem Königsschildchen mit der Jahreszahl 1612 ein Papagei, der einen Edelsteinschmuck und einen künstlich

[1]) Benutzt nach einem uns gütigst durch Vermittelung des Herrn H. Edlen v. Kadich von Herrn Dr. Ilg, Direktor der 2. Abtheilung der Kunsthistor. Sammlungen des A. H. Kaiserhauses in Wien, gütigst anvertrauten beschädigten Exemplare.

ſtiliſirten Zweig hält. Bruſt, Flügel und Leib dieſes Papagei, der als ſolcher nicht zu verkennen iſt, tragen wie beim Wernigeröder Vogel Königsſchildchen, nur daß wie bei dem Vogel auf Blatt 1 die Schildchen nachträglich am Vogel befeſtigt ſind, während beim Wernigeröder Kleinod Wappen, Namen und Jahre gleich mit dem Vogel herausgearbeitet erſcheinen.

Auf Tafel 9 ſehen wir abermals einen ſolchen Papagei an der Schützenkette. Noch einen Papagei, doch frei hinzugezeichnet, finden wir einem wie ein Kranich oder dergl. ausſehenden Vogel gegenüber auf einem weiteren Blatte.

Faſſen wir das Ergebniß aus dieſen recht merkwürdigen bildlichen Darſtellungen zuſammen, ſo ſcheint es etwa dies zu ſein: Blatt 1 zeigt als das eigentliche Vogelkleinod ein ſchwer zu bezeichnendes Gebilde, oben einen künſtlich erdachten Schützenvogel, bei welchem jedoch der Adlertypus vorherrſcht, wie denn auch der Adler mehrfach auf den folgenden Blättern vorkommt. Demgegenüber finden wir nun aber den Papagei nicht weniger als ſechsmal, darunter zweimal als Kleinod an der Kette hangend. Zu Anfang des 17. Jahrh. war alſo in Breslau der Papagei als Schützenvogel und Schützenziel entſchieden bekannt. Wenn daneben auch Schwan und Kranich erſcheinen, ſo deutet dies auf eine Mannigfaltigkeit oder Unſicherheit in der Wahl des Schützenvogels. Wenn ſich nun aber hier zu andern Vögeln der Papagei als Schützenvogel geſellte, ſo könnte man immerhin an die zeitweiſe lebhaften Beziehungen Breslaus mit dem niederſächſiſchen Hanſagebiet denken.

Fanden wir hier ein Schwanken inbetreff des Kleinods der Schützenkette an ein und demſelben Ort, ſo ſcheint anderswo in Deutſchland der Schützenvogel je nach den Gegenden ein verſchiedener zu ſein. Auf ſächſiſch-meißniſchem Gebiet iſt es bereits im Mittelalter der Adler. Ein ſolcher iſt unzweideutig als Kleinod der vom Kurfürſten Friedrich dem Weiſen im Jahre 1493 der Schützengeſellſchaft zu Freiberg geſchenkten Ehrenkette zu erkennen. [1])

---

[1]) Abgebildet zu einer Mittheilung des eifrigen Alterthumsforſcher ſeiner Vaterſtadt Freiberg, H. Gerlach im Jahrg. 1886 des D. Schützenkalenders. Merkwürdigerweiſe beſteht 1831 das Freiberger Königsgeſchenk aus einem flatternden Papagei, ſpäter dann wieder aus einem Adler. Dal. S. 37.

Ebenſo ſchoß man, wenn anders die „Vorſtellung des Schützenfeſtes zu Halle a. S. im Jahre 1560“ an der Spitze von Bd. II von Hendels Archiv. f. d. Schützengeſellſchaften, die nach einem höchſt ſeltenen „Kupferſtich“ gefertigt ſein ſoll, [1]) nur einigermaßen zuverläſſig iſt, damals nach einem gekrönten Adler mit Scepter und Reichsapfel.

Ein genauer Kenner der heimiſchen Alterthümer, Herr Rechtsanwalt Dr. Mirus in Leisnig, verſichert, daß auch dort die Schützen nie nach einem Papagei ſchoſſen. [2])

Wenn aber geſagt wird, Herzog Boleslav von Schweidnitz habe bei dem im Jahre 1286 ſeinen Unterthanen vergünſtigten Wett- und Uebungsſchießen mit der Armbruſt als Ziel einen auf hoher Stange errichteten hölzernen Adler beſtimmt, [3]) ſo haben wir für die letztere Angabe eine ältere Quelle nicht finden können.

Auch von Schweinfurt wird uns berichtet, daß dort der Vogel unzweifelhaft ein Adler ſei [4]). Es fragt ſich nur, inwieweit dieſe Beobachtung und Angabe auf älteren Quellen und Zeugniſſen ruht.

Daß in neuerer Zeit der Vogel in Deutſchland faſt durchweg das Wappenthier der leitenden Vormacht des Reiches, in neueſter ſogar das des Reiches ſelbſt iſt, werden wir noch ſehen und nur noch nach einigen anderen Vögeln uns umſehen, die als Ziel beim Königsſchießen der Schützen genannt werden.

Vereinzelt iſt es jedenfalls und aus dem Namen des Ortes zu erklären, wenn wir hören, daß man zu Habichtshain in Böhmen nach einem Habicht ſchoß. [5]) Zu prüfen bleibt es aber, inwieweit und in welchem Umfange etwa der Falke, wie man wohl angenommen hat, Schützenvogel geweſen ſei. Ein Mitarbeiter der „Braunſchweigiſchen Anzeigen“ hat nämlich im Jahre 1753, bei Beſprechung des dortigen Schützenweſens, den Falken um deswillen für das urſprüngliche Ziel und Kleinod der Schützen angenommen, weil er — und dies nicht ganz mit Unrecht — das Schützenweſen als eine Nach- und Umbildung des ritterlichen Turnierweſens

[1]) Daſ. II, 83.
[2]) Leisnig, 25. Aug. 1887.
[3]) Heinr. Klemm a. a. O. S. 19.
[4]) Rechtsk. Bürgerm. C. v. Schultes. Schweinf. 3. Nov. 1887.
[5]) v. Reinsb.-Düringsfeld F. 271, 273.

anſieht und weil der Falke der ritterliche Jagdvogel war.[1]) Nach unſerer Unterſuchung und nach den Quellen kann nun von einer ſolchen allgemeinen Geltung des geflügelten ritterlichen Jagdhelfers bei den Schützen nicht die Rede ſein. Es bleibt aber immer noch genauer zu prüfen, namentlich durch Benutzung alter Rechnungen, ob nicht in einem engeren Bereiche der Falke ein ſolches Schützenkleinod geweſen ſei. Die Gattung des Braunſchweiger Schießvogels ſcheint doch noch nicht über allen Zweifel erhaben, der Wernigeröder könnte allenfalls auch als Falke aufgefaßt werden. Dazu kommen nun freundliche Mittheilungen unſeres eifrigen Alterthumsfreundes Herrn Kämmerer B. Schönert in Schöningen über das dortige und über das Helmſtedter Schützenkleinod. Allerdings ſei ſowohl bei der im Jahre 1593 gegründeten — wohl erneuerten — Schützengeſellſchaft in Helmſtedt als bei der zu Schöningen der alte Vogel verloren gegangen, aber ſowohl der ſilberne Vogel zu Schöningen vom Jahre 1794 als die ebenfalls ſilbernen von 1802 bis 1816 von Helmſtedt ſeien den alten nachgebildet und ſtellten alle drei einen Falken dar.[2]) Wir haben keinen Anlaß, bei dieſer dankenswerthen Mittheilung eine irrthümliche Auffaſſung des Vogelbildes anzunehmen, wohl aber bliebe zu unterſuchen, ob nicht in neuerer Zeit an beiden Orten und vielleicht in einem gewiſſen Striche nördlich vom Harz von Wernigerode bis Braunſchweig, Helmſtedt, Schöningen, vielleicht auch noch etwas weiter nach Oſten, der Falke an die Stelle des früheren Papagei getreten ſei.

Daß in England, vielleicht auch auf deutſchem Gebiete, der Papagei den einheimiſchen Hahn verdrängt zu haben ſcheine, daß man in den Niederlanden und Frankreich, anſcheinend freilich erſt ſeit dem ſechszehnten Jahrhundert neben dem Papagei auch nach der Gans ſchoß und daß in der Mark Brandenburg die Taube den Schützen als Schießziel gedient haben ſoll, werden wir im vierten Abſchnitte ſehen; in Elbing ſchoß man 1633 jedenfalls nach der letzteren.[3])

Wenn nun aber im Mittelalter ſeit dem dreizehnten bis zum 17. Jahrhundert in Frankreich und der geſamten germaniſchen

[1]) Br. Anz. 1753 Sp. 1245. [2]) Schöningen 13. u. 27. Sept. 1887.
[3]) Vgl. Fr. Zamehl, Otiorum delectus. Elbingae 1646 Bl. 63.

Welt faſt allenthalben das Volk der Schützen ſich um den heiteren bunten geſchwätzigen indiſchen Vogel ſchaarte, und vielleicht nur in einem Theile Deutſchlands der Adler und möglicherweiſe noch andere Vettern aus der Vogelwelt ihm dieſe Herrſchaft ſtreitig machten, ſo hat doch in neuerer Zeit der ſeiner Natur nach mehr zum Königsſinnbilde geeignete europäiſche Vogel den Fremdling faſt an allen Enden verdrängt und aus dem Felde geſchlagen.

In England, wo man zu Ende des vorigen Jahrhunderts noch abwechſelnd nach den Papageien ſchoß, war doch damals der Adler daneben das Ziel bei dieſem Schießſpiel.[1]) Selbſt da, wo der Papagei ſo alt und faſt eingebürgert war, wie in Frankreich, oder von den deutſchen Ländern in Meklenburg,[2]) gilt in neuerer und neueſter Zeit der Adler als Schießziel. Da nach der Schützenordnung von Corbeil bei Paris vom Jahre 1757 damals die Büchſenſchützen nach einem ſchwarz gemalten Vogel ſchoſſen,[3]) während die Farbe ſonſt die grüne war und derſelbe dem Papagei möglichſt nachgebildet war, ſo muß ſchon zu einer Zeit, wo man in Frankreich das Papageienſpiel noch allgemein kannte, doch die alte Sitte ſtellenweiſe eine andere Geſtalt gewonnen haben.

In Deutſchland zumal gilt heutzutage oder in neuerer Zeit, ſoweit überhaupt noch nach dem Vogel geſchoſſen wird, der Adler ſowohl als Ziel beim Wett- und Königsſchießen als im Kleinod mit wohl nur wenigen Ausnahmen als Schützenvogel.[4]) Es möge hier wenigſtens auf eine Abbildung des Schützenkönigs zu Dortmund vom Jahre 1823 in der Daheimnummer vom 4. Juni 1887 S. 536 hingewieſen werden, der am Halſe die Kette mit dem Kleinod des gekrönten Adlers mit ausgebreiteten Flügeln ſehen läßt. Der Adler

---

[1]) Hanſard S. 417.

[2]) Jahresber. des Ver. f. Meklenb. Geſch. und Alterthumsk. 19 (1854 S. 197.

[3]) et sera peint en couleur noire Delaunay S. 247.

[4]) Nur für den neueren, keineswegs für allgemeinen alten Brauch kann es alſo gelten, wenn bei Eiſenſchmidt, „Die Feſte der alten Chriſten", Leipzig 1818 2, 393 vom Adler als Schützenvogel die Rede iſt. — Wie wir bei dem Thüringer Reimann u. bezw. v. Reinsberg-Düringsfeld ſahen, werden dergleichen allgemeine Ausſagen nur zu leicht von einem engeren landſchaftlichen Beobachtungskreiſe aus gemacht.

ziert auch die Achſelklappen. Gewiß hat bei der allgemeinen Verbreitung des neueren Schützenvogels der Umſtand weſentlich mitgewirkt, daß es der Vogel des preußiſchen Wappens iſt. Von Langenſalza hören wir, daß dort früher, daß heißt doch wohl immerhin erſt in beziehungsweiſe neuer Zeit, nach einem Doppeladler geſchoſſen wurde.[1])

Daß man des alten Schützenzeichens und der alten Weiſe ſo gar vergaß und daß man ſich erſt durch eine Prüfung alter brieflicher und bildlicher Überlieferung davon eine Kenntniß und Vorſtellung verſchaffen muß, daran iſt in Deutſchland gewiß zu einem Theile der dreißigjährige Krieg ſchuld. Die Sache hat aber doch auch noch andere und tiefere Gründe. Der geſchwätzige fremde Gaſt mit ſeinen grellen dem Ton und der Weiſe der Heimat nicht entſprechenden Farben erfreut ſich in der neueren Volksanſchauung, wie ſchon das Sprüchwort zeigt, das ihn als einen abgerichteten Schwätzer und als befiederten Affen bezeichnet, keiner beſonderen Achtung und läßt ihn zum Sinnbild allgemeiner geſellſchaftlicher Verbindungen als ungeeignet erſcheinen.

Um ſo mehr ſtieg dagegen in neuer und neueſter Zeit die Verehrung für den Adler, das Wappenbild des zur Führerſchaft in Deutſchland, zumal ſeit den Freiheitskriegen, berufenen preußiſchen Staats, aber auch das Sinnbild des erſt im Herzen des Volkes, dann aber auch durch den Kampf der Waffen in Wirklichkeit wieder errungenen Deutſchen Reichs.

---

[1]) Herr Lehrer H. Gutbier, Langenſalza 21. Aug. 1887. — Nach der gefl. Auskunft Herrn J. Wiesners, Sekretärs der Berliner Schützengilde, vom 6. Sept. 1887 hat der dortige Schützenvogel die Geſtalt eines gekrönten Adlers mit eingravirtem Wappen auf der Bruſt. Iſt darin auch nur eine Beſtätigung einer allgemeiner bekannten Erſcheinung enthalten, ſo ergreifen wir doch dieſe Gelegenheit, für dieſe Antwort auf unſere in Nr. 34 der deutſchen Schützen- und Wehrzeitung vom laufenden Jahre veröffentlichten Anfragen angelegentlichſt zu danken. Es ſind außerdem noch von Herrn Rentamtmann Braun und Herrn rechtsk. Bürgerm. C. v. Schultes Mittheilungen auf dieſe Fragen eingegangen. Offenbar hätte eine Unterſuchung wie die vorliegende durch ganz kurze Andeutung über etwa erhaltene ältere Schützenketten und Kleinodien aus möglichſt vielen Orten eine große Förderung erfahren können.

III.

Der Papagei als das Sinnbild der Farbenluſt.

Wie bei den meiſten volksthümlichen Feiern und Gebräuchen läßt ſich, wie wir bereits bemerkten, auch beim Papageienſchießen Urſprung und Alter nicht genau beſtimmen. Einigermaßen begrenzen läßt ſich dieſes aber doch inſofern, als der Brauch in der beſtimmten mit dem indiſchen Vogel in Zuſammenhang ſtehenden Geſtalt ſich erſt ausbilden konnte, ſeitdem der letztere den abendländiſchen Völkern bekannt und einigermaßen vertraut geworden war. Den Griechen wurde die Kunde von jenem bunten Vogel erſt durch die Kriegszüge Alexanders, deſſen Verwunderung er erregt haben ſoll, vermittelt. Seiner wird denn auch als ψιττάκη — weiblich — zuerſt bei Ariſtoteles, dann als ψιττακὸς, σιττακὸς in einem Auszug des Kteſias, bei Athenaios, Plutarch und ſpäteren griechiſchen Schriftſtellern gedacht. Von den Griechen lernten ihn die Römer kennen. Im zehnten Buch ſeiner Naturgeſchichte (Kap. 42) ſagt Plinius, dieſer die menſchliche Sprache nachahmende Vogel komme nur aus Indien. Freilich entgeht es ſchon ihm nicht, daß auch Afrika denſelben erzeuge, denn die zur Entdeckung der Nilquellen vom Kaiſer Nero abgeſandten Leute fanden ihn auf der Inſel Gagauda.[1])

Der indiſch-afrikaniſche Vogel wurde in Griechenland und im ſpäteren byzantiniſchen Reiche beliebt, und man brachte ihm allerlei Worte und Redensarten bei.[2]) In Folge der Kreuzzüge verbreitete ſich der geſchwätzige Papagei dann von Vorderaſien und Griechenland aus mit andern ſprechenden Vögeln auch nach Italien und

[1]) Plin. hist. nat. l. VI. c. 29.
[2]) Prutz, Kult. Geſch. der Kreuzzüge S. 415; vgl. daſ. 406 f.

zu den übrigen weſt- und nordeuropäiſchen Ländern und Völkern.[1]) Die byzantiniſche Herkunft oder Vermittelung verrathen die beſiederten Gäſte noch lange durch die ihnen beigebrachten griechiſchen Wörter, daher es auch beim Renner heißt:

der sitech Kriechisch wörter sprichet.[2])

Wir finden den Vogel hier mit einem dem griechiſchen nachgebildeten Namen genannt, der, mehrfach in sittich, psitich, sitkust, sickust abgewandelt bis in die althochdeutſche Zeit zurückreicht.[3])

Während ſich nun dieſer umgedeutſchte Name über das Mittelalter hinaus erhielt und auch noch nicht außer Gebrauch gekommen iſt, hat ſich daneben etwa ſeit Anfang des dreizehnten Jahrhunderts — zuerſt, ſoviel wir ſehen, um 1215 bei Gotfried von Straßburg bezeugt — bei den deutſchredenden Völkern und Stämmen ſowohl als bei den Engländern, Skandinaviern, bei allen Romanen ſowie bei den Neugriechen ein Name eingebürgert, der im mittelalterlichen Latein papa- oder pappagallus, italieniſch pappagallo, franzöſiſch papegai, papegaul oder papegaut, ſpan. port. papagayo, mittelgr. *παπαγάς*, ngr. *παπαγάλλος*, walach. papagal, catal. papagall, engl. popinjay, mhd. papegân, nhd. Papagei lautet.

In den romaniſchen Sprachen und im Engliſchen kommt dazu noch eine weitere Benennungsweiſe: ital. parocchetto, franzöſ. perroquet, engliſch parrot.

Nun haben wir hier die Beobachtung zu machen, daß während im Franzöſiſchen, Italieniſchen und Engliſchen jene letzterwähnten Bezeichnungen für den lebendigen wirklichen Vogel die üblichen wurden, die Wörter papegaut, popinjay den Schützenvogel bezeichneten. Ebenſo iſt im Deutſchen Ziel und Kleinod der Schützen der Papagei, nicht der Sittich.

Da nun das Aufkommen ſolcher neuen Bezeichnungen für den ſeit einem Jahrtauſend den Abendländern unter einem indo-

[1]) Alwin Schulz, Höfiſches Leben zur Zeit der Minneſinger. I. 348. Wenn in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts Marco Polo auf ſeiner Wanderung durch Iran nach Ormuz viele Papageien findet, die diesſeits des Meeres nicht gefunden wurden, (S. Ruge, Geſch. d. Zeitalters der Entdeckungen S. 55), ſo ſind damit wohl nicht neue Arten gemeint.

[2]) V. 3687.

[3]) Vergl. Wilh. Wackernagel Umdeutſchungen S. 58.

griechiſchen Namen bekannten Kulturvogel eine bemerkenswerthe Erſcheinung iſt und dieſer Vogel in ſeiner neueren Benennung einen Hauptgegenſtand unſerer Unterſuchung bildet, ſo haben wir ganz beſonderen Anlaß, nach Herkunft, Sinn und Bedeutung dieſer neuen Namen zu fragen. Auf unſere Bitte hat Herr Prof. Dr. E. Böhmer, den wir, weil die bisherigen Erklärungen uns nicht in allem befriedigten, darüber befragten, die folgende fachmänniſche Auskunft zu ertheilen die Güte gehabt.[1]) „Grundform (von Papagei) iſt pappagallus. Der zweite Theil iſt gallus Hahn. In Gallien wurde daraus gauls, gaus, Obliquus gau. Im Roman de la rose reimt ſich papegaulx mit rossignaulx. Der in demſelben Roman vorkommende nomin. sing. le papegault zeigt mit ſeinem t, daß man ſich des Etymons nicht mehr bewußt war: gault iſt Wald.[2]) Daſſelbe kann man bei papegaut gedacht haben, gaut iſt ſpätere Form für gault. Aber gaut ließ ſich auch an gaudium anlehnen, das prz gautz geworden war. Und zu dieſer Verknüpfung lud eine andere Abwandlung von papagallus ein. Nämlich Mouillirung des l in Südgallien und Iberien war Vorſtufe zu ſp. pgſ. papagayo, prz papagay, fz. papegai; das l wäre aber nicht verloren gegangen, wenn nicht die Umdeutung des galjo zu gajo es verdrängt hätte. Gajo munter, bunt (es iſt das lateiniſch mit c geſchriebene Wort, das mit *gavius erklärt worden iſt, vom Stamme der in gavisus) war ein paſſendes Beiwort für dieſen Vogel. Er kam übrigens durch den Namen papagayo papagai aus der Sippe des Hahns in die des Hähers. Daß man bei dem Namen papegai an den Häher dachte, beweiſt die afz. Form papejai, denn der Häher heißt, neben prz. aſp. gai, auch prz. jai, ufz. geai.

Der erſte Theil des Worts iſt papa (da das zweite p ſich überall erhält, ſo muß es pp geweſen ſein, oder das Wort iſt aus Italien gekommen als die Lautverſchiebung beendet war). Papa wurde früher jeder Biſchof angeredet; ſcherzhaft nannte man ſo den

[1]) Lichtenthal bei Baden-Baden 9. Oct. 1887.

[2]) Uebrigens finden wir die der Herleitung gemäßen Formen auf — aul, Mehrz. — aulx gerade in älteren Quellen z. B. in einem Inventar der Collegiatkirche zu Corbeil v. 29. Juli 1424: oyseaulx Pappegaulx; ſo auch in einer Verordnung von Chambéry von 1509/10. Delaunay S. 42 und S. 207. Anm. 1.

Vogel wegen ſeiner würdevollen Amtsmiene. Als der Name papa auf den römiſchen Biſchof beſchränkt worden war, entſtand der andere Name parochetto, Pfarrerchen, aus dem man auch entnehmen kann, daß papa als Bezeichnung des Vogels ſelbſt verſtanden wurde. Sp. periquito, woraus perico extrahirt wurde, iſt Umbildung: Peterchen; für parroquia findet ſich alt perroquia. Übrigens wurde im Wörterbuch der ſpan. Akademie papagayo als psittacus autumnalis beſtimmt, perico als psittacus passerinus, bis alle lateiniſchen Überſetzungen 1869 aus dem Wörterbuch getilgt worden ſind; die neueſte Ausgabe 1884 hat unter perico: ave parecida al papagayo, wonach alſo die beiden Namen an zwei Species vertheilt werden. Ableitung von pavus oder vom arab. babaga verbieten die Lautgeſetze.

Wir können zu dieſer überaus ſchätzbaren und lichtvollen Auseinanderſetzung nur noch einige Bemerkungen über andere Erklärungsverſuche machen. Wenn Fr. Diez im Etymolog. Wörterbuch 1853 S. 253 bei parrochetto, ſtatt ſich der hergebrachten Ableitung von parochus anzuſchließen, auf das „einfachere" ſpaniſche perico, welches Peterchen und Papagei bedeutet, hinweiſt und daran erinnert, daß man hier eins der mehrfachen Beiſpiele einer Anwendung menſchlicher Namen auf Thiere vor ſich habe, ſo iſt hier ein älterer Erklärungsverſuch von Ménage, Diction. etymologique, Paris 1694 S. 89, der Perroquet von „Perrot, diminutif. de Pierre" erklärt, in etwas veränderter Geſtalt wieder aufgenommen. Aber abgeſehen davon, daß man bei der Erklärung von der älteren Form auszugehen hätte, ſind auch die von Ménage angeführten Beiſpiele anderer Art. Es wird darin nicht ein menſchlicher Rufname zum Gattungsnamen eines Vogels, ſondern zur koſenden Bezeichnung ein Exemplars. So nannte man wohl einen Häher „Richard", andere zum Vergnügen unterhaltene Vögel mit anderen menſchlichen Rufnamen, zuweilen wohl die natürliche Vogelſtimme oder gewiſſe ihnen beigebrachte Wörter nachahmend.

Dagegen iſt es nun eine bekannte unbezweifelte Thatſche, daß man Thieren, beſonders Vögeln, auch Pflanzen, volksthümliche Gattungsnamen beilegte, die um der äußeren Geſtalt und Farbe willen von geiſtlichen Perſonen und Würden oder geiſtlicher Amtstracht

genommen waren. So wird die loxia pyrrhula, der Blutfink oder Gimpel, wegen seines wie eine schwarze Kappe aussehenden Kopfs Dompfaff, Domherr, Pfäffchen, niederdeutsch Dompape genannt, so auch in Schweden und Dänemark, während in Österreich noch motacilla atricapilla diesen Namen führt. Auch ein Papageifink, sporophila, heißt Pfäffchen, anderswo wird motacilla rubeta, das Braunkehlchen, so genannt. Und wie man eine purpurroth blühende Pflanze als Kardinalsblume bezeichnet — es ist Lobelia Cardinalis — so ist der Kardinal nun auch ein nordamerikanischer Vogel mit purpurrothem Gefieder, während in der Schweiz der Kanarienvogel — hier wohl durch eine entstellende Volksetymologie — der Kardinalsvogel ist. Bischofsmütze heißt eine theilweise purpurfarbig blühende amerikanische Blume (Mitella americana).

Man hat auch versucht, das „Papa-" in Papagei als lautnachahmend zu erklären und dabei auf die Vogelnamen Ara, Arara, und Kakadu hingewiesen.[1]) Daran wäre aber doch nur dann zu denken, wenn „Papa" wirklich der Naturlaut wäre, mit welchem der Vogel sich den Abendländern bekannt gemacht hätte. Die Herleitung aus arabisch babbagá, das auch erst spät vorzukommen scheine, hat auch Diez[2]) aus sprachlichen Gründen durchaus abgewiesen.

So bleibt denn nach dem Zeugniß und den Gesetzen der Sprachwissenschaft für die beiden mittelalterlichen Benennungsweisen des Sittich, des psittacus des Alterthums, nur die Deutung als Pfaffenhahn, Pfaffenhäher, Pfäffchen, Pfaffe, beziehungsweise Pfarrerchen. Natürlich dient es sehr zur Bestätigung dieser Erklärung, daß beide von verschiedenen Wörtern — papa und parochus — gebildeten Namen dem Sinne nach durchaus übereinkommen.

Da nun eine solche Benennungsweise beim Papagei für unsere heutige Anschauung etwas befremdliches hat, andererseits aber auch die Erklärung bei einer für das mittelalterliche Leben so bedeutsamen Erscheinung, wie das vom „Papagei" untrennbare Schützenwesen es war, von nicht geringem Interesse ist, so dürfte es sich wohl lohnen, dem Gegenstande näher zu treten.

---

[1]) Herrigs Archiv für neuere Sprachen XLII.

[2]) Wörterb. S. 251.

Daß man seit alters bei der Benennung Papagei an die Herleitung von papa, Pfaffe dachte, leidet keinen Zweifel. Sebastian Franck (geb. 1682) umschreibt Papagei als Priester-Vogel [1]). Derselben Erklärung gedenkt (1741) Joh. Bernh. Frisch in seinem Teutsch-Lateinischen Wörterbuch [2]). Heyse, der im „Handwörterbuch der deutschen Sprache" an arabisch babaghá erinnert, bemerkt aber, daß die — von ihm angenommene — Umbildung des Worts als „Pfaffenhäher" verstanden zu sein scheine und verweist dann auf das vom griechisch-lateinischen parochus gebildete perroquet. [3])

Als Grund für diese Benennung findet man schon bei Frisch die Vorliebe der Geistlichen für diesen Vogel angegeben. Die hier mitgetheilte Böhmersche Erklärung geht von dessen „Amtsmiene" aus. Beide Beobachtungen sind an und für sich gewiß zutreffend; namentlich ist es sicher, daß der Papagei bei der hohen und niedern Geistlichkeit, bei Weltgeistlichen und Mönchen, sehr beliebt und gesucht war. Frisch erinnert an den schwatzenden Papagei, den die Klosterbrüder zu Corvei hegten [4]) und an die Stellen bei du Cange zu citacus, welche von den in Meßgewänder eingestickten Papageien handeln. [5]) Auch unter Pappagallus ist aus einem Invent. et Reliq. Ecclesiae Noviom. vom Jahre 1419 angezogen: una alba pro presbytero cum paramentis panni serici broderati per quarrellos albos et virides super croceo ad aves Papegaus et alias aves [6]) und unter papagen: Arrestum anni 1321 unam capellam albam (Priestergewand) [7]) operatam de brodaria cum Papegaldis aureis. [8])

Wie hoch der Papagei bei der hohen römischen Geistlichkeit im Preise stand, zeigt das Beispiel des Kardinals Ascanio Mori († 1505), der für einen solchen Vogel, den man zum Hersagen des ganzen Credo abgerichtet hatte, hundert Goldgulden zahlte. [9])

[1]) Altes und Neues Mecklenburg. VIII, 69.
[2]) 2. Theil p. 29 a.
[3]) II, 1. 331.
[4]) Leibniz, Script. rer. Brunsv. II. S. 309. Dies war im Jahre 1200.
[5]) Visitatio Thesaurariae S. Pauli Londinens. a 1295. Du Cange-Favre II. S. 344.
[6]) Daſ. VI. S. 146.
[7]) Verkleinerungsform von capa (missalis).
[8]) Du Cange-Favre VI, 144.
[9]) aurei nummi bei Konr. Gesner Hist. Animal. l. III, qui est de auium natura Francof. 1585. 723.

Auch unter den Kleinodien des Kardinals Barbo (seit 1467) fand sich ein Papagei von Gold und Edelstein.[1]) Nicht weniger gehörte zu den päpstlichen Prunkstücken im Jahre 1295 ein Parament, in welches neben Greifen und anderm Gevögel Papageien gestickt waren.[2])

Wenn die feierliche Amtsmiene den Papagei zum Pfäffchen oder Pfarrerchen gemacht haben soll, so läge vielleicht noch näher, an das Herplappern unverstandener griechischer oder lateinischer Stücke aus der Liturgie, des Credo, Pater noster u. a. zu denken, die man dem Thiere mit Vorliebe einbläute. Das Nachsprechen auswendig gelernter Stücke beobachtete ja das Volk noch eher als die Miene und machte es zum Sprüchwort.

Aber so sehr auch das bisher erwähnte das Volk beim Papagei an die Geistlichkeit erinnern mochte, so kann doch das Vergnügen der Geistlichkeit an dem Vogel, seine Miene und das Nachschwatzen lateinischer Liturgiestücke wohl nicht allein, auch wohl nicht den Hauptanlaß gegeben haben, den Papagei als Priestervogel zu bezeichnen. Es wird hierfür ein noch einfacherer, mehr augenfälliger und greifbarer Grund gesucht werden müssen.

Dies dürfte nun wie beim Dompfaffen und Kardinal die ganze äußere Erscheinung und das augenfälligste an ihr, die Farbe des Vogels sein. Wie konnte es anders sein, als daß, zumal dem Volke der nördlichen europäischen Kulturländer, der indische Vogel mit seiner den Erzeugnissen seiner Heimat fremdartigen schillernden Farbenpracht ins Auge fiel.

Der indische Sittich, wie er seit Aristoteles und bei Plinius dem Abendlande bekannt wird, ist der Hauptfarbe nach grün. So erscheinen die schon erwähnten cittaci (sittaci) des Ornats der S. Paulskirche in London ums Jahr 1295. Ebenso ist grün die Sittichfarbe im deutschen Mittelalter, daher denn auch Konrad von Würzburg von dem grasegrüenen papigân singt.[3]) Aber dieses gesättigte

[1]) Unus sitacus tenens sub pedibus ramum in iacincto. Invent. card. Barb. Du Cange-Favre VII, 497.

[2]) brodata de opere Cyprensi ad rotas, in quibus sunt . . . pappagalli. Du Change-Favre VI, 144.

[3]) Trojanerkrieg. V. 31,682. Daß auch in Italien der Papagei, zumal beim schönen Geschlecht, als der grüne Vogel (verde neciello) galt und beliebt war, werden wir weiter unten sehen. (S. 54 Anm. 1.)

Grün ist doch nur die Grundfarbe, und abgesehen davon, daß Indien neben dem grünen auch andere, so die am meisten schwatzenden bunten Papageien lieferte, war auch der grüne stellenweise bunt. Bei Tortelli (1480) heißt der Papagei grün mit rothem Kragen (cum torque puniceo[1]). In einer ins zwölfte Jahrhundert gesetzten Beschreibung wird neben der grünen Farbe des Körpers noch das Roth an Schnabel und Füßen hervorgehoben[2]). So war denn, abgesehen von den besonders beliebten vielfarbigen bunten[3]), auch der älteste nach Europa gebrachte Papagei mit seinem gesättigten schillernden Grün ein rechtes Sinnbild der äußeren Farbenpracht. Als auf ein Sinnbild des gleißenden gefärbten Wesens wird bereits in einer kirchlichen Quelle auf ihn angespielt, die wohl die älteste ist, in der uns der Vogel mit seiner neuen volksthümlichen Benennung begegnet[4]).

In der That ist die bunte Lustfarbe überhaupt unzertrennlich von dem Spiel- und Lustvogel, und beim gemeinen Volk ist sie die Hauptsache. Schon bei der obigen sprachlichen Herleitung ist darauf hingewiesen, wie sich bei französ. Papegaut, Papegay eine Anlehnung von gajo — vom latein. Stamm gav- — [gavisus gaudium] bemerken lasse. Gajo = munter, bunt, und wie der Sittich durch die Namen Papegai, Papagayo aus der Sippe des Hahns in die des lustigen und bunten Hähers kam.

---

[1]) Tort. Arretini commentar. gramm. de orthogr. dictionum e Graecis tractar. prooem etc. Vicentiae 1480.

[2]) Papegaut est un oiseau vert, mais son bec et ses pieds sont rouges. Delaunay S. 33 nach einem Aufsatz im Magasin pittoresque v. J. 1842.

[3]) Vgl. Zimmerische Chron. 4. 71, 31, herausgeg. von K. A. Barack. Es schickt grave Wilhelm Wernher des landtgraven gemahl, sie war ain marggrefin von Brandenburg, einen der schönen grosen papagei von allerlai farben. Dieses Beispiel gehört allerdings schon ins 16. Jahrhundert.

[4]) Ebrard von Bethune sagt — um 1200 — wider die Waldenser: Induimini purpura et bysso, id est, Papagen, quasi cultum bonae vitae habentes exterius, potius ad nitorem, quam ad utilitatem. Gretzer bemerkt dazu: Num vocula Germanica Papages, quasi dicat, Heretici vestri instar multicolorum psittacorum. Allerdings macht E. v. B. die von ihm bekämpften Waldenser zu Heuchlern, indem er in einer etwas kühnen Wendung ihre Einfachheit, ihre freiwillige Armuth als gefärbtes Wesen, als gleißenden Schein bezeichnet und sagt: Ihr hüllt euch in einen Papagei — in den eiteln erlogenen und erheuchelten äußern Schein eines gottseligen Wesens. Vgl. Du Cange-Favre VI, 144 zu Papagen.

Dieſer ſprachlichen Beobachtung entſprechend tritt der Papagei wirklich an die Stelle der buntfarbigen und ſchwatzenden einheimiſchen Vögel. Häher, Elſter, Gimpel[1]) werden im Sprichwort mit dem Papagei zuſammengeſtellt: Bunt wie eine Elſter,[2]) bunt wie ein Papagei[3]), nur daß die einheimiſchen Vögel, die das ihrem Himmelsſtrich gemäße Kleid tragen, es mit den prächtigbunten, aber auch grellen und ſchreienden Farben des Fremdlings nicht aufnehmen können. Friſch hat bereits daran erinnert, daß man wegen der bunten Farben auch andere Vögel Papagei genannt hat[4]). Wenigſtens volksthümlich ſcheint man auch geradezu den Häher, den Bruder Markolf, Morolf, Markolt, Markwart, den Spaßmacher unter den Vögeln, in einigen Gegenden einen Papagei zu nennen.[5])

Wenn wir ſahen, wie im franz. Papegai, ſp. Papagayo unſer Vogel zum Pfaffenhäher wurde, ſo iſt zu bemerken, daß auch verkürzt beide Hälften des Worts zu ſeiner Bezeichnung gebraucht werden. Das Bremiſch-niederdeutſche Wörterbuch[6]) und Schützes Holſteiniſches Idiotikon[7]) haben Pape als = Papagei. Weit verbreiteter iſt oder war die entſprechende Anwendung der zweiten Hälfte des Worts. In den Niederlanden iſt gaaischieten, schieten naar eenen zoo genaamden gaai of houten vogel in neuerer Zeit ganz gewöhnlich,[8]) doch wird in Middelburg auch ſchon 1528 nach dem „gaai“ geſchoſſen und heißt der Papageienkönig dort im Jahre 1559 „Conynck vande gaye“.[9]) Hier erſcheint gaai ganz an frz. geai der Häher angeſchloſſen, während ſonſt im Holländiſchen das ähnlich lautende kaauw den Häher bezeichnet.

---

[1]) Vom letzteren ſagt das Sprichwort: Die Farbe thuts nicht, ſonſt wäre der Gimpel der erſte Vogel.

[2]) He is so bunt as en Heister, Häkſter (Elſter) Oſtfrieſ. Sprichw. nach Wanders Sprichw. Lex.

[3]) Beſonders iſt im Engliſchen popinjay ein bunter geſchwätziger Geck.

[4]) Teutſch.-lat. Wb. II 38.

[5]) Nach einer Mittheilung meines verehrten Freundes Dr. H. Groteſend bei der Beſprechung der uns hier beſchäftigenden Frage auf der diesjährigen geſchichtl. Generalverſammlung zu Mainz wird zu Frankfurt am Main der Häher „der Darmſtädter Papagei“ genannt.

[6]) Bremen 1768 3. 292.

[7]) 1801. 2, 192.

[8]) ter Gouw, S. 147, P. H. Witkamp Amſterdam 15. Aug. 1887 brieflich.

[9]) de St. S. 152 und 169.

Entſprechend dem holländiſchen gaai, gaaiſchieten kürzt man auf niederſächſiſchem Gebiete papegoje, papegojenſcheten in goje, goge, gogen ſcheten, na'n gogen ſcheten. So nach dem eben genannten Bremiſch-niederſächſiſchen[1]) und — mit beſonderer Beziehung auf Lübeck — Schützes Holſteiniſchem Idiotikon.[2]) Das Gleiche gilt vom Meklenburgiſchen. In einem Bittgeſuch aus Gadebuſch vom Jahre 1707 iſt der Zeit gedacht, „als man vor mehr als hundert Jahren nach dem Gojen geſchoſſen".[3]) Zu Stralſund kürzte man im ſiebenzehnten Jahrhundert Papegoi in Goy und ſagte Goyenrohr ſtatt Vogelrohr.[4]) Noch zu Francks Zeit, Mitte des 18. Jahrhunderts, war der Ausdruck Gojenſchießen in allgemeinem Gebrauch.[5])

Mag nun auch bei dem Worte Papagei die zweite Hälfte des Worts von dem Namen des einheimiſchen Hähers entlehnt ſein, immer iſt, wie ſo manche alte Abbildungen und die ſilbernen und goldenen Papageien an den Schützenkleinodien zeigen, wirklich und nur an den bunten indiſchen Vogel gedacht. Auch der — manchmal freilich recht einfache — hölzerne, papierene oder lederne Vogel auf der Stange, nach dem man ſchoß, ahmte wenigſtens möglichſt die Geſtalt des Sittichs nach[6]), und wo man nicht die grüne Farbe anwandte, gab man wohl bis auf unſere Tage dem Vogel auf der Stange die bunten gelb-grün-rothen Farben dieſes Einzöglings aus dem heißen Südoſten.[7]) Und dieſen bunten Luſtvogel bezeichneten die abendländiſchen Völker, mochte es nun durch papegaul, papegai oder perroquet, parrot geſchehen, als einen Prieſtervogel, Pfarrerchen oder Pfaffen.

---

[1]) 3, 292.
[2]) 1, 47.
[3]) Beyer S. 197.
[4]) Zober S. 1.
[5]) Beyer a. a. O.
[6]) Delaunay S. 33. Wenn dort aber auch die Vermuthung erwähnt iſt: l'oiseau qui servait de but aux tireurs avait été peut-être dans l'origine un perroquet véritable (nach dem Magasin pittoresque v. J. 1842), ſo könnte dieſe ſich zwar auf die Thatſache ſtützen, daß man im Alterthum und bis ins ittelalter wirklich nach lebendigen gefeſſelten Vögeln, denen nur ein beſchränkter Spielraum zum Herumflattern gelaſſen war, ſchoß (vgl. den folgenden Abſchnitt), aber daß man nach einem, zumal in den früheren Jahrhunderten des Mittelalters, ſo ſeltenen koſtbaren Vogel geſchoſſen haben ſollte, iſt höchſt unwahrſcheinlich.
[7]) Herr Regier.-Rath v. Roſen in Stralſund hatte die Güte, uns dieſen Brauch von den dortigen Schützen zu berichten.

Muß dieſe ſo allgemeine Erſcheinung nicht ſehr überraſchen? Entſprach der Pfarrer und die ganze Geiſtlichkeit im Mittelalter in ihrer äußeren Erſcheinung je dem bunten Luſtvogel mit ſeinen grellen Farben? Hatte die Kirche überhaupt eine ſolche weltlich-bunte Geſtalt?

Zunächſt ſcheint die Antwort im verneinenden Sinne ausfallen zu müſſen. An keiner Stelle des Evangeliums genannt, hat der Papagei durchaus keine Bedeutung als ein geiſtliches Sinnbild. So ſuchen wir denn auch in dem ſchon früh in unſere Mutterſprache überſetzten Phyſiologus (rede umbe diu tier) ſeinen Namen vergeblich. Noch mehr: wo wir etwa in alten chriſtlich-ſymboliſchen Darſtellungen eine Andeutung von dieſem aus Beſchreibungen und ſeltenen Exemplaren wohl auch den frühmittelalterlichen Jahrhunderten bekannten fremden Luſtvogel finden, ſehen wir ihn im Gegenſatz zur Kirche. Auf einem den myſtiſchen Heilsbrunnen darſtellenden dem Ende des achten Jahrhunderts angehörenden Bilde in einer Evangelienhandſchrift des S. Medarduskloſters zu Soiſſons[1]) ſehen wir auch eine Anzahl Vögel dargeſtellt, die bedeutſam zu jener Heilsquelle in einem ganz verſchiedenen Verhältniſſe ſtehen. Während nun alſo verſchiedene dieſer Vögel, beſonders der wachſame Hahn, dieſem Lebensquell zugeneigt ſind, erſcheint zu beiden Seiten je ein Papagei oder papageiähnlicher bunter Vogel in entſchieden abgekehrter Richtung, daher denn auch der Erklärer des Bildes hierin die Unheiligen und Sünder angedeutet findet.[2])

Solcher Kennzeichung dieſes bunten Luſtvogels als Sinnbild und Vertreter der vom Heiligen abgekehrten Augen- und Sinnenluſt entſprechend ſehen wir auf einer andern bildlichen Darſtellung von etwa 1540 neben einer Zigeunerin den grasgrünen Papagei auf der mit einem zierlichen Lederhandſchuh geſchützten Hand einer mit

---

[1]) Jetzt in der Nationalbibl. zu Paris Nr. 686.

[2]) Louandre, Les arts somptuaires. Paris 1857 I. 27: comme ils (les oiseaux) sont placés, ainsi que les vautours en dehors de la phiale (des Heilbrunnens), on peut y voir soit des pécheurs soit des hérétiques rejetés du sein de la société chrétienne. Den Papagei kennt und nennt das Mittelalter als einen wilden Vogel: der wilde siticus grüene als ein glas erliuhte. Suchenwirt 3040.

Rosen bekränzten, eine Rose rechts auf der Brust tragenden Gauklerin, Tänzerin oder Buhlerin.[1])

Auch läßt die eigentliche alte Priestertracht, wie sie wohl schon im achten Jahrhundert sich vollständig ausgebildet hatte, nichts von dem Farbengepränge des Papagei erkennen, sie zeigt die einfachsten Farben. Das ernste Schwarz und besonders das Weiß, der Unschuld und Reinheit Sinnbild, sind entschieden vorherrschend.

Aber diese edle Einfachheit erhielt sich nicht. Zunächst wurde die außerkirchliche Tracht der Geistlichkeit besonders seit dem vierzehnten Jahrhundert so bunt und ausschreitend, daß die bürgerliche Obrigkeit mit ernstlichen Maßregeln dem Übermaß wehren und der Geistlichkeit die Anwendung von bunten vielfarbigen rothen, grünen zu kurzen und aufgeschlitzten Kleidern, von goldenen und silbernen Armspangen u. a. m. verbieten mußte.[2])

Und nicht bloß die außerkirchliche Tracht nahm eine solche bunte Erscheinung an. Bei vermehrtem Reichthum nahm die üppige Pracht auch bei den kirchlichen Gewändern im 13. und 14. Jahrhundert immer mehr zu und der unheilige wilde Papagei war seiner Buntheit wegen — wie schon die oben angeführten Stellen über citacus und papagallus in Rom und der S. Paulskirche in London von 1295 und 1321 zeigen — neben anderm wildem Gevögel auf der tunica, dalmatica, casula, capella, kurz auf dem ganzen Priesterornat zu finden, soweit nur die Mittel vorhanden waren, solche Stickereien zu beschaffen. Fehlte der Papagei von Gold und Edelstein oder gestickt oder auch in lebenden Exemplaren nicht bei den Kardinälen oder in den päpstlichen Schatzkammern, so gab es sogar im Vatican einen Saal, worin das geheime Consistorium

---

[1]) Saltimbanque, Louandre. France XVIe siècle vol. II. zu Text S. 210. — Als Lustvogel, wenn auch nicht in einem so verfänglichen Sinne wie hier, erscheint der Papagei auch sonst auf alten Bildern und in alten Dichtungen. Auch in Italien sehen wir ihn auf der Hand schöner Frauen. Dr. Oreste Tommasini erinnert (Rom 9. Nov. 1887) an ein altes Gedicht aus einer Florentiner Handschr. in: I manoscritti della Bibl. Naz. di Firenze descritti ecc sotto la direzione de prof. A. Bartoli (vol. II. pag 283) worin in diesem Sinne des Papagei als des grünen Vogels, des „verde ucciello“ gedacht ist.

[2]) Da wir diesen Gegenstand hier nicht näher zu verfolgen haben, so verweisen wir in Kürze nur auf Götzinger, Realex. des d. Alterthums 1. Aufl. S. 171 nach Weiß, Kostümkunde.

gehalten, auch Geſandte empfangen wurden, den man ſeiner Buntheit wegen papagali, den Papagei nannte.[1])

Hätte man nun auch im zehnten und elften Jahrhundert wohl kaum den bunten ausländiſchen Papagei mit einem Geiſtlichen zuſammenſtellen und ihn Pfäffchen, Pfarrerchen, Pfaffen nennen können, ſo begreift man es viel leichter, wenn dieſe Benennung vielleicht gegen Ende des zwölften Jahrhunderts entſtand und ſich ſeit dem dreizehnten, beſonders dem vierzehnten Jahrhundert allgemein verbreitete.

Wenn der natürliche Menſch für die äußere Pracht und die bunten ſchillernden Farben überall, ein Volk freilich noch mehr als das andere, ſehr empfänglich iſt,[2]) ſo iſt es leicht erklärlich, daß es dieſer Luſt ſich hingab, wenn die Geiſtlichen, ſeine natürlichen Lehrer, mit denen es in fortwährendem perſönlichem Verkehr ſtand, ihm hierbei Vorbilder waren. So ſind alſo die Namen papagallus, parrocchetto = Prieſtervogel, Pfarrerchen, Pfäffchen Zeugen und Typen einer hochbedeutſamen innergeſchichtlichen Erſcheinung und von dem überaus großen Einfluß Roms auf die kulturgeſchichtliche Entwickelung des Abendlands. Denn über Rom und Italien kam mit dem Papagei auch die ganze bunte ſüdliche Farbenpracht, die der ernſteren Natur der nördlicheren Gegenden nicht gegeben, ihr auch wohl nicht ganz entſprechend war.

War nun ſchon im dreizehnten Jahrhundert ſtellenweiſe in den geiſtlichen Ornat, der urſprünglich nur an die einfachſte, beſcheidenſte Geſtalt der altrömiſchen Bekleidung ſich angeſchloſſen hatte, der Papagei eingeſtickt und bunte Pracht aufgenommen worden, ſo nahm dieſes Weſen doch erſt überhand und gewann allgemeinſte Verbreitung, als ſeit dem vierzehnten Jahrhundert mit der weiteren bunten Ausgeſtaltung der Prozeſſionen und des

[1]) Vgl. die Stellen darüber bei Du Cange - Favre Gloss. VI. 144. Wegen dieſer camera del Papagà oder Pappagallo verweiſen wir noch auf die Dispacci di Antonio Giustinian, ambasciatore Veneto in Roma Dal 1502 al 1505. Per la prima volta pubblicati da Pasquale Villari. Volume I Firenze 1876 S. 184 Nr. 152 mit Bemerkungen und Nachweiſen des Herausgebers. (Von Herrn Dr. H. Heidenheimer in Mainz freundlichſt mitgetheilt 24./9. 1887.)

[2]) Von den Chineſen leſen wir bei Ritter Erdk. 4. Theil 2. Buch Bd. III. S. 757, daß ſie in Kueitſchéou Seidengewebe mit den bunten Federn der Papageien durchwirken.

Ceremonialweſens das Gepränge, die pompa der alten römiſchen Feſte mit ihren öffentlichen Umzügen und Schauſtellungen, kirchlich angeordnet und eingeführt wurde. Einer der wichtigſten Schritte auf dieſer Bahn war die Einführung der Fronleichnamsprozeſſion durch päpſtliche Bulle im Jahre 1316. Hier entfaltet ſich dem Volke für Auge und Ohr das ſinnenfälligſte Schauſpiel, und es erklärt ſich von ſelbſt, weshalb dieſe Umgänge beim Volke ſo beliebt waren. Freilich waren die erſten abendländiſchen Chriſten, welche im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte die Heidenländer Oſt- und Innerafiens aufſuchten und ſie der abendländiſchen Welt wieder erſchloſſen, nicht wenig verwundert und beſtürzt, als die Buntheit buddhiſtiſcher Tempel ſie an die Gotteshäuſer der Heimat erinnerte.

Der mit der Zeit in ein Syſtem gebrachte Farbenkultus des römiſchen Ceremonialweſens alſo gewann bald die Herzen des gemeinen Volks, und die bunten grellen Farben treten uns auf Kleinodien, Fahnen, Heiligenbildern, in Fenſtern und auf Pergament allenthalben entgegen. Daß der Papagei ein rechter Typus dieſer volksbeliebten Farbenluſt war, ſehen wir in recht bezeichnender Weiſe an einem der begabteſten Dichter aus der Zeit der üppiger hervortretenden Farbenluſt, an Meiſter Gotfried von Straßburg, dem Sänger der ſinnlichen Liebe und des Marienlieds. Er ſchildert (um 1215) das bunte Kleid der geliebten Iſolde, das geſtreift war wie ein Papagei:

Isôt was gestreichet als ein papegân,[1])

zugleich das älteſte uns im deutſchen Schriftthum bekannte Vorkommen des Sittichs unter der neuen Bezeichnung.

Keine bürgerlich-weltlichen Genoſſenſchaften waren nun zur Darſtellung und Mehrung jener kirchlichen Ceremonien, vor allen Dingen der Umgänge und Prozeſſionen, mehr geeignet als die Schützen- oder Papageiengeſellſchaften. Sie gehören zu allen kirchlichen und weltlichen Feſten, heißt es von Frankreich[2]), von den

[1]) Triſtan 10,999.

[2]) Delaunay der Abſchnitt: Les Confrèries (Papageienbrüderſchaften) sont de toutes les fêtes S. 155—162.

Niederlanden[1]), und so war es in Deutschland[2]) und wo man nach dem Papagei schoß. Als reichste und bunteste Zier pflegten sie durchgängig vor den Handels- und Handwerkergilden in den Prozessionen aufzuziehen, wenn auch besondere Bestimmungen an einzelnen Orten hier einige Ausnahmen mit sich bringen mochten. Die Papageienschützen, die theilweise sehr wohlhabende Bürger, wenigstens in den vornehmeren Gilden zählten, hatten ihre besonderen ihrem erwählten Hauptherrn geweihten Altäre oder Kapellen mit mannigfacher Ausschmückung an Fahnen und bunten Fenstern mit Bildern und Wappen, ihren besonderen Kaplan. Sie kauften oft reichen Ablaß von päpstlichen Legaten[3]), Brüderschaften[4]), stifteten Vigilien und Seelmessen und waren Hauptförderer des römischen Kirchenwesens.[5]) In Frankreich standen sie sogar alle unter dem

---

[1]) Für Holland sind besonders die eingehenden sorgfältigen Ausführungen bei de Stoppelaar S. 111—130, die sich zunächst auf Middelburg beziehen, zu vergleichen.

[2]) Ueber die Verpflichtung der Schützen in Cleve mit Kogel (Gildekappe) Armbrust und ganzem Staat der Prozession mit dem Marienbilde anzuwohnen s. Scholten S. 560. So war es auch anderswo. Vgl. über die Betheiligung der Schützen, die „den papegougen scheyten, zu Duderstadt: wan men med godis lichnam umme de stad geyt, umme den kerkhof, unde wor man geit med der processien bei Jäger, Urkdb. von Duderstadt S. 421 Nr. 188.

[3]) Wir erwähnen nur vom 4. Febr. 1466 die Bestätigung eines Ablaßbriefs für die Schützen zu Breslau durch den päpstl. Legaten, den Bischof von Lavant. A. B. Walther Silesia diplom. I, 40 und den fast gleichzeitigen Ablaßbrief des Legaten Kardinal Raimund für die vom Papst Sixtus IV. bestätigten Papageienschützen der Landfahrer-Krämer-Compagnie in Rostock bei Lisch S. 192 f. 194.

[4]) Über die von den Dominikanern erworbene Theilhaftmachung aller ihrer guten Werke für die Papageienschützen in Rostock Lisch S. 192, der Augustiner-Einsiedler für die zu Zerbst, Beckmann Acces. hist. S. 506 und Alter S. 6 ff. Die Nordhäuser Schützen erwarben die Gemeinschaft der guten Werke von den Dominikanern in Eisenach, Nordhausen und der sächsischen Ordensprovinz. Förstemann S. 111 f.; Mülener S. 51 f.

[5]) Gelegentlich mag erwähnt werden, daß in Brüssel der, welcher sich in der alten Gilde die Würde des Papageienkönigs auf Lebenszeit erworben hatte, der Kirche U. L. Frauen vom Sande (du Sablon) die von ihm gewonnenen Kleinodien und die beste Armbrust vermachen mußte. Delaunay S. 49. — Bei der großen Verbreitung des Papageienschießens im M. A. und bei dem Ansehen, das der bunte Vogel selbst bei Papst und Kardinälen genoß, lag es nahe, auch das Verhältniß des italienischen Volks auf diese Vorliebe und auf das Papageienschießen zu prüfen. Wir haben daher selbst soviel als thunlich die uns verfügbaren alten alterthumskundlichen italienischen Schriften und

Gehorsam und der Oberleitung eines geistlichen Würdenträgers, des Abts von S. Medardi zu Soissons als ihres Großmeisters, von welchem sie erst im vorigen Jahrhundert (1751) unter eine weltliche Gerichtsbarkeit[1]) kamen[2]). Die glänzenden Schauspiele, welche die Kirche dem Volke in den Prozessionen gab, worin sie ihre

Wörterbücher darnach durchsucht, sind darin auch vom Herrn Licent. Prof. R. Röhricht und dessen Mitarbeiter Dr. Meisner sowie Herrn Bibliothekar Dr. W. Seelmann in Berlin) briefl. Mittheil. vom 12. August und 21. Sept. d. J.), auch von Herrn Prof. Dr. Böhmer aufs gütigste unterstützt worden, aber überall war das Ergebniß ein negatives. Das italienische Volk, dessen bunte volksthümliche Aufzüge in neuerer Zeit — zumal in Rom und Neapel — allgemein bekannt sind, huldigte doch, so scheint es, dem Papagei und dem Papageienschießen nicht. Ja, der bunte Vogel scheint bei dem Volke Italiens in einem recht ungünstigen Rufe zu stehen. Herr Dr. H. Heidenheimer in Mainz, der die große Güte gehabt hat, sich dieserhalb bei seinem gelehrten Freunde Oreste Tommasini in Rom zu erkundigen, theilt mir hierüber unterm 14. Oct. d. J. eine bemerkenswerthe betreffende Äußerung des letztgenannten Gelehrten mit: „Quanto ai quesiti formulati dal sig. archivista Dr. Jacobs rispotto al pappagallo, dopo ricerche fatte e domando indirizzate anche a colleghi, tra cui il prof. Monaci, mi spinse di dover dare risposta negativa. Il pappagallo è assai meschiamente rappresentato nella vita e nelle lettere italiane, e non figura né per insegna d'arcieri né tra giocelli e amuleti nelle arti rappresentative. Nell' imitazione d'una poesia di Pierre Vidal fatta dal toscano L. Gianni, il pappagallo perde ogni importanza e ogni caratteristica. Nè dalle novelle o da bestiarii si trae argomento per opinare ch'egli acquistasse in soguito maggior credito. Alla simpatia per questo animale, o pappagallo o parrocchetto che si nominasse, chi sa che non abbiano nociuto del pari il papa e il parrocho. Così le lettere, al pari che l'arti rappresentative non lo accarczarono punto, e nelle consuetudini della vita sociale ebbe tra noi piccolissima parte. Bei solcher Auskunft könnte man auf die Vermuthung kommen, papagallus, pappagallo sei bei den Italienern entstanden und bedeute das gallisch-französische Pfäffchen (gallus, wie z. B. in miles Gallus als Eigenschaftswort aufgefaßt), weil sich der Vogel bei dem französischen Nachbar eines Ansehens erfreute, welches dem Italiener fremd war. Durch die Analogie mit parrochetto scheint aber doch die Auffassung von Papagei als Pfaffenhahn, Pfäffchen sich als näher liegende zu empfehlen. Auch bleibt immerhin noch das Verhältniß des italienischen Volks in mittelalterlicher Zeit zu dem indischen Vogel noch näher zu prüfen. — Kurz nachdem wir dieses anmerkten, erhielten wir die oben S. 49. Am 3. angezogene weitere Angabe des H. Dr. Tommasini über den bei den schönen Frauen in Italien einst beliebten verde uccello.

[1]) de Stoppelaar S. 112: Was de processie op den sacramentsdag tijdens hare instelling bij pauselijko bulle in 1316 van zuiver kerkelijken aard, tegen het einde dier eeuw en vooral in den aanvang der volgende nam deze allengskens niet alleen in geestelijke maar ook in weroldlijke pracht zoodanig toe, dat deze heilige instelling voor onze voorouders eene gelegenheid van uiterlijke vreugde en . . . feestviering was geworden.

[2]) Louandre I, 178 Anmerk. 1. Unter die Connétablie et Maréchaussée de France. Delaunay S. 162.

Macht- und Prachtentfaltung in besonderer Weise sehen ließ, gab nun dem Papageienwesen der Schützen einen solchen Aufschwung, daß gleich dem Königsschießen auch die Prozessionen und Umgänge zu den glänzendsten, ja üppigsten Volksvergnügungen auch in äußerlich weltlicher Beziehung wurden. Die eigentliche Zeit des Papageienschießens und der Schützenfeste tagzeichnet erst seit der Einführung der Fronleichnams- und anderer kirchlicher Prozessionen. Beide Erscheinungen stehen untereinander im engsten Zusammenhang.

Wir können uns hier nur darauf beschränken, kurz anzudeuten, wie sich beispielsweise in einer höchstens mittleren Stadt der nördlichen Niederlande, zu Middelburg auf Seeland, kirchliche Prozessionen und Papageienkönigsaufzüge in älterer Zeit vollzogen.

Zunächst waren der Rath, das Gericht und alle zugehörigen niederen Bediensteten amtlich verpflichtet, sich an den kirchlichen Umzügen zu betheiligen, daher sich keiner aus der Stadt begeben durfte. Bei ansehnlicher Geld- oder sonstiger Strafe gebietet eine städtische Verordnung vom 10. Juni 1462 den Zwanzigen von der Gilde der Handbogenschützen und den gemeinen Gildebrüdern, sich den nächsten Tag in Paradekleidern mit Bogen und Harnisch zum Umtragen des heiligen Kreuzes einzustellen.[1]) Auch zu Fronleichnam sollen sie mit ihren Kerzen zwischen den „Weinherren" und den „Weinschenken" gehen, wie das von altersher geschehen sei, bei gleicher Strafe.

Frühmorgens wird am Fronleichnamstage das Fest mit allen Glocken eingeläutet. Die Straßen prangen in buntem Fahnenschmuck; an verschiedenen Straßenkreuzungen sind Gerüste für die darauf auszuführenden Schaustellungen — lebende Bilder — errichtet. Nach einem Frühgottesdienst verläßt morgens acht Uhr die Priesterschaft, alle in buntem Staat glänzend und prangend, die S. Nikolauskirche. In der S. Petersstraße stehen alle Gilden und Innungen in Reih und Glied, um das „Allerheiligste" durch die Stadt zu geleiten. Trommelschläger, Pfeifer und Schalmeienbläser gehen dem Aufzuge voran. An prunkvoll ausstaffirten Musikanten ließ man es nicht fehlen. Die Middelburger Stadtrechnung von

---

[1]) de St. S. 114.

1565/66 berichtet von zur Prozession gemietheten Sängern, Fiedlern und Guitarrespielern.[1]) Die Stadt hatte ein Ansehnliches darauf zu verwenden.

Auf die Spielleute folgen die verschiedenen Handwerksinnungen mit ihren zierlich gemalten Wappen, Fahnen und Standarten Manche von ihnen führen bunt und kostbar ausstaffirte geschnitzte oder silberne Bilder ihrer Schutzpatrone mit sich.

Vor, neben oder zwischen den Innungen bewegen sich nun die Schützengilden in voller Waffenrüstung und Paradeanzug, in ihren doppelfarbigen (mi-parti) oder geschlitzten Kogeln, Tabbaarden oder Koveln[2]), den Kopf mit den bunten, gewöhnlich dreifarbigen Schützenkappen[3]) bedeckt, manche ein silbernes Wappenschild auf der Brust tragend, während auf den weiten Aermeln der Schützenröcke Bogen, Armbrust und Pfeile oder später auch Büchsen, die Sinnbilder des Papageienschießens, gestickt zu sehen sind.[4])

Reicher noch als alle andern Mitschützen ist der Papageienkönig ausgeziert; die Königskrone schmückt sein Haupt oder die goldene Kette mit ihren schweren Wappen- und Heiligenschildern hängt von seinem Halse herab und bedeckt seine Brust wie einen Panzer. In der Hand trägt er den vergoldeten silbernen Papagei, das Zeichen seines Siegs beim Wettschießen und das allgemeine alte Sinnbild des Schützenwesens. Stolz trägt der Fahnenträger die Gildefahne vor ihm her; vier Schwertträger begleiten ihn, auch der knape oder Gildebote ist in der Nähe, um etwaniger Aufträge des Papageienkönigs gewärtig zu sein.[5]) Die jüngsten Gildebrüder hatten die Kerzen vor dem Sacrament zu tragen. Unter den Priestern tragen manche silberne Heiligenbilder oder kirchliche Zieraten. Chorknaben schwingen das Hochwürdige umringend ihre Weihrauchfässer.

Von der S. Petersstraße her beim Rathhause angelangt nimmt die Prozession den Vogt (baljuw), Rath und städtische Beamten auf, umringt von einigen Hellebardieren, als von einer Leibwache.

---

[1]) menistreijlen und constenaren van der vedelen, van der ghijtarnen de St. S. 116.

[2]) So in Cleve Scholten S. 557. Kogel ist sonst auch eine Kopfbedeckung.

[3]) niederl. kaproen von frz. chaperon. Mhd. ist tschabrûn, schaperûn ein kurzer Rock.

[4]) de St. S. 116.

[5]) de St. S. 117.

In ihrer Mitte trägt der ſtädtiſche Bannerträger, am ganzen Körper mit einer glänzenden Rüſtung angethan, ſtolz die ſtädtiſche Fahne mit dem Stadtwappen, ein ſilbernes Schild mit demſelben Wappen ſchmückt ſeine Bruſt. An den Rath ſchließen ſich dann die niederen ſtädtiſchen Beamten und Handwerker.[1])

Schon frühzeitig mußten in den Niederlanden auch die Rhetoriker oder Rederykers dieſen kirchlichen Aufzügen mit ihren Aufführungen und Schauſpielen mehr Mannigfaltigkeit und Reiz verleihen. Dieſe Aufführungen waren zumeiſt allegoriſche Bilder, die auf das Feſt oder die Gilden irgend eine Beziehung hatten. Oft ſchrieb der Rath für ſolche Schauſpiele einen Wettbewerb aus. Damit ſie um ſo ſchöner ausfielen, beſorgte er dafür einen beſonderen Ceremonienmeiſter und wies dieſem einige Mädchen und andere Perſönlichkeiten zu[2]), die ſich bei Strafe[3]) dieſer Aufgabe nicht entziehen durften. Dergleichen Schauſpiele kamen beſonders bei der Heiligekreuz-Prozeſſion zur Aufführung. Endlich wurden die Ceremonien in der Kirche fortgeſetzt und nach deren Beendigung der Feſtzug entlaſſen. Die Innungen und Gilden, und ſo auch die Papageiengeſellſchaften, zogen in ihre Gildehäuſer zurück, wo nun auf dieſe Ceremonien und Aufzüge feſtliche Gelage folgten.[4])

Von weit größerem Umfang noch als die Fronleichnamsprozeſſion war in Middelburg der Umgang mit dem „Heiligen Kreuz", wo eine in der Weſtmünſterkirche aufbewahrte in einen Kryſtall gefaßte Reliquie vom Kreuze Chriſti den Gläubigen zur Verehrung dargeſtellt wurde. Hierbei hatten wieder die Schützen mehr als andere Gilden zu thun. Jedes Jahr wurde aber vereinbart, welche Gilde oder Innung die Ordnung der Feſtlichkeiten in die Hand nehmen ſolle.

Tags vor der Prozeſſion, die am Sonntag ſtattfand, wurden die Gildebrüder des unmittelbar benachbarten Arnemuiden in ſehr feſtlicher Weiſe mit Wagen und klingendem Spiel abgeholt. Für den Aufzug hatte der Maler eine große Anzahl Blechſchildchen in Oelfarbe mit den Gildewappen, welche zu den Fähnchen, Fackeln

[1]) de St. S. 118.
[2]) „eenige maechden ende andere"
[3]) „op de correctie van den voorscreven stede. de St. S. 119.
[4]) de St. S. 119.

und Kerzen kamen, anzufertigen. Auch wurde ein vor dem „Heiligen Kreuze“ herzutragendes Bild gemalt. Für Musik war ebenso, wo nicht mehr, wie bei der Fronleichnamsprozession gesorgt. Nächst den Musikanten ist nun aber auch der Narr (zot of zotsman) zu erwähnen, den ja die Schützen wie andere Gilden unterhielten und der gerade bei solchen Festen, zu Fronleichnam und dem Heil.-Kreuz-ommegang wie beim Königsschießen, seine Hauptaufgabe hatte: die Erheiterung der Zuschauermenge mit seinen Witzen und Possen [1]). Bei diesen geistlich-weltlichen Lustbarkeiten hatte er wohl seinen Ehrensitz vorn auf dem Wagen auf dem das Gildespiel aufgeführt wurde. Auch der Rath unterhielt mehrere Narren und Närrinnen in Kleidung.

Weiter traten in den Prozessionen allerlei Heiligenfiguren männlichen und weiblichen Geschlechts (sannen en santinnen), das heißt junge Bursche und Mädchen auf, die mit vergoldeten Flügeln, Cymbeln, Flöten und andern Instrumenten schalmeiende Engel vorstellen mußten. [2])

Die Heilige-Kreuz-Prozession machte einen sehr weiten Weg nicht nur durch die Straßen der Stadt, sondern auch um dieselbe herum. Der Festzug dauerte daher sehr lange, zumal man unterwegs den Gilden und Rederykers Gelegenheit geben mußte, ihre Spiele aufzuführen. [3]) Während des eigentlichen Kreuzumtragens sollten die amtlich beschäftigten nicht frühstücken; bei der weiteren Prozession aber war bestimmt, daß Schützen und Gilden ein Frühstück zu sich nehmen sollten. Das geschah auch manchmal von den Bogenschützen am Fronleichnamstag. [4]) Wegen der langen Dauer der Prozession führte man aber auch gleich Speise und Trank mit sich. Im Jahre 1500 schenkte der Rath allein dazu 32 „poortkannen“ Wein aus, die man aus einem besonderen Trinkgefäß, „der Stadt Humpen“ trank. [5]) Die Gilden hielten es ebenso; auch sie hatten ihre zinnernen Poortkannen, von welchen einige sieben Stübchen

---

[1]) Hij [had] slechts een rol te vervullen bij feesten, gelijk dat van den ommegang en bij de opschoten. de St. S. 120.
[2]) de St. S. 127.
[3]) Ebendas.
[4]) de St. S. 128.
[5]) Ebendas.

enthielten, meiſt wohl Bier.[1]) Dieſe Kannen wurden den Gilden von bezahlten Trägern nachgeführt; andere trugen Speiſen zu der Prozeſſion.[2]) Es iſt wohl angeordnet, daß die jüngſten Gilde- oder Innungsgenoſſen das Ausſchenken bei der Prozeſſion beſorgen müſſen. Die Gilde, welche die letztere anzurichten hatte, pflegte für dieſe Ehre auch ein „ehrliches Banket“ auf dem Rathhauſe zu geben.[3]) Montags nach dem Kreuzfeſte bot man den Gildebrüdern gewöhnlich noch ein Eſſen.

Sehen wir hier Schauſtellungen und ſehr weltliches, ſelbſt poſſenhaftes Weſen ſowie den denkbarſt bunten Aufzug mit Feſtfeiern verbunden, die das Geheimniß des Körpers und des Kreuzes Chriſti zum Gegenſtand hatten, ſo war andererſeits das eigentliche Papageienſchießen mit dem Aufzug des Schützenkönigs jenen Prozeſſionen ſo ähnlich, daß de Stoppelaar, dem wir die vorſtehenden gewiſſenhaft aus den Quellen, meiſt Rechnungen, gezogenen Nachrichten entnehmen, da wo er auf das Papageienſchießen kommt, ſich lediglich auf das bezieht, was er bei dieſen geiſtlichen Umzügen beigebracht hat.[4])

Auch das Schützenfeſt, das Papageienſchießen, wurde mit den Kirchenglocken eingeläutet. Die Häuſer der Schützen prangten mit Pappe- oder Blechſchilden, die mit dem Gildewappen bemalt waren. Stadt und Schießplatz waren mit Fahnen geſchmückt. Am Morgen wurde in der Schützenkapelle eine Meſſe geleſen, die beſuchter war, als zu jeder andern Zeit. An dem glänzenden Schützenauszug mit dem Papagei und zum Papageienbaum nahm die Geiſtlichkeit oft theil. Er hatte dieſelbe bunte Geſtalt, wie die Prozeſſionen.

Hatte das Herabſchießen des Papagei der Gilde einen neuen König gegeben, ſo wurde derſelbe auf dem Rathhaus gekrönt, ihm gehuldigt und ein Ehrentrunk gethan.[5]) In ausgedehnteſtem Maße

---

[1]) Nach der Rechn. von 1544: 13 stoop wijns ghedroncken in de processie. de St. S. 129.

[2]) ommeganck a. a. O. S. 128.

[3]) Daſ. S. 129.

[4]) Hoe of die optogt (der Aufzug des Papageienkönigs) zaamgesteld was, zullen wij niet breedvoerig behoeven te vermelden, daar dit genoegzaam blijkt uit hetgeen reeds hievoren betreffende de stedelijke ommegangen is medegedeelt. de St. S. 165.

[5]) de St. S. 173.

aber wurde „auf dem Altar des Bacchus geopfert“[1]) bei den Schützenmahlzeiten, auf denen eine Unmenge von Speise und Trank daraufging. Die Bestimmungen wider Völlerei und Trunksucht lassen deutlich genug erkennen, was ohnedies nicht zu verwundern ist, wie es hier zuzugehen pflegte. Bei jeder dieser Festmahlzeiten hatte der Schützenkönig allein das Recht, den „heiligen Sebastian“, die „heilige Barbara“[2]), oder wie sonst der Schutzheilige der Gilde hieß, in Gestalt eines großen Trinkgefäßes oder Gildebechers kreisen zu lassen und mit einem tiefen Trunke vorzutrinken.[3]) Man beschränkte sich aber nicht etwa auf ein einziges Schützenbanket, sondern fünf, acht Tage dauerten diese Gelage,[4]) bei den großen Bundesschießen oder Landjuwelen aber waren es mehrere Wochen. Zum Schluß des Festes folgte nochmals ein feierlicher Umzug mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen, voran der König, dem der Papagei vorausgetragen wurde. Fahnen und Wappen wurden darnach eingezogen und nochmals einer Messe in der Gildekapelle angewohnt und dann — noch eine Schlußmahlzeit gehalten. Am Tage des Königsschießens wurden auch in der Gestalt von Fackeln und Pechtonnen Freudenfeuer angezündet.[5])

Wir mußten die kurzen Nachrichten über die Prozessionen und Umgänge, bei denen die Schützen nur einen Theil, allerdings einen wesentlichen, bildeten, im Zusammenhange geben, auch ließ sich eine Kennzeichnung dieser Aufzüge nicht vom Schützenfest und Papageienschießen trennen, da sie eben sehr enge zusammenhingen. Haben wir nun als das Hauptmerkmal des Papagei und des Papageienwesens die Farbenlust, das bunte Gepränge erkannt, so läßt die nahe Verwandtschaft zwischen den geistlichen und weltlichen Feiern es sehr verständlich erscheinen, daß das gemeine Volk im Mittel-

---

[1]) Das. S. 176.

[2]) „sinte Barbara schale ofte croes“ nach der Patronin der Papageienschützen von Veere auf Seeland. de St. S. 176.

[3]) de St. S. 169 f.

[4]) Das. S. 177. Vgl. auch ter Gouw, Gilden S. 58 zunächst von den Schützen in Amsterdam. Man banketirte so lange die Kasse es aushielt. Reichte es nicht, so steuerten die Schützen auch wohl aus ihrer Tasche. — t. G. gedenkt auch der Theilnahme der Geistlichkeit mit Küstern und Sangmeistern an diesen Gelagen a. a. O.

[5]) de St. S. 178 f.

alter den Papagei in ſo zutraulicher Weiſe Pfarrerchen oder Pfaffe nennen konnte.

Nachdem uns nun das Papageienweſen ſchon in der ganzen Geſtalt der bunten Aufzüge und Umgänge vor Augen getreten iſt, wird es genügen, im Einzelnen nur noch ein paar beſonders kennzeichnende Züge dieſer Farbenluſt bei den alten Papageienſchützen nachzuweiſen. Eine ſolche Rolle ſpielte wenigſtens bei den niederländiſchen Schützen die Farbe, daß ſie dieſelbe von Jahr zu Jahr bei ihrem Anzuge wechſelten und vor dem Papageienſchießen zuſammenkamen, um über die Wahl der Farben für das Tuch der neuen Schützenröcke und über den bunten Aufputz des Gildeknappen, Fahnenträgers und Kaplans zu beraten.[1]) Und nicht nur Hauptmann und Dechant der S. Georgsgilde zu Brügge beſtimmen die Wahl der Farbe ihrer mi-parti-Röcke[2]), ſelbſt die Schützenordnung eines ſo kleinen Orts wie Zoeſt bei Utrecht ſetzt feſt, daß die Schützen im Wechſel das eine Jahr roth und weiße, das zweite Jahr blau und weiße, das dritte Jahr grün und weiße Schützenröcke tragen ſollen.[3])

Bei jeder Feierlichkeit, ſagt de Stoppelaar,[4]) hatten die Schützen ihren Harniſch über dem Leibe, dazu trugen ſie ihren zwei- oder dreifarbigen Schützenrock, während eine bunte Kappe (caproen) an die Stelle der Sturmhaube trat.

Im Jahre 1380 ſind in Middelburg die Schützenkappen blau, roth und weiß, der Schützenrock grün, roth und weiß; 1429 iſt die Kappe roth und weiß.[5]) Auch die Schützenbrüder von der edeln Büchſe in Middelburg werden 1547 zuſammenberufen, um wegen des bevorſtehenden Papageienſchießens „te kiezene de couleuren van haaren tabbaarden“.[6]) Die S. Georgsſchützen zu Amſterdam erſcheinen wohl halb roth, halb grün; die rechte

[1]) de St. S. 161.

[2]) de Vigne S. 25.

[3]) S. ter Gouw S. 514 Anm. 2.

[4]) S. 133.

[5]) de St. S. 139, 1509 iſt der Leib des Schützenrocks roth mit blau und weißen (geſchlitzten) Aermeln, daſ. S. 134.

[6]) S. 136.

Seite grün, die linke roth vom Kopf bis zu den Füßen, mit schwarzer Einfassung um Hals und Hände.[1])

Bei dem Landjuwel zu Oudenaarde 1408 erschienen nicht nur die Schützen, sondern auch die übrigen Bürger gleichförmig gekleidet mit langen Ueberröcken, die eine Seite grün, die andere weiß, alle mit bunten Mützen (caproenen).[2])

Es wäre leicht, diese Beispiele zu vervielfältigen und besonders aus den südlichen Niederlanden noch außerordentlichere Beispiele bunten, üppigen Aufputzes anzuführen. Vielfach wurden Preise für die größte Prachtentfaltung ausgesetzt.[3])

Und diese Buntheit trat nicht bloß in der Tracht der Schützen hervor, auch die Menge der gemalten oder reichgestickten[4]) Fahnen und Standarten in schillernden Farben, der ganze Aufputz von Stadt und Schießplatz bei feierlichen Gelagen stimmten dazu. Und wenn auch die Niederlande, von denen hier zumeist die Rede war, als klassischer Boden für bunte Umzüge gelten dürfen, so fehlt in früherer Zeit ein ähnliches Wesen auch nicht in anderen Gegenden.[5]) So wird noch insbesondere der bunte Anzug der savoyischen Papageienschützen hervorgehoben.[6]) Viel bleibt trotz mancher schätzbaren allgemeinen Werke über mittelalterliche Tracht und Sitte noch mit besonderer Beziehung auf das Schützenwesen zu untersuchen.

Auch in Beziehung auf die Farbenwahl hatten die Schützen die Kirche zum Vorbild, welche an die Stelle der Einfachheit in den ersten Jahrhunderten später die Wahl der Farben: weiß, grün, roth, violett zu einem vollständigen System ausbildete und für bestimmte Zeiten und Gelegenheiten verschiedenfarbige Gewänder, Altarbekleidungen und das Aussetzen verschiedener Heiligenbilder

---

[1]) ter Gouw Gilden S. 44 nach Jan van Dijk, Kunst- en historiekundige beschrijving van alle de schildereyen op het stadhuis van Amsteldam bl. 8.

[2]) ter Gouw S. 508.

[3]) prix de magnificence, so 1394 zu Doornik. de Vigne S. 23, vgl. de St. S. 181: het gold veelal een wedstrijd in wapenpraal en kleederpracht.

[4]) Delaunay S. 116.

[5]) Delaunay S. 112 sagt von Frankreich: Dans certaines contrées on établit même des prix pour la richesse des costumes.

[6]) Delaunay S. 116.

anordnete.[1]) So besitzen wir aus dem Ende des Mittelalters noch ein Kirchenregister für Stolberg im Harz, worin genaue Angaben über die zu bestimmten Tagen zu wählenden Farben und aufzustellenden Heiligenbilder enthalten sind.

Aber auch dieses Schwelgen in bunten Farben fand in Folge der inneren geistigen Bewegung bei den Schützen ihr Ziel, oder es wurde doch auf engere Grenzen beschränkt. Nachdem schon im fünfzehnten Jahrhundert wenigstens einfarbige Schützenröcke vorgekommen waren, schaffte auch in den Niederlanden die Reformationszeit in der äußern Erscheinung der Schützenkleidung großen Wandel, und die bunten, geschlitzten, halbseitig verschiedenfarbigen Tabbaarden mit den bunten, bestickten Ärmeln, die dreifarbigen Schützenkappen, der ganze papageienhaft schillernde Anzug wich einer einfacheren Tracht, wenn auch die Spätrenaissance in anderer Beziehung manche Auswüchse in ihren sonst malerischen Ausstattungen hervorbrachte. Zu Middelburg befreit zuerst am 16. April 1561 eine Rathsverordnung die Schützen von der Verpflichtung, bunte Ärmel an ihren Schützenröcken zu tragen.[2]) Nachdem bald darnach, seit dem niederländischen Befreiungskampf, die Schützen als solche ihre Bedeutung als Volkswehr verloren hatten, trat von selbst das bunte Papageienwesen ganz in den Hintergrund. Der scharfe Gegensatz endlich, in welchen dieses schwere achtzigjährige Ringen das Volk zu dem nicht von einander zu trennenden spanischen und kirchlich-römischen Wesen setzte, ließ vollends bei den reformirten Niederländern eine tiefe Abneigung gegen dieses Wesen aufkommen und manche alte Schützengesellschaft ist durch unmittelbares Belehren und Zureden von Geistlichen aufgehoben und Vermögen und Aufwand wohl für kirchliche und milde Zwecke bestimmt worden.[3]) Schließlich spottete selbst das Volk über diese scheckige Tracht und nannte die Schützen in ihrem Staat: „bunte Häher".[4]) Noch heutzutage ist hinsichtlich des

[1]) Vgl. Herzog, Realencyklopädie. 1. Aufl. 7, 337.

[2]) de St. S. 135.

[3]) Wie nach ter Gouw S. 509 ff in den Jahren 1679 und 1680 mit der S. Georgs- u. S. Sebastiansgilde zu Oudetonge auf Overflakkee geschah.

[4]) ter Gouw Gilden S. 34 f. sagt: „bonte kraaijen", aber es heißen auch verschiedene Häherarten, wie coracias garrula (Mandelkrähe) so. Hildebrand in der Grimm Wb. V Sp. 1969 II, 1, b. Nun sahen wir aber, daß der Papagei selbst der Pfaffenhäher ist.

Gaai- oder Papageienſchießens ein bedeutender Unterſchied zwiſchen römiſch-katholiſchen und reformirt-evangeliſchen Gegenden, wo meiſt keine Schützengeſellſchaften, zumal in der alten bunten Geſtalt beſtehen, zu beobachten.[1]) Wie es aber bei ſo ſcharfen Kämpfen und Gegenſätzen nicht ohne Übereifer abgeht, vermeidet der reformirte Niederländer in der Kirche nicht nur die beſtrickende Buntheit, ſondern wie man bei uns wohl ſprüchwörtlich ſagt: „bunt wie dieſe oder jene Kirche", ſo dient der Ausdruck „Genſen- (reformirt-holländiſche) Kirche" zur Bezeichnung eines aller ſchönen äußern Zier baaren Gotteshauſes.

[1]) Woran uns auch Herr P. H. Witkamp, Amſterd. 15. Aug. d. J. freundlichſt erinnert.

IV.

Das Papageienſchießen und das altdeutſche Maifeſt.

Wenn man wohl geſagt hat, das Gaai-, Goſen- oder Papageienſchießen ſei ſo alt, wie die Germanen ſelbſt, denn es ſei im germaniſchen Volksthum, in ſeiner Luſt am Waffenſpiel tief begründet,[1]) ſo mag dem ein richtiger Gedanke zu Grunde liegen. Aber als Vogelſchießen in feſt geordneten Geſellſchaften konnte es doch erſt, wie wir bereits bemerkten, mit der Ausbildung unſeres Städteweſens ſeit dem dreizehnten, höchſtens zwölften Jahrhunderte aufkommen, auch erſt ſeit der Zeit, in welcher der fremde Vogel ſich bei den germaniſchen und abendländiſchen Völkern verbreitete.

Eine andere Frage als die, ſeit wann man zur Uebung und zum Vergnügen nach dem Papagei geſchoſſen, iſt die, ob nicht ſchon vorher ein anderer Vogel den Luſtſchützen als Ziel gedient habe, beſonders aber die wichtigere, ob nicht das bei allen Germanen ſowie bei den Gallofranken lange Zeit ſo allgemein verbreitete und hochgefeierte Feſt des Vogel- oder Papageienſchießens nur die Stelle eines mit dem Vorſtellungskreiſe der früheſten Geſchlechter unſeres Volks hervorgegangenen uralten Feſtes eingenommen und dieſes verdrängt habe.

Die erſtere Frage: ob man vor dem Schießen nach dem Papagei, das mit einiger Sicherheit doch nur bis ins dreizehnte Jahrhundert zu verfolgen und deſſen allgemeinere Verbreitung erſt ins vierzehnte zu ſetzen iſt, ein anderes Ziel für das Schießſpiel gewählt habe, iſt entſchieden zu bejahen. Schon im vorchriſtlichen Alterthum gab es Wett- und Luſtſchießen nach einem beſtimmten Ziele, und es lag

[1]) ter Gouw S. 506.

wohl ſehr nahe, daß man ſich als ſolches einen Vogel wählte. Soweit wir ſehen, pflegte man im Alterthum — und wir können ſolchen Brauch noch bis in die Zeit des mittelalterlichen Papageienſchießens verfolgen — nicht nach einem künſtlichen, ſondern nach einem an einem Baume, Maſte oder ſonſtwie befeſtigten Vogel zu ſchießen, den man derartig an einem Bande oder in einer Schlinge befeſtigte, daß ihm noch ein gewiſſer Spielraum zum Fliegen oder Herumflattern gelaſſen war. Sehr frühzeitig mußte die Taube als Ziel dieſes Wettſchießens dienen. Nach Vergil veranſtaltet Aeneas ein ſolches zu Drepanon auf Sizilien bei der Todtenfeier des Anchiſes:

Alsbald ladet Aeneas, mit eilendem Pfeile zu kämpfen,
Jeden herzu, der etwa verlangt, und ſetzet die Preiſe,
Läßt durch kräftige Hände den Maſt vom Schiff des Sereſtes
Stellen, und hängt die flatternde Taub' in die Schlinge des Seiles
Hoch, dem Eiſen zum Zweck, von der Spitze des Maſtes herunter. [1])

Ein gleiches Luſtſchießen richten nach des Diktys von Kreta Trojanerkrieg Odyſſeus und Meriones an, die als Ziel für die Kunſt der Bogenſchützen an einem dünnen Seile oder Schnur zwiſchen zwei Maſten hoch oben eine lebendige Taube befeſtigen laſſen. [2])

Es geſchah wohl beſonders auf Grund ſolcher Zeugniſſe aus dem Altherthum, wenn Theologen und Schriftſteller wie der bekannte Roſtocker Nikolaus Gryſe im ſechzehnten, Chriſtian Franz Paulini, Loecenius, Lauremberg im ſiebenzehnten Jahrhundert das Vogelſchießen als aus dem Heidenthum ſtammend verurtheilten, auch annahmen, daß bei den mittelalterlichen Schützen der herabzuſchießende Vogel urſprünglich eine Taube geweſen ſei.

Gryſe ſagt in ſeinem „Spegel des Antichriſtiſchen Paweſtdoms", da wo er vom Glauben an den heiligen Geiſt handelt: Statt zu Pfingſten vom Amt und Wohlthat des heiligen Geiſtes zu predigen, weiſe man die Leute vom Wort zur Meſſe: „Ock thom Vagelſtangen vnde Vagelſchetende, wyle de H. Geiſt am Jordan in einer duuen

[1]) Verg. Aen. V, 485—489.

[2]) Dictys Cretensis ephemer. belli Troj. III, 18 Ceterum ad certandum qui arte sagittarum praevalebant Meriones atque Uixes duos erexere malos, quis religatum linum tenuissimum atque ex transverso extentum utriusque capiti adnectebatur, medio columba sparta dependebat: eius contigendae certamen maximum.

geſtaldt erſchenen. Men leth ock thom ſpectakel an etlyken örden in den Kercken dunen vth vnd vpflegen".[1])

Schon der Oberſachſe Gilbert weiſt zu Anfang des vorigen Jahrhunderts darauf hin, daß es bei den Schützen des chriſtlichen Zeitalters nicht auf eine Verhöhnung des heiligen Geiſtes abgeſehen und daß der Schützenvogel kaum eine Taube geweſen ſei.[2]) Wir erwähnten freilich, daß Jahrhunderte ſpäter ein Geſchichtsſchreiber der Mark Brandenburg angibt, daß man dort in früheren Zeiten nach einer Taube geſchoſſen habe und dies noch jetzt „an vielen Oertern in Teutſchland gebräuchlich ſei."[3]) Weitere urkundliche Zeugniſſe für dieſen Brauch wären aber doch erwünſcht.[4])

Daß aber der Papagei nicht überall da, wo er ſeit Mitte des vierzehnten Jahrhunderts als Schützenvogel die Alleinherrſchaft behauptete, auch ſchon früher das alleinige Ziel des Wettſchießens war, läßt ſich aus einzelnen Zeugniſſen erweiſen. H. Pfannenſchmid[5]) hat auf eine in Miß Plumtrees Residence in France enthaltene Beſchreibung eines alten Brauchs zu Air in der Provence hingewieſen, der angeblich im Jahre 1272 zum Andenken an das Heer, welches unter Ludwig IX. in Aegypten und im heiligen Lande geweſen war, eingeſetzt ſein ſoll und am Vorabend von Johannis (23. Juni) gefeiert wurde. Darnach ſchoß das junge Volk nach irgend einem lebendigen großen Vogel von allerlei oder irgend einer Gattung — a large bird of any kind, — der in irgend einer Weiſe in der Höhe angebunden war. Wer den Vogel tödtete, war Vogelkönig. Wenn nun Pfannenſchmid[6]) vermuthet, daß dieſer leibhaftige Vogel urſprünglich ein Hahn, ein lebendiger Hahn geweſen ſei, ſo müſſen wir dem beipflichten, und es iſt merkwürdig, daß es ihm entgangen iſt, wie derſelbe Engländer Hone, den er als Quelle über das Papageienſchießen kennt und anführt, für ſeine Vermuthung

---

[1]) Roſtock 1593 4° Bl. 2) IIIb. [2]) Gilbert S. 12 f.

[3]) Berlin 1753, Geſch. d. Mark Brandenburg 5. Theil 1. B. 1. Kap. II, S. 111.

[4]) Auch ſonſt iſt der Schützenvogel mit der Pfingſttaube in Verbindung gebracht worden. Auguſti, Denkwürdigkeiten d. chriſtl. Archaeol. Bd. XII, S. 351. Ueber das Schießen nach der Taube in Elbing ſ. oben S. 40. Beim Scheibenſchießen ſcheint dort (im J. 1624) auch wohl der „Straußvogel" als Ziel gedient zu haben. Schläfer Bl. 51. Hdſchr. 35 des St.-Arch. zu Elbing.

[5]) a. a. O. S. 588. [6]) S. 590.

einen merkwürdigen urkundlichen Beweis darbietet. Bei Hone sports and pastimes ist nämlich nach einem alten farbigen Bilde in einer Handschrift vom Anfang des vierzehnten Jahrhunderts[1]) ein Bogenschütze dargestellt, der nach einem auf einer Stange angebundenen lebendigen Hahn zielt. Dasselbe Bild findet sich auch in George Agar Hansards book of Archery auf der neunzehnten Tafel.

Aber auch aus Deutschland können wir ein ziemlich gleich altes Beispiel, wenn auch nicht des Bogenschießens, so doch des Zielens und Werfens der Schützen nach einem lebendigen Hahn beibringen. Die früheste Nachricht nämlich, die uns von dem Schützenwesen in Breslau erhalten ist, zeigt uns dasselbe auch schon in Verbindung mit dem oben bezeichneten Brauche. Von einem solchen Hahnwerfen der dortigen „großen Schützen" berichtet der Chronist zum 7. September 1360: „Sie haben einen Hahnen in einen Schranken verordnet, und gedrehete Höltzlein, so inwendig hohl ..., zurichten lassen; wer nun mitwerffen wollen, hat ein solches Höltzel mit anderthalben Pfennigen lösen müssen, und welcher den Hahn erwarf, daß er todt blieb, dem war der Hahn, und bekam eine zinnerne Kanne."[2])

Wenn dann aber weiter der mehrerwähnte Gelehrte die Gans von den Vögeln, nach welchen um die Wette geschossen wurde, glaubt ausschließen zu müssen, „weil doch der Vogel, nach dem man schoß, wenigstens in eine gewisse Höhe mußte fliegen können,[3]) so konnte dies nur geschehen, weil derselbe mit den Quellen des Schützenwesens sich weniger vertraut gemacht hatte, denn dieses Schießen nach der Gans war etwas gar nicht seltenes und weit verbreitetes. In Middelburg hören wir schon 1528 von einem „schieten naar den gans" und neben dem Papageienkönig gab es dort auch einen „koning van den gans."[4]) Eigenthümlich ist es, wenn es heißt, man habe in Middelburg 1528 „naar den

---

[1]) Im Brit. Museum 2 B. VII.

[2]) Gomolcky III S. 190. Unerwähnt mag nicht bleiben, daß die Büchsenschützen zu Dormans bei Epernay einen Hahn in ihrem Banner führten. Delaunay S. 126.

[3]) Pfannenschmid S. 590.

[4]) de St. S. 149 f.

gaai gans genaamd" geschossen.[1]) Wir verstehen die Sache so, daß man damals ebensowenig nach einem wirklichen Papagei als nach einer lebenden Gans schoß, daß man aber nur bei einer besonderen, nach besonderen Regeln geordneten Art des Vogelschießens diesen Namen gebrauchte und etwa das Schießziel einer Gans ähnlich gestaltete.

Im Allgemeinen bemerken wir, daß dieses Gänseschießen erst viel später als das Papageienschießen aufkam. Ein holländischer Schriftsteller bringt es mit der Einführung der Feuerwaffen bei den Schützen in Verbindung und sagt: Wo die Handbüchse an die Stelle des Bogens trat, wurde selbst der Papagei in eine Gans verwandelt.[2]) Die spätere Einführung des Gänseschießens geht auch aus einer Delfter Nachricht hervor, da es heißt, man habe hier 1619 anstatt wie von alter Zeit her nach dem Papagei „na de gans" geschossen.[3])

Wie in den Niederlanden so schoß man auch zu Orange in Südfrankreich nach der Gans[4]) und ein Gänseschießen hatten auch die alten Rüstungsschützen in Halle an der Saale nach Michaelis.[5])

Zeigt nun das früh bezeugte Hahnenschießen und Hahnenwerfen, sowie das Gans- vielleicht auch das Taubenschießen, daß der Papagei nicht immer und überall die Alleinherrschaft bei dem allgemein verbreiteten bürgerlichen Schießvergnügen besaß, sondern daß er nur auf Jahrhunderte weithin einheimische Vögel vollständig verdrängte, so glauben wir nun auch aus mehrfachen Gründen die schon früher vertretene Ansicht[6]) als richtig erweisen zu können, daß das Papageienschießen an die Stelle der wahrscheinlich ältesten, jedenfalls fröhlichsten Jahresfeier, des Mai- oder Frühlingsfestes trat.

Es ist eine bereits an anderen Stellen so vielfach — und auch in älterer Zeit — gemachte Beobachtung, daß das Papageienschießen ursprünglich gegen den Anfang des Frühlings, besonders zu der

---

[1]) de St. S. 152.
[2])ter Gouw S. 507.
[3]) de St. S. 150.
[4]) P. H. Witkamp Amsterd. 15. Aug. 1887.
[5]) Hendel 2,194.
[6]) Unter andern Barthold, Gesch. d. deutschen Städte, S. 31 f. G. Freytag 2,298, wo das Gleiche von den Vorgängern der Schützenfeste, den Turnieren, gesagt ist.

maienhaften Pfingstzeit, der Hochzeit des alten deutschen Volkslebens, stattfand, daß wir für diese Thatsache hier keine weiteren Beläge glauben anführen zu sollen. Erinnert sei nur daran, daß darnach die Papageien- oder Schützengilden Pfingstgilden[1]), der Papagei oder Schützenvogel Pfingstvogel[2]), das Königsschießen Pfingstschießen hieß.[3]) Die gewöhnliche Zeit dieses Festes war die vom ersten Mai bis Pfingsten.[4]) Man hat auch wohl die Beobachtung gemacht, daß das Maifest, das Setzen der Maibäume, dem Papageienschießen unmittelbar voraufging und letzteres am nächsten Tage folgte.[5]) So wird aus Amsterdam im Jahre 1673 gemeldet: Auf den Maiabend haben die Bürger vom grünen Fähnchen nach alter Gewohnheit wieder Maibäume gepflanzt, und den Beweis von der alten Gewohnheit liefert die Angabe aus derselben Stadt vom Jahre 1394: Opten anderen dach na Meydach, als sy Papegaye willen scieten.[6])

Es kann nicht wundernehmen, daß mit der Zeit, als die Papageienfeste so großartig und üppig wurden und demgemäß viele Zurüstungen erforderten, man sich nach manchen Umständen richten mußte, sich daher von Jahr zu Jahr eine gelegene Zeit aussuchte und darüber Beschluß faßte.[7]) Am wenigsten konnte natürlich bei den Bundesschießen und Landjuwelen, wozu die Schützen oft aus weiter Ferne hinziehen mußten, immer die gleiche und auch nicht füglich die frühere Jahreszeit gewählt oder beibehalten werden. Und doch blieb der Frühlingsanfang so sehr als eigentliche Zeit des Königsschießens anerkannt, daß auch in Middelburg wo man, wie wir sahen, die Zeit des Freischießens öfters durch Schöffen- und Gildebeschluß festsetzte, die Schützenbrüder ihr Königsschießen

[1]) Pinxtergilden, vgl. Pinxterbiere in den Niederlanden. ter Gouw S. 230.
[2]) So z. B. in Roßwein Knauth, Alt-Cellische Chron. VIII. S. 471.
[3]) So vielfach. Als auf einen älteren Belag verweisen wir auf die schon angeführte Stelle bei Gryse, wo auch vom Schützenvogel als Pfingstvogel die Rede ist.
[4]) de Stoppelaar S. 156.
[5]) ter Gouw S. 144, 505.
[6]) Derf. S. 144 Anm. 4.
[7]) So in Middelburg nach den Stadtrechnungen schon 1418: XIX dach in Junio waren scepen vergadert ende ordineerde te wat tide me de pappegaije scieten zoude. So auch in den Jahren 1445, 1547 u. öfter de St. S. 157.

wieder auf den Maiabend (30. April) verlegten und dieſes Feſt das Maiſchießen (meijschoot) nannten.[1]) Selbſt noch vor wenigen Jahren feierte die dortige S. Sebaſtiansbrüderſchaft dieſe Vereinigung des Maifeſtes, Maiſchießens und den Gildeſchmans altüberliefertem Brauche gemäß.[2])

Ebenſo wie nun aber die Zeit des Papageienſchießens auf deſſen innigen Zuſammenhang mit dem Mai- und Frühlingsfeſt hindeutet, ſo auch die äußere Erſcheinung. Der Papagei ſelbſt, das mindeſtens faſt allgemeine Schützenkleinod, hat Grün zu ſeiner Haupt- und Grundfarbe, der grasgrüne Papagei iſt das Sinnbild der ſich neubegrünenden Natur, von Gras und Klee und Waldeskleid. Wir ſahen, wieviel die alten Schützen auf die Farbenwahl gaben. Auf den großen Landjuwelen in den Niederlanden gab es als Preiſe ſilberne Roſenhüte und Kränze für die Schützen, die die meiſten Ringe hatten[3]), der Schützenkönig in Breslau trug einen ſilbernen Kranz mit vergoldeten Roſen am linken Arm[2]), Kränze waren überhaupt neben den Kleinodien Preis und Zier des Siegers beim Wettſchießen. Alle dieſe Kränze waren urſprünglich lebendige grüne Kränze und Hindeutungen auf das Feſt der neu erſtandenen Natur. Schützenplatz und Schützenhaus pflegten aufs reichſte mit Grün geſchmückt zu ſein. Bei einem großen Armbruſtſchießen zu Doornik in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts ſind ganze Bogengänge für den Schützenzug am Markt und das Schützenhaus mit grünem Tuch bekleidet oder mit grüner Farbe bemalt.[4]) Die grüne Farbe des Frühlings und Sommers iſt durchaus die Farbe des Schützen wie des Papagei, ſeines alten Zeichens.

Dieſe Erinnerung an das alte Naturfeſt tritt auf dem Lande noch urſprünglicher und länger hervor, als in den Städten. So wurde auf dem Eiland Urk im Zuiderſee der mit Königshut und

---

[1]) de Stopp. S. 224.

[2]) Daſ. S. 85. Es oerdient bemerkt zu werden, daß zu Oſterode am Harz, wo man das große Schützenfeſt in den Juni oder Juli oerlegte, doch im Mai noch ein „kleiner Schützenhof" gefeiert wird. H. Rektor Graoenhorſt. Oſterode 19. Noo. 1887. Zu Elbing wurde nach Oſtern im Felde aus Stücken und Pfingſten „nach dem Königreich" geſchoſſen. Nur wer nach den Stücken geſchoſſen hatte konnte König werden. Zamehl in Hdſchr. H. 30 Bl. 118 auf dem St.-Archio in Elbing.

[3]) Gomolcky III, S. 158.

[4]) de Vigne S. 25.

einigen Silberſchildchen (gaitjes) verzierte Schützenkönig montags nach Pfingſten mit Fahnen und Trompeten in feſtlichem Zuge hereingeführt und ſaß dann im Feſtzelte mit ſeiner frei gekorenen Königin mit Grün bekränzt, grüne Zweige zu Häupten, grüne Waſen zur Seite beim Mahle. So bis 1655, in welchem Jahre dieſer Volksbrauch ein Ende nahm.[1])

Wie der Papageien- oder Schützenkönig auf Urk mit ſeiner Königin, ſo wird auch im Magdeburger Lande um Pfingſten bei den Spielen des jungen Volks auf der Pfingſtwieſe der Sieger im Wettlauf oder in einem andern Wettſpiel um den Kranz als Maikönig mit Laub geſchmückt oder ganz in Grün eingehüllt und mit Jauchzen heimgeführt.[2]) Auf dem Lande pflanzt ſich auch die Erinnerung an die alte Weiſe treuer fort, wo etwa das Königsſchießen ſie längſt umgeändert hat. So verſichern an manchen Orten im norddeutſchen Lande die Leute, daß das Preisſchießen an die Stelle älterer Gebräuche getreten ſei.[3])

Aber auch aus den Städten und aus mittelalterlicher Zeit haben wir von dieſer engſten Vereinigung von Mai- und Schützenfeſt oder Papageienſchießen die merkwürdigſten Zeugniſſe. Eins der bezeichnendſten Beiſpiele, das uns dieſes Zuſammenfallen ganz anſchaulich macht, liefert Wismar. Hier feierte die ſchon in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts beſtehende Gilde der Papageienſchützen nachweislich ihr Königs- oder Papageienſchießen zuſammen mit dem Feſt des Maigrafen, und wir ſehen hier einen Maigrafen neben dem Vogelkönig; der erſtere tritt aber ſpäter hinter dem letzteren ganz zurück.[4]) Dieſelbe Verbindung des Maigrafen mit dem Papageienkönig iſt in dem däniſchen Aalborg bei der 1441 geſtifteten Schützengilde bezeugt. Wenn dort die Schützenbrüder zu Walpurgis ihren Maigrafen gewählt hatten, ſchoſſen ſie einen Papageien ab und zogen mit ihrem Papageienkönig und Maigrafen zur Stadt.[5]) Nicht weniger fiel auch in Hildesheim das Maikönigsfeſt mit dem des Schützenkönigs zuſammen.

---

[1]) ter Gouw S. 507.

[2]) Vgl. Beiſpiele aus verſchiedenen Ortſchaften des Magdeburger Landes und aus der Nachbarſchaft bei Wegener S. 180—182.

[3]) Kuhn, Norddeutſche Sitten und Gebräuche 382 Nr. 62.

[4]) Vgl. Beyer a. a. O. 195 f.

[5]) Wilda, Gildeweſen S. 284 f. Pabſt, Volksfeſte des Maigrafen S. 60.

Vielleicht den merkwürdigſten Beweis dafür, daß wir in dem Papageienſchießen nur eine Umgeſtaltung der altgermaniſchen Frühlingsfeier zu ſehen haben, gewähren neben einigen an das Schießfeſt ſich anſchließenden auf hohes Alter deutenden Gebräuchen die Patrone der Schützengilden und deren Sinnbilder.

Daß überhaupt die geſchichtlich zuweilen in ſehr tiefes Dunkel gehüllten Hauptherren oder Schutzheiligen überaus häufig die Stelle von Geſtalten des alten heidniſchen Volksglaubens einnahmen und daher vom gemeinen Volke ſo willig angenommen als zähe feſtgehalten wurden, iſt hier als durch die ſorgfältigſten einander immer aufs Neue beſtätigenden Unterſuchungen hinreichend erwieſen vorauszuſetzen. Daß dies nun ebenſo bei den Patronen der Schützengilden geſchehen ſei, iſt uns, je mehr wir uns mit dem Gegenſtande beſchäftigten, um ſo merkwürdiger hervorgetreten.

Scholten ſtellt in ſeinen ſehr ſchätzbaren Mittheilungen über die vier ehemaligen Schützengeſellſchaften zu Cleve die Vermuthung auf, daß wir es hier ſowie in Xanten und Geldern mit Ambachts-(Handwerker-)Zünften zu thun hätten und daß die Schutzheiligen dieſer Geſellſchaften: S. Barbara, S. Nikolaus, S. Michael u. ſ. f. die Schutzpatrone gewiſſer Handwerke und Zünfte ſeien.[1]) Aber ohne die vielmehr unbezweifelte Thatſache in Abrede zu ſtellen, daß gewiſſe bürgerliche gewerbliche Genoſſenſchaften ihre beſonderen Papageien ſchoſſen[2]), daß ſie vielleicht auch einen Handwerkspatron als Schützengenoſſenſchaft führten, zeigt doch ſchon eine vergleichende Zuſammenſtellung zahlreicher Schützenpatrone nicht nur das auffallende Vorherrſchen einzelner unter denſelben, ſondern es zeigen dieſe wenigen hervortretenden Patrone eine gemeinſame Art, die ſie zunächſt als ritterliche Schutzmächte und nicht als Handwerksbeſchützer erſcheinen läßt, ja die auf einen gemeinſamen Hintergrund im vorchriſtlich deutſchen Volksglauben deutet.

Zwar dem als allgemeiner Schutzheiliger der Schützen anzuſehenden als chriſtlicher Blutzeuge geſtorbenen römiſchen Kriegs-

---

[1]) Scholten S. 561 f.

[2]) Wir erinnern nur an die Roſtocker Landfahrer-Krämer-Schützen. Liſch S. 188 ff. und an die Schiffer (schipluden), wen sie oir papagay schoten, zu Arnheim. Gerard van Haſſelt, Kronijk van Arnhem. Arnh. 1790 zu den Jahren 1425. 1426. 1456.

mann S. Sebaſtian verhalf zu dieſer Patronſchaft wohl nur der äußerliche Umſtand, daß er, auf Befehl Kaiſer Diokletians an einen Baum gebunden, gleich dem Papagei den Pfeilen der Bogenſchützen — das waren die älteſten Schützen ja alle — als Ziel diente. Und wenn S. Barbara in Cleve und Xanten Patronin der Papageienſchützen war, ſo möchte man hier doch wohl weniger an die Patronin der Tuchmacher denken,[1]) als an eine Patronin der Schußwaffen, ſpäter beſonders Feuerwaffen, ſelbſt der groben Geſchütze, als welche ſie weithin diente und verehrt wurde.

Nun iſt es aber merkwürdig, wie neben dieſen ſo zu ſagen Schieß- und Geſchützheiligen im engeren Sinn einige andere hervorragen, die als Sinnbilder eines Kampfes zwiſchen der guten und böſen Naturmacht, einer Lichtgeſtalt mit einem böſen Drachen, Unhold oder Teufel gelten, eines Kampfes, der im alten Volksglauben dem zwiſchen dem ſegenſpendenden guten Sommer und dem finſtern böſen Winter entſpricht, der beim Maifeſte mit dem Siege des erſteren in einer das ganze Volk beglückenden Weiſe entſchieden wird. Als Vertreter dieſer guten ritterlichen ſieghaften den Sommer vertretenden Mächte haben wir beſonders S. Georg und daneben S. Michael, S. Martin und S. Moritz, lauter Heilige denen wir mehr oder weniger häufig als Patronen der Schützengilden begegnen, anzuſehen.

Der Ritter S. Georg vor allen Dingen war als Schutzheiliger der Papageienſchützen auf deutſchem und germaniſchem Boden ſo verbreitet, daß er ſtellenweiſe, wie in den Niederlanden, nicht nur ſelbſt mit S. Sebaſtian wetteifert, ſondern auch gerade an Orten, wo das Schützenweſen in die früheſte Zeit zurückreicht, wie in Antwerpen, Brügge, Gent, Amſterdam, die S. Georgsſchützen die bedeutendere und ältere Gilde bildeten. Nur einige Beiſpiele, wie uns dieſelben bei einem auf kürzere Zeit beſchränkten Sammeln ſich darboten, mögen hier in alphabetiſcher Reihenfolge angeführt werden.

Amſterdam nach Delaunay S. 403. Die Fußbogenſchützen von S. Georg erſcheinen als die erſten und älteren. ter Gouw Gilden S. 43.

---

[1]) Wie Scholten a. a. O. es thut.

Antwerpen, Armbruſtſchützen. Confrères de St. Georges du vieux serment. de Vigne S. 24. 26; Del. 37. 45.

Brügge, Armbruſtſchützen von S. Georg im 13. Jahrh. bereits vorhanden. de Vigne 23; Del. 8.

Chalons-ſur-Marne Büchſenſchützen Del. 45.

Chimay, Hennegau Armbruſtſchützen 1338. Del. 49.

Cleve, 1430 bereits vorhanden. Scholten 557 ff. In dem dortigen Schützenkleinod erſcheint der Ritter Georg zu Roß im Panzerkleide mit Eiſenhut und Sturmband den feindlichen Drachen bezwingend. Daſ. S. 564.

Frankfurt a. Oder. Der 1406 geſtiftete Schützenaltar hat S. Georg und S. Barbara zu Mitpatronen. Riedel c. d. Br. A. 23, 143.

Geldern, 15. Jahrh. Scholten S. 562.

Gent, Bogenſchützen von S. G. im 13. Jahrh. vorhanden. Vergl. Abbildung einer Fresko-Malerei bei de Vigne; Del. 408.

Haag, ter Gouw 506.

Harlem, Delamay 403 f.

Heel bei Roermond in Limburg. ter Gouw 511.

Löwen Del. 408. Auf der Fahne iſt der gepanzerte Ritter S. Georg, den Drachen mit der Lanze tödtend dargeſtellt, ſo auch im Siegel.

Merchtem in Brabant. Armbruſtſchützen von S. G. v. Reinsb.-Dür. Trad. et lég. de la Belg. 2, 75.

Middelburg vor 1365 Fußbogenſchützen, de St. 14. Wie in Amſterdam werden auch hier die Fußbogenſchützen von S. Georg älter als die Handbogenſchützen von S. Sebaſtian ſein.

Oudenaarde 1408, ter Gouw S. 508.

Oudetonge auf Overflakkee (Seeland) S. Jorisgilde 1679 aufgelöſt, ter Gouw 509.

Schmalkalden zeigt den S. Georg auf den alten Kleinodien der Armbruſt- und Bogenſchützen. Beilage zu Nr. 118 des Thür. Hausfreunds. Schmalk. 7. Okt. 1882.

Thienen (Tirlemont, Till —). Die oberſte Sch.-Geſellſch. der Stahlſchützen hat S. Georg zum Patron. Grupen, Hann. Beitr. 1760 Sp. 665.

Ypern, Büchſenſchützen Del. 409.[1])

Auch in England treibt unter König Heinrich VIII. die S. Georgsbrüderſchaft das Papageienſchießen (the game of the popinjay). Strutt-Hone 57.

Dieſen ohne Zweifel an der Hand der Quellen leicht zu vervielfältigenden Beiſpielen der Patronſchaft des volksthümlichſten mittelalterlichen Drachentödters bei den Vogelſchützen fügen wir noch einige von verwandten ritterlichen Geſtalten der Legende hinzu. S. Michael, eine als Beſieger des Drachens aus der Offenbarung bekannte heilige Engelgeſtalt, wurde nächſt dem legendenhaften kappadoziſchen Lindwurmtödter S. Georg auch häufig von den Schützen zum Schutzherrn und Zeichen erkoren.

Das Wappen der S. Michaelsgilde zu Gent — im blauen Felde ein weißes von einem gleichfarbigen Herzſchildchen mit goldenem Jeruſalemskreuz belegtes S. Andreaskreuz — iſt bei de Vigne auf Taf. 12 abgebildet. In Brüſſel zählte nach demſelben Schriftſteller die Gilde vom Schwert S. Michaels zu den jüngeren[2]), doch wird ihre Entſtehung in ein muthmaßlich höheres Alter hinaufgerückt, da ſie ſchon 1042 ihr Wappen — auf himmelblauem Grunde ein ſilbernes H. Andreaskreuz — gehabt haben will. 1. Auf dem Schilde des Schützenkleinods zu Cleve iſt S. Michael, den Fuß auf Lucifer ſtemmend und mit der Rechten das Schwert ſchwingend dargeſtellt. Urkundlich erwähnt finden wir die dortige S. Michaels- und S. Katharinengilde 1495.[3]) In Siegburg ſchenken die Jungfrauen der Stadt im Jahre 1515 den Papageienſchützen eine neue Farbe, worauf S. Michael über dem Drachen als deſſen Bezwinger zu ſehen iſt.[4]) Auch Delaunay gedenkt franzöſiſcher S. Michaelsſchützen[5]).

Ueber die Verbreitung des Ritters S. Martin als Zeichen und Hort der Schützen ſind uns nur vereinzelte Beiſpiele zur Hand.

---

[1]) Ganz entſprechend unſeren Beobachtungen führt ter Gouw, de Gilden S. 22 die gewöhnlichſten Schützenheiligen der Niederlande in folgender Reihenfolge an: St. Joris (Georg), St. Sebastiaan, S. Michiel, S. Antonius.

[2]) de Vigne S. 39.

[3]) Scholten S. 564; 561 Anm. 3.

[4]) Dornbuſch S. 12.

[5]) Zum Jahre 1639 Del. S. 56.

S. Martin zu Pferde in dem Kleinod der Schützen zu Stolberg im Harz erwähnten wir schon.[1]) Auch das Dorf Altengottern bei Langensalza hat auf seinem alten Schützenschilde S. Martin gewappnet mit einem Schwerte neben S. Sebastian.[2])

S. Moritz wird neben anderen ritterlichen Heiligen in erster Reihe unter den Beschützern der Papageiengilden genannt.[3]) Genf, mit einer der ältesten derartigen Gilden die wir kennen, hat den gewöhnlich als Neger aufgefaßten Anführer der thebanischen Legion als Schützenpatron ebenfalls mit S. Sebastian.[4])

S. Georg, S. Michael und S. Martin sind meist zu Pferde dargestellt, wie wir das bei den Abbildungen und Beschreibungen der Schützenketten, Schützensiegel und Schützenfahnen zu Antwerpen,[5]) den beiden alten Ketten von Chimay,[6]) Löwen,[7]) Cleve sehen. In Cleve erscheint der geharnischte Drachentödter Georg neben S. Michael zu Fuß mit der Rechten das Schwert schwingend und oben auf dem Schilde im Kleinod S. Michael abermals.[8]) Zu S. Georg und S. Michael kommt hier sodann noch S. Barbara.[9])

Was diese Sinnbilder der am Mai- oder frohen Pfingsttag gegen Frühlingsanfang ihr Jahresfest feiernden Schützengilden bedeuten, wäre unschwer zu enträthseln, auch wenn es nicht, wie hier wirklich der Fall ist, Lieder und besondere an gewissen Orten mit dem Vogelschießen verbundene Gebräuche uns noch deutlicher verkündeten.

Wie der jugendliche Maienkönig oder Maigraf den jungen Sommer versinnbildlicht, welcher der im Winterschlaf oder vielmehr unter dem Banne einer feindlichen Gewalt, eines Riesen, Drachen oder Teufels, gebundenen Erde durch kühnes sieghaftes Bestehen und Tödten dieses Widersachers Leben und Freiheit wiedergibt, so bedeuten auch die Kämpfe S. Georgs, S. Michaels

[1]) Nach Zeitfuchs Stolb. Chron. S. 354.
[2]) Sack S. 196.
[3]) Barthold, Gesch. d. deutschen Städte 3. S. 38.
[4]) Delaunay S. 76.
[5]) Delaunay 37. Im Schilde auch einmal zu Fuß, das. S. 45.
[6]) Del. S. 49.
[7]) Del. S. 409.
[8]) Scholten S. 564.
[9]) Das. S. 565.

und anderer Ritter mit dem Drachen oder Teufel dieselbe Besiegung des finsteren Frostriesen, des eisigen lebensfeindlichen Winters. Als Frühlingsbringer und Wohlthäter des Volks feierte dieses deren kirchliche Umkleidungen Georg, Michael oder Martin.

Ebenso besingen auch englische Maispiele den Drachentödter Georg als Bekämpfer und Besieger des Winters.[1]) In England lernten wir ja S. Georg auch als Schützenpatron kennen. Die wohlthätigen ritterlichen Heiligen treten an die Stelle Wodans. Georg, Martin und Michael sind alle Schimmelreiter, die an bestimmten Jahresfesten ihren Umzug halten.[2]) Dem entsprechend tritt zu Bockenem im Ambergau auf dem zur Pfingstzeit gefeierten Freischießen bei dem abends stattfindenden Tanze gewöhnlich der Schimmelreiter auf.[3])

Und wie diese Schützenpatrone den alten Naturgott vertreten, so nimmt der fremde grasgrüne Papagei auch die Stelle einheimischer geflügelter Frühlingsboten ein. Uhland bespricht ein englisches Lied vom Epheu — weiblich, Sinnbild des Winters — und Hulst (holly) — männlich, der Sommer —, die einen Wechsel- und Wettgesang anstimmen. Hulst hat Vögel, eine gute Schaar, darunter auch den Papagei, mitgebracht. Er bleibt Sieger. So kommt der Fremdling in die Zahl der einheimischen Frühlings- und Lustvögel, sei es nun der Kukuk, woran Uhland erinnert,[4]) oder die lustige bunte Elster, Häher oder Hahn.[5])

Barthold bezeichnet auch, indem er den siegreichen Einzug des Frühlingsgottes mit dem Zug der Schützen unter ihrem Papagei zusammenstellt, den letzteren als Frühlingsvogel: „Der Sieger Frühling (Sommer), ein Knabe, einen Laub- oder Blumenkranz um die Stirne, über Schultern und Brust, zog an der Spitze bewaffneter

---

[1]) Prof. Dr. Witzschel. Das Fest der Sonnenwende, Programm des Gymnas. zu Eisenach 1858 S. 15 f.

[2]) Rochholz, Altd. Bürgerleben S. 192 f.

[3]) Kuhn, Nordd. Sitten und Gebräuche S. 382 Nr. 62.

[4]) Wenn man in niederdeutschen Gegenden, wie wir sahen, den Schützenvogel als gôg (vergl. gôgenscheten) bezeichnete, so war das eine Kürzung von papegôge, Papagei. Da nun aber nnd. (auch neben gouch wohl mhd.) auch der Kukuk gôch hieß, also gleich lautete, so mag man bei gôg um so mehr auch an den Kukuk gedacht haben. Sonst tritt allerdings der Kukuk meist in Gegensatz zu dem Frühlingsvogel, der Nachtigall. Wolfs Zeitschr. f. d. Mythol. 3, 291 ff.

[5]) Sommer und Winter in Pfeiffers Germania V, 270.

Genossen in den Wald und kehrte nach dem Siege mit Jubel heim. In den Städten ging im vierzehnten Jahrhundert der Auszug der Schützenbrüderschaft daraus hervor; man schoß den bunten Frühlingsvogel von der Stange und bekränzte den besten Schützen".[1])

Greifbarer und deutlicher noch als bei den bisher erwähnten in sich zusammenstimmenden Merkmalen und Erscheinungen tritt uns endlich der Zusammenhang des Papageienschießens und des Schützenzuges mit dem altgermanischen Frühlingsfeste und dem siegreichen Kampfe zwischen Sommer und Winter in einigen besonderen mit dem Schützenfeste verbundenen örtlichen Gebräuchen entgegen.

In dem früher zum Herzogthum Cleve gehörigen Städtchen Huissen im Gelderlande schießt man zur Maienzeit wie anderswo nach dem Papagei, hält den feierlich-fröhlichen Schützenzug mit Fahnenschwenken und Volksgejauchze und schmückt dann den König in der sonst bekannten Weise. Eigenthümlich aber ist es, daß bei diesem Feste die Schützen zu Huissen ein Scheingefecht aufführen. Sie theilen sich zu diesem Behufe in zwei feindliche Parteien. Die eine scheint die Stadt zu überfallen, die andre zieht aus, um den Angriff abzuschlagen. Eine zeitlang scheint man tüchtig handgemein zu werden, aber stets siegt die Partei, welche die Stadt vertheidigt. Zum Zeichen, wie heiß man gestritten, bestreichen die Kämpfer sich mit rother Farbe.[2]) Ein solcher Scheinkampf der Schützen bei ihrem Frühlingsfest hat sich beispielsweise auch noch zu Torgau bis auf unsere Zeit erhalten.

Zu Heel, einem Dorfe bei Roermond im Limburgischen, wird noch heutzutage ebenso wie zur Zeit des Mittelalters beim Fest des Papageienschießens vom Ritter Georg der Drache erstochen Die Tochter des Dorfherrn stellt dabei die befreite schöne Cleodelinde dar, der Schützenkönig, der also hier selbst geradezu als der siegreiche Mai- oder Frühlingskönig erscheint, tödtet als der Ritter S. Joris oder Georg den feindlichen Drachen.[3])

[1]) Geschichte der deutschen Städte. 3, S. 31f.
[2]) ter Gouw S. 514.
[3]) ter Gouw S. 511.

V.

Die Heraldik der Schützengilden und der Schützenbrüder.

Wohl hatten die alten Schützen einen guten Grund, ihr gemeinsames Kleinod, ihre Fahnen und Siegel in Ehren zu halten und der über der offenen Kleinodienlade aufgehängten Ehrenkette nur mit entblößtem Haupte zu nahen, auch sich zu verpflichten, ihrem Gildezeichen keine Schande zu machen. Denn alle diese Stücke waren keine bloß äußerliche Zierat, nicht, wie später, bloße geschichtliche, vielfach unverstandene, Überlieferungen; nein diese bei frohen Festen getragenen Ehrenstücke waren ursprünglich bedeutsame Trutz- und Feldzeichen. Denn noch mehr als andere waren die Schützengilden zunächst Treubündnisse[1]) freier Männer zur Sicherung und Vertheidigung ihrer Rechte und zur Abwehr der Gegner.

Seit der Ausbildung starker einheitlicher Landesobrigkeiten und des Staats der Neuzeit, wo jeder als Bürger sich innerhalb der in der Natur der Dinge liegenden Schranken frei bewegen und seine Kräfte entfalten kann, kostet es einige Mühe, sich in die Zeit zu versetzen, in welcher die einzelnen Berufskreise sich erst ihre Stellung in der Gesellschaft erringen mußten. Das geschah nun aber innerhalb der ganzen germanischen Welt im Mittelalter durch keimartig schon in das früheste in das Licht der Geschichte tretende Volksleben zurückreichende Gilden und Verbrüderungen. Vereinzelt konnte der Bürger, der Kaufmann, der Handwerker keine Selbständigkeit gewinnen, war von waffentragenden Leuten abhängig, sogar eigenhörig. Daher suchte er sich mit Genossen von gleicher Lage und demselben Gewerbe zu verbinden. So entstanden Gilde und Zunft.

[1]) Wegen des Treueids, der bei der Aufnahme geschworen wurde, heißen z. B. die Schützengilden in Brüssel serments.

Freund, nicht alleine ſteh' ich hie,
Thu' deine Augen auf und ſieh,
Gute Geſellen haben wir:
Wär' ich alleine, wehe mir![1])

So ſingt in einem Lande und in einer Zeit der heftigſten Gildenkämpfe der Genter Dichter Boudewijn van der Lore im vierzehnten Jahrhundert. War auch nicht immer und nicht überall der Kampf ſo hart und wild, wie im Vaterland der Artevelde, genügte auch an vielen Orten die bloße Verbindung der Gemeinde-, Berufs- und Handwerksgenoſſen, um ohne blutigen Kampf eine freiere Stellung, Achtung und den nöthigen Spielraum für Leben, Verkehr und Handwerk zu erlangen, ſo war es doch immer Einung und Gilde, wodurch ſolcher Erfolg erzielt wurde. Jene Freiheit und Anerkennung ſeines Kreiſes und ſeines Gewerkes hielt aber überall der deutſche Mann für ein hohes Gut, und als ein Ausdruck des allgemeinen deutſchen Bürgergeiſtes darf es gelten, wenn abermals ein alter vlämiſcher Reimſpruch ſagt:

Ehrlich leben, frank und frei,
Geht vor Gold und edeln Steinen,[2])

was dem kürzeren Spruche des Straßburger Schützen und Dichters Johann Fiſchart entſpricht:

Freiheitsblum' iſt die ſchönſte Blüh.[3])

Jede von dieſen Gilden bildete nun für ſich eine Art kleines Staatsweſen mit beſonderen Gerechtſamen, Satzungen und Bräuchen[4]), jede ſammelte ſich um einen beſonderen Altar und

[1]) Nach dem Vlämiſchen bei J. Stecher in der geſchichtlichen Einleitung zu de Vigues Recherches historiques S. 9:

Vrient, allene en ben ic niet,
Ontdoet u oghen ende siet.
Mi es goet gheselscap bi,
Waer ic allene, soo wee mi!

[2]) Stecher a. a. O. S. 16:

Suver leven ende vri,
Gaet voor gout en dierbar stene.

[3]) In ſeinem berühmten Gedicht auf das Straßburger Freiſchießen von 1576, dem „Glückhaften Schiff". Er ſingt dann weiter:

Gott laſſe dieſe werthe Blum'
In Deutſchland blühen um und um,
So wächſt dann Fried', Freud', Ruh' und Ruhm.

[4]) Jules de St.-Genois S. 398.

Heiligen, dem man Treue gelobt hatte, und hierin ging die Gilde über die vorchriſtliche Zeit zurück, die alten Götterweſen nahmen nur neue Namen an.[1])

Derartige Einungen waren nun auch die früheren Schützengeſellſchaften. Sie ſtanden unter einem alle Jahr wechſelnden durch den Meiſterſchuß zu ſeiner Würde gelangenden Bruder, der den Namen König führte und dem die übrigen Gildegenoſſen für dieſe Zeit beſondere Hochachtung zu leiſten und zu erweiſen hatten.[2]) Dieſes Haupt genoß früher auch manche Auszeichnungen, Ehrenrechte und Vortheile. Je nach den beſonderen Orten und Gegenden walten hierbei manche Unterſchiede ob, auch gilt jene Bedeutung des Gildehaupts und der Schützengilde ſelbſt durchgängig nur bis ins 15.—16. Jahrhundert und bis zur Ausbildung der neueren Wehr- und Landesverfaſſungen.

Ihrer öffentlichen Bedeutung entſprechend hatten nun dieſe kleinen Hoheiten mit ihrem Könige[3]) und ſonſtigen Würdenträgern auch ihre beſonderen Hoheitszeichen oder insignia, eine eigene und manigfaltige Gilde-Heraldik. Von dem allgemeinſten dieſer Würdezeichen, der Ehrenkette mit dem Vogel ſowie den daran hangenden Bilderſchildchen der Heiligen, auf deren Namen man ſich verbrüdert hatte, brauchen wir nicht weiter zu berichten, weil dieſe Unterſuchungen zum großen Theil davon handeln. Wir haben hier bloß an die heraldiſche Bedeutung der Ehrenkette zu erinnern.

Zu der Kette an Hals und Bruſt des Schützenkönigs[4]) kommt ſodann, wenn auch nicht überall und zu alten Zeiten, die ſilberne

[1]) ter Gouw, Gilden S. 16.

[2]) In den alten Schützengeſetzen der Könige von Frankreich heißt es dieſerhalb: Celui qui abattoit le papegault de son traict étoit reppute toute l'année Roy de tous les autres archers, lesquels lui obéissoient et étoient tenuz lui obéir comme à leur Maistre et principal archer. Delaunay S. 37.

[3]) Mit gutem Grunde hatte jede Gilde nur einen König. Wenn man wohl zwei oder mehrere unterſchied, ſo war doch einer der Haupt- oder eigentliche, der Vogelkönig. In Burtſcheid hatten die Sebaſtiansſchützen einen Vogel-, Damen-, Geld- und Holzkönig. Der Vogelkönig war der eigentliche (Haupt-) König. Macco S. 64 f.

[4]) Natürlich darf neben dem Könige auch die Königin nicht fehlen, aber aus erklärlichen Gründen wird ihrer in den älteren Quellen verhältnißmäßig nur ſelten gedacht. Der Verfaſſer der auf ſorgfältiger Quellenforſchung fußenden

oder goldene Krone, deren Stelle wohl einſt allgemein der lebendige grüne oder blumengeſchmückte, dann auch künſtliche ſilberne Kranz vertrat. Bei der Kieler Schützenrolle von 1412 war, wie wir ſahen, ſogar vorgeſehen, daß der Vogel unmittelbar vom Kopf des Königs, dem zu dieſem Zweck eine beſondere Mütze geliefert wurde, herabhing.

Es fehlten aber auch koſtbare Schützenkronen nicht. Eine ſolche, die auf dem Rathhauſe bewahrt wurde, beſaßen die Sebaſtians-ſchützen zu Middelburg bereits 1414. Im Jahre 1540 wurde die Krone der dortigen S. Georgsgilde eingeſchmolzen und in eine Halskette verwandelt, an der ein ſilberner Papagei hing.[1])

Auch im ſüdfranzöſiſchen Orange hat der Schützenkönig die Krone auf dem Haupt, das Scepter in der Hand, die ſilberne Kette am Halſe.[2])

Das Schützenkönigsſcepter der noch beſtehenden S. Sebaſtians-gilde zu Brügge vom Jahre 1600 iſt noch vorhanden. Es zeigt an der Spitze den Papagei[3]). Das war ja, ſtatt des Adlers, der alte Königsvogel der Schützen, daher denn auch zu Amſterdam der Schützenkönig ſein Scepter mit dem ſilbernen Papagei in der Hand trägt.[4]) Zu den Kleinodien der Sebaſtiansſchützen zu Middel-burg gehört ein ſchwarzer mit Silber und Perlmutter kunſtvoll

Schrift über die S. Sebaſtiansgilde zu Middelburg fand bei dieſen und den dortigen S. Georgsſchützen die Königin nie erwähnt; nur bei der Gilde von der edlen Büchſe daſelbſt war dies der Fall. Ein unter den niederländiſchen Schützenkleinodien erhaltenes Halsband einer Schützenkönigin vom Jahre 1665 iſt erwähnt bei Delaunay S. 149. Um ein anſehnliches früher iſt zu Cleve in einer Rechnung von 1586/87 von der Königin die Rede: Item den konynck myt synre konynckynnen quit gehalden. Scholten S. 559 Anm. 1. — Nur an der Stelle des Königs erſcheinen ſolche Königinnen, die als hohe fürſtliche Perſonen durch eigenen Zweckſchuß oder durch Stelloertretung dieſe Würde erlangen, wie z. B. 1428 in Goes Jacoba von Bayern, 1534 in Brüſſel die Stadthalterin. ter Gouw S. 505. Eine ſolche Königin wird wohl feierlich in der Kirche am Hauptaltar gekrönt, wie 1615 in Brüſſel die Schützen-königin-Infantin Iſabella. Delaunay S. 149. In Zerbſt kamen öfter ſolche weibliche Schützenkönigthümer vor, darunter das der Kaiſerin Katharina II. von Rußland. Alter S. 35—49. — Wenn wir auf den Platten des „Königs-ſilbers" (der Ehrenkette mit dem Vogel) zu Mörs ſeit 1825 neben dem Könige auch jedesmal die Königin genannt finden, ſo dürfte dieſer Brauch kaum irgendwo in eine frühe Zeit zurückreichen.

[1]) de St. S. 171; ogl. S. 102.
[2]) ter Gouw S. 503.
[3]) abgebildet bei Delaunay S. 406.
[4]) ter Gouw, Gilden S. 43; ogl. auch Gengler S. 475.

ausgelegter Stab aus Ebenholz mit den Wappen von Naſſau, Middelburg und dem der Brüderſchaft.[1])

Ihrer äußeren Aehnlichkeit mit dem Scepter wegen erwähnen wir hier auch die beim Scheibenſchießen verwandten Schußweiſer oder Markirſtäbe (holl. wijzerplak). Eiſerne Schildchen daran dienten zur Anzeige der getroffenen Stelle. Einen ſolchen Stab aus ſchwarzem Ebenholz mit rundem ſilbernen Scheibchen, das auf deſſen einer Seite das Gildewappen, auf der andern das der Stadt Middelburg zeigt, aus dem Jahre 1696 bewahren die S. Sebaſtiansſchützen der genannten Stadt.[2]) Ein anderer derartiger Markirſtab der S. Sebaſtiansſchützen zu Brügge, ebenfalls mit dem Gildewappen außerdem mit der Jahreszahl 1717 verſehen, iſt bei Delannay S. 407 abgebildet.

Viel allgemeiner und augenfälliger als Krone und Scepter treten nun aber bei den Schützen die Fahnen und Standarten hervor, die ebenſo allgemein und unentbehrlich waren wie Vogel und Kette und die bei den kirchlichen und weltlichen Umgängen und Aufzügen mit ihren grellen, ſchillernden Farben ſehr zur Erhöhung des bunten Staats beitrugen. Die älteſten uns aus Abbildungen bekannten Schützenfahnen ſind die der S. Georgs- und S. Sebaſtiansſchützen zu Gent, welche aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts ſtammen und auf einer alten Freskomalerei erhalten ſind.[3]) Beide zeigen die Gildewappen, die der S. Georgsgilde ein rothes S. Georgskreuz auf weißem Grunde, die der S. Sebaſtiansſchützen fünf gleichſchenklige goldene Kreuze auf Roth, über den Kreuzen zwei Schildchen, die wohl die Zeichen der Stadt Gent und von Flandern enthalten mochten. Die Zeichnung iſt aber nicht mehr zu erkennen.

Dieſe einfache Art der Schützengildewappen iſt die ältere und ſehr allgemeine, wenn dabei auch Abwechſelungen in der Farbenwahl und Darſtellung vorkommen. Wie es wahrſcheinlich ſchon bei der obenerwähnten Fahne der Genter S. Sebaſtiansſchützen der Fall war, ſo finden wir überhaupt vielfach auf den Schützenfahnen das Stadtwappen neben dem der Gilde. Demgemäß zeigt eine

[1]) Abgebildet bei de St. auf der Tafel mit der Schützenkette; vgl. daſ S. 216.
[2]) de St. S. 149 u. 217. abgebildet mit der Vogelkette zu S. 216.
[3]) Abgebildet bei de Vigne auf Tafel 2 und 3.

Haager Schützenfahne von 1621 den Kranich des Stadtwappens.[1]) Eine neuere weißseidene Standarte der Schützen zu Corbeil, deren Wappen nicht bekannt ist, obwohl es ein solches wahrscheinlich einst gab,[2]) hat auf der einen Seite das Landeswappen, auf der andern Seite das der Stadt.[3])

Wir wissen es insbesondere von den Niederlanden und von Frankreich,[4]) daß man es liebte bei den Fahnen möglichst grelle prunkende Farben zu wählen und sie mit reicher Stickerei zu schmücken. Die Fahne der S. Georgsgilde zu Löwen zeigt S. Georg zu Pferde, den Drachen tödtend.[5]) Dieselbe Darstellung enthält die 1515 den Schützen zu Siegburg von den dortigen Jungfrauen gestiftete Fahne.[6]) Vielfach vereinigte man, wie in dem Siegel, das Schildzeichen der Stadt mit den allgemeinen Abzeichen der Schützen. Von der Fahne der Schützen zu Orsoy hören wir zum Jahre 1425 nur, daß sie das Wappen der Stadt trug.[7])

Wie sie ihre Zeichen in den Fahnen sehen ließen, so hatten die Schützengilden auch ihre Siegel, durch deren Größe und reiche prächtige Ausführung hervorragende Gilden sich als solche zu erkennen gaben.[8]) Besonders schön ausgeführt und gemustert ist ein aus dem 15. Jahrhundert erhaltenes großes Siegel der S. Georgsgilde zu Gent. Es zeigt S. Georg zu Pferde den Drachen mit der Lanze tödtend. Die Umschrift lautet:

+ SIGILLVM ⁘ VAN ❀ SENTEGORIS ∘ GHVLDE ∘
VA ∘ DE ∘ STEDE ∘ VA ∘ GHENT.[9])

Die Pariser Schützen führten im Siegel das Stadtwappen und darüber Armbrust und Büchse gekreuzt.[10]) Das Petschaft der Bogenschützen zu S. Quentin zeigt einen gevierteten Schild, im

---

[1]) Delaunay S. 404.
[2]) Corbeil hatte jetons au coin de la compagnie (der Schützengesellschaft) Delaunay S. 299.
[3]) Das. S. 298.
[4]) Delaunay S. 116.
[5]) Delaunay S. 409.
[6]) Dornbusch S. 12.
[7]) Gerard van Hasselt, Kronijk van Arnhem. Arnhem 1790 zum bezeichneten Jahre.
[8]) Delaunay S. 127; de Vigne S. 29.
[9]) Delaunay S. 127.
[10]) a. a. O.

erſten ſilbernen Felde zwei gekreuzte mit der Spitze nach oben gekehrte goldene Seitengewehre, im zweiten goldenen Felde drei ſilberne Kanonen auf ihren Laffetten, im dritten drei ſchwarze Thürme in Gold, im vierten zwei gekreuzte Schützenbüchſen; als fünftes Herzſchild liegt darüber der Stadtpatron S. Quentin in natürlichen Farben.[1]) Das Stadtmuſeum in Haag bewahrt noch Siegelſtempel der dortigen Bogen- und Büchſenſchützen.[2]) Ein ſolches der Büchſenſchützen zu Löwen von 1633 zeigt S. Chriſtoph den Jeſusknaben ſchulternd.[3])

Oft fand nur ein Wechſel in der Farbe oder in Einzelheiten bei verſchiedenen Gildewappen ſtatt. Zu Brüſſel hatte die ältere S. Georgsgilde ein rothes Kreuz auf weißem Felde, die jüngere ein weißes auf rothem Felde, Kortrijk im ſilbernen Felde ein rothes von vier kleineren Kreuzen derſelben Farbe bewinkeltes Jeruſalemskreuz.[4]) Ebenſo war auch das Wappen der S. Sebaſtiansgilde zu Middelburg im Siegel wie auf der Fahne geſtaltet.[5])

Zu den bedeutſamen Kleinodien der Genoſſenſchaft gehörend wurde das Siegel der Schützen- ebenſo wie der Handwerksgilden von dem Vorſteher — in den Niederlanden der Dechant oder deken genannt — ſehr gewiſſenhaft aufbewahrt.[6])

Außer auf Fahnen, Standarten, Siegeln und den ſchon erwähnten Stäben brachten die Gilden ihr Wappen oft auf der Ehrenkette an, wie wir es z. B. bei der bereits erwähnten ſehr kunſtvoll ausgeführten Kette im Beſitz der Familie Rothſchild finden. Das Schützenzeichen der Schmalkaldener Schützen: im Schilde drei in der Mitte ſich kreuzende Pfeile, ſehen wir im Jahre 1602 auf dem Deckel eines zur Kleinodienlade gehörigen Schubkäſtchens gemalt.[7]) Drei Pfeilbolzen, dieſes ganz allgemeine Schützen-, zunächſt Bogenſchützenzeichen, iſt auch als Wappen der Zerbſter Schützen über dem Eingang zur alten Schützenkapelle in der dortigen Nikolaikirche

---

[1]) Daſ. S. 128.
[2]) Daſ. S. 405.
[3]) Delaunay S. 405.
[4]) de Vigne S. 29.
[5]) de St. S. 19. Wiederholt erſcheint es auf den Angehängen der Schützenkette hinter S. 214 abgebildet.
[6]) St.-Genois S. 399.
[7]) A. Braun in d. Beil. z. Nr. 118 des „Thür. Hausfreunds" von 1882.

zu ſehen. Mit dieſem Wappen ſind auch die ſämtlichen Altargeräthe gezeichnet.[1]) Ein auf Holz mit Roth und Gold reich ausgemaltes Wappen der Schützen zu Oſterode am Harz zeigt zwei mit den Spitzen nach oben vor einem O — dem Namensbuchſtaben und Schildzeichen der Stadt — gekreuzte Pfeile, darüber einen Engel mit Krone. Unter dem O und den Pfeilen die Inſchrift: „16. Der ehrbaren Schützengeſellſchaft zu Oſterode. 48.“[2]) Das Straßburger Schützenſiegel auf dem Gedenkſchilde von 1576 zeigte über einer heraldiſchen Lilie eine Armbruſt und dahinter zwei gekreuzte Schützenrohre von der Aufſchrift LVD PVB = Ludis publicis beſeitet.[3])

Bei Aufzügen und feſtlichen Gelegenheiten trugen die Schützen — wir erinnern nur an Cleve und Middelburg — auch vergoldete ſilberne Schildchen mit dem Gildewappen auf der Bruſt, das wohl an einem Bande in den Stadtfarben hing. Solche Schilde trugen auch der Gildebote und andere Bedienſtete der Gilde.[4])

Mit ihrem Wappen zierten die Schützengilden aber nicht nur ihre Würdezeichen, Kleinod, Fahne, Siegel, die Bruſt ihre Glieder, Boten, Fahnenträger und Diener, ſondern auch ihre Häuſer und Höfe und ihre bei den Feſten gebrauchten Geräthe, Humpen, Kannen, Teller, Löffel und Gabeln.[5]) Der Saal des Middelburger Schützenhauſes prangte zum Beiſpiel nicht nur mit dem mit dem Wappen verſehenen ſilbernen und goldenen Geräth, ſondern außer einem Bilde des Schutzheiligen finden wir am Kamin eine gemalte Wappentafel.[6]) In der Schöffenſtube zu Ypern war eine ganze Wand mit den Wappen der vier Gilden bedeckt.[7]) Und wie beim Papageienſchießen Blechſchilde mit dem Gildewappen die Häuſer der Gildebrüder auszeichneten,[8]) ſo prangte dieſes Gildezeichen auch am Altar und in den Fenſtern der Gildekapelle.[9])

---

[1]) Alter S. 10f.
[2]) Gef. Mittheil. des H. Rektors A. Gravenhorſt. Oſterode 19. Nov. 1887.
[3]) Auf dem bei Bächtold Taf. I abgebildeten Gedenkſchilde, der zweimal dieſes Schützenwappen, zweimal das Straßburger Stadtwappen und in der Mitte eine reich ausgeſtattete heraldiſche Lilie ſehen läßt.
[4]) de St. S. 85, 251; Scholten S. 565.
[5]) de St. S. 102.
[6]) wapenbord of blazoen de St. S. 31.
[7]) Delaunay S. 409.
[8]) de St. S. 163.
[9]) de St. S. 104.

Zu den Ehrenſtücken und zur Heraldik der Gilden gehören auch die mancherlei Ziermünzen, Gedenkpfennige und Schützenklippen, die bei Feſten und beſonderen Gelegenheiten geſchlagen und getragen wurden. Wenigſtens gibt es in den Niederlanden eine ganze Reihe von Schriften über dieſen Gegenſtand, auf den wir hier nur hinweiſen können.

Wir erwähnen darunter die Schützenpfennige, die einem Bruder bei ſeiner Aufnahme in die Gilde gegeben wurden. Sie waren theilweiſe von Kupfer und mit dem Gildewappen geſchmückt. Solche Gedenkpfennige der Middelburger S. Georgsgilde aus den Jahren 1584 und 1623 finden wir bei de Stoppelaar erwähnt und abgebildet.[1]) Eine ganze Reihe ſüdniederländiſcher Gedächtnißpfennige (jetons de présence) bringt de Vigne auf Tafel 34 und 35 ſeiner Recherches historiques. Den Schützen wurden ſolche an feierlichen Schießtagen gegeben.[2]) Als im Jahre 1615 die Infantin Iſabella in Brüſſel als Schützenkönigin gekrönt war, wurde auf dieſes Ereigniß eine Gedenk- und Schaumünze geprägt. Auf der Kehrſeite iſt über der Wappenkrone der Papagei zu ſehen.[3]) Nach der Schützenordnung von Corbeil wurden dort beim Preisſchießen drei jetons oder Schaumünzen ausgeſchoſſen.[4]) Sogenannte Schützenklippen gab es in Deutſchland nicht nur in ſo großen Städten wie Breslau und Dresden[5]), ſondern wir hören auch z. B. in Langenſalza von einer ſolchen.[6]) Zu Breslau wurden zu den Preisſchießen öfters Ducaten geprägt. Im Jahre 1560 läßt einen derartigen „doppelten Ducaten" der Schützenkönig Ludwig Pfintzing ſchlagen. Auf der einen Seite ſtand das Stadtwappen, auf der andern das Pfintzingſche. Im Jahre 1614 wurde daſelbſt ein einfacher, ein doppelter und ein dreifacher Ducaten beſchoſſen. Hier ſtand auf der Vorderſeite das Stadtwappen, auf der Rückſeite die Jahrzahl.[7])

[1]) S. 78 und Abb. auf der zu S. 214 ff. gehörenden Tafel.
[2]) Der Gedenkpfennig auf das Straßburger Schießen von 1576 iſt abgebildet bei Bächtold Taf. I.
[3]) Del. S. 151.
[4]) Delaunay S. 250.
[5]) Deren Klemm in ſeiner Schrift mehrere erwähnt.
[6]) H. Gutbier, Langenſalza, 21. Aug. 1887.
[7]) Gomolcky III, S. 177, 181.

Bis in die Gegenwart, und gerade besonders in der Gegenwart, werden auch Gedenkmünzen auf die gemeinsamen Bundes- und Jubelschießen oder auf besonders feierliche Ereignisse einzelner Schützengesellschaften geprägt. Derartige Schaumünzen pflegen dann auch an die Schützenkönigsketten gehängt zu werden. So hangen deren z. B. verschiedene an der Ehrenkette der Schweinfurter Schützen, darunter eine vom Jahre 1724 zur Einweihung des neuen Schützenhauses in Erfurt, ein paar Schilder von der „Bürgerlichen Schützengesellschaft zu Schweinfurt" u. a. m.[1])

So hatte also die Schützengilde oder Schützengesellschaft ihr Wappen und eine ganze Reihe bedeutsamer im weiteren Wortbegriffe heraldischer Abzeichen, die ihrer gesellschaftlichen Bedeutung entsprachen und die der einzelne Gildebruder hoch zu halten hatte. Aber es gab nicht bloß eine Heraldik der Genossenschaft, sondern das Ansehen, welches die Genossenschaft gewährte, kam auch jedem einzelnen Gliede zu gut, und so hat der Schützenbruder auch sein mit einem gewissen Stolz von ihm geführtes eigenes Zeichen.

Da der Schütz als solcher die Waffe führt und zum Waffengebrauch berufen ist, so versteht es sich schon dem Wortbegriff nach von selbst, daß er sein Wappen führt, das heißt, daß er ein seine Person und deren Ehre vertretendes Zeichen auf seine Waffe setzt, und zwar auf die frühzeitig hierzu allgemein verwendete zur Aufnahme von Bildern, Zeichen und Inschriften am meisten geeignete Schutzwaffe des Schildes. Waffe, niederd. wapen ist dasselbe Wort wie Wappen. Der Schild vertritt sinnbildlich als Theil die ganze Waffenrüstung.

Die Waffe gibt in der natürlichen von Gott und Geist unverklärten Welt ursprünglich allein die Ehre. „Viel Wehre viel Ehre", das ist ein altes Sprüchwort, und wenn auch das Zartgefühl und die Frömmigkeit von Preußens Könige bei der heiligen Begeisterung der Freiheitskriege gerechtes Bedenken trug, das dem vorigen Worte entsprechende „Wehrlos, ehrlos" auf das Ehrenkreuz der Krieger setzen zu lassen, so ist es doch in der diesseitigen Welt, wo das Recht der Stärke waltet, nicht anders. „Das Handwerk nährt und ehrt" ist ja auch längst zum Sprüchwort geworden. Aber beim

[1]) Beschreibung der Ehrenkette von Schweinfurt mitgeth. 3./11. 1887.

Beginn unſerer geſchichtlichen und ſtädtiſchen Entwickelung war der Handwerker ſo wenig geehrt, daß er vielmehr als durchaus abhängiger eigenhöriger Mann hinter den Mauern der Städte lebte. Auch der Bürger nahm ſo lange eine untergeordnete unangeſehene Stellung ein, als er der bewaffneten Mannſchaft die Vertheidigung ſeiner Perſon und ſeines Gemeinweſens überlaſſen mußte, die dann auch an der Spitze der ſtädtiſchen Verwaltung ſtand. Nicht ihre Kunſt und Arbeit, ſondern der enge Zuſammenſchluß in den Gilden und die Sporenſchlacht bei Kortrijk hob an der Schwelle des vierzehnten Jahrhunderts das Anſehen der ſüdniederländiſchen Handwerker mächtig, und im Kampfe mit den bis dahin Mächtigeren haben ſie in andern Gegenden meiſt im Verlaufe jenes Jahrhunderts dieſes Anſehen errungen und gemehrt und einen Antheil, ſelbſt die Herrſchaft beim Stadtregiment gewonnen. Der Bürger erlangte überhaupt erſt ſeit der Zeit ſeine geehrte Stellung, wo man ſich ihn ſo wenig ohne Wehr, wie den Prieſter ohne Buch denken konnte. Nur als Sieger in vorhergegangenen Kämpfen konnten die 55 Handwerksgilden zu Brügge im Jahre 1361 ihre fünfundfünfzig manigfaltigen Wappenſchilde mit Ehren nebeneinander an eine Urkunde hängen.[1]) Jede weſentliche Aenderung im Kriegs- und Waffenweſen war auch mit einer Wandlung und Entwickelung der geſellſchaftlichen Stellung der Berufskreiſe verbunden, die Wagenburgen und Kampfweiſe der Huſſiten, der zu Fuß ſtreitenden ſchweizeriſchen Bauern gegen die ſchwergepanzerten Ritter, die Einführung der Feuerwaffen. Der einſt ſo ſtolze Ritternamе war am Ende des Mittelalters faſt bis zum Spott herabgeſunken.

Die Schützen bilden, wenn auch nicht die bewaffnete Bürgerſchaft ſchlechthin, ſo doch den Kern derſelben. Das Aufkommen ihrer Gilden bezeichnet daher den Beginn einer freiheitlichen Entwickelung der Städte. Da nun dieſe, einige weſt- und ſüddeutſche Städte ausgenommen, in Deutſchland im Allgemeinen erſt im dreizehnten Jahrhundert beginnt, in kleineren Städte die Leitung des Gemeinweſens durch die adliche Mannſchaft auch erſt im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts der ſelbſtändigen Verwaltung durch die Bürger ſelbſt weicht, ſo können wir mit den angedeuteten Aus-

[1]) Abgebildet bei St.-Genois Taf. 1 bis 9, de Vigne 29—31.

nahmen nur bis ins dreizehnte beziehungsweise vierzehnte Jahrhundert die Bewaffnung der Bürger und dem entsprechend auch die Ausbildung ihrer Waffenzeichen, das heißt der Wappen, zurückverfolgen. Vor der Bewaffnung der Bürger kann nicht von einem Wappen, das heißt einem Schilde mit Schildzeichen, sondern nur von Haus- und Hofmarken bei Bürgern und Bauern die Rede sein.

Um der ansehnlichen Wehrkraft willen, welche die Schützen in früheren Jahrhunderten darstellten und die sich nicht auf den Schutz von Mauern und Thoren beschränkte, sondern auch bei auswärtigen Kämpfen und Fehden verwerthet werden konnte, sehen wir das Schützenwesen frühzeitig von Fürsten und Herren gehegt und gefördert, so vom Grafen Peter von Savoyen in Bern, vom Grafen Volko I. zu Schweidnitz, der ums Jahr 1286 das Vogelschießen bei seinen Bürgern soll eingeführt haben, und um 1350 vom Hochmeister Winrich von Kniprode in Preußen, der im Ordenslande die Anordnung traf, daß in allen Städten Schießbäume aufgerichtet würden, in denen man nach dem Vogel um ein Kleinod schießen solle.[1]) Auch anderswo war aus gleichen Gründen die Gunst der Fürsten den Schützen zugewandt, abgesehen davon, daß das so beliebte Schießspiel mit seinen Festen viele edle Herren, auch Frauen, mächtig anzog und zur Theilnahme am Wettschießen veranlaßte.

Im späteren Mittelalter bilden dann aber die Schützengilden meist nur den Haupttheil der Stadtwehr, und die Städte und städtischen Obrigkeiten sorgen theilweise für ihre Kleidung und Unterhaltung[2]), oder sie wenden doch ein Ansehnliches auf ihre Schießübungen und Feste.

Solche Förderung und Gunst von Fürsten und Städten mußte natürlich die Schützengilden und das Selbstgefühl des Schützen sehr heben. Was aber einem jeden von ihnen, mochte er Rathmann, Gewandschneider oder Handwerker sein — und die letzteren waren in den Gilden vielfach sehr stark vertreten — allein seine Ehre gab, war die Waffe. Daher ist denn auch in den Schützenordnungen

---

[1]) Klemm a. a. O. S. 20; Vogt, Gesch. Preußens 5, 98 f.

[2]) Die mehrerwähnte Hasselt'sche Kronijk van Arnhem sagt zum J. 1426, damals hätten der stadt schutten, welke van der stad gekleed ende besold — dann sind mehrere Gesellschaften aufgeführt — je für sich ihren Papagei geschossen.

und Gildebriefen immer von der edlen Waffe die Rede, von dem „edeln Handbogen“[1]), dem „edeln Handbogen und Armbruſt,“[2]), der „edlen Büchſe“,[3]) dem „edlen Schießſpiel“,[4]) dem noble jeu de l'arquebuse.[5])

Ganz wie hier nach niederländiſchen und franzöſiſchen Quellen von dem edeln Schießſpiel die Rede iſt, wird auch in den Briefen der Kurfürſten von Brandenburg für die Schützengilden märkiſcher Städte das Schießen der Bürgerskinder nach dem Vogel regelmäßig als ein altes löbliches Herkommen und als eine ehrenvolle rittermäßige Übung bezeichnet, ſo in dem Gunſtbrief Kurfürſt Joachims für die Schützengilde zu Perleberg vom Jahre 1558: Nachdeme dan dass schiessen nach dem vogell jn vnsern Stedten der Marcke zw Brandemburgk ain alt loblich herkommen vnd ehrliche Rittermessige vbunge ist. Er will, daß ſie alle Jahre zum Vogel ſchießen und ſich in ſolchem Ritterſpiele üben ſollen.[6]) Ebenſo heißt es in Kurfürſt Johann Georgs Erweiterung dieſes Schützenbriefs vom Freitag nach Michaelis 1591, das Schießen zur Scheibe ſei ebenſo wie das zum Vogel eine „ehrliche“ rittermäßige Übung[7]), und in denſelben Ausdrücken iſt von dem alten löblichen Herkommen, der „ehrlichen“ rittermäßigen Übung und dem Ritterſpiel der Bürger und Bürgerskinder in Kurfürſt Johann Georgs Privileg für die Schützengilde zu Havelberg vom Jahre 1576 die Rede.[8]) Es entſpricht der beſondern Blüthe, deren ſich das mittelalterliche Schützenweſen in den Niederlanden erfreute, wenn deſſen ritterliche Art dort noch häufiger und nachdrücklicher betont wird.[9])

---

[1]) 6/6 150. Phil. v. Oeſterreich für die gemeinen Schützen van den Edelen Hantboghe (zu Middelburg de Stopp. S. 155.)

[2]) 1440 in Holland und Seeland die edele handtboge en cruijsboge. de St. S. 3.

[3]) instell.-brief van het schuttengilde der edele busse v. J. 1509 zu Middelburg de St. S. 67. [4]) Daſ. S. 12.

[5]) Delaunay S. 43. Ebenſo in Braunſchweig: 1651 Rechn. des „Ritterlich vndt löblichen Bogenſchießen“ nach dem Vogel. Sack S.-B. S. 115.

[6]) Cöln a. Spree Dienſt. n. Jacobi, beſtätigt vom Kurf. Johann Georg 1572. Riedel cod. d. Br. A. 1, 221.

[7]) Daſ. S. 226.

[8]) Cöln a. Spree Dornſtag n. Miſeric. Dom. 1576. Riedel cod. d. Brand. A. 3, 326. Vgl. die „ritterliche brüderſchafft“ der Schützen zu Fürſtenwalde. Sch.-O. v. 1610 bei Goltz dipl. Chron.

[9]) Vgl. z. S. von der ridderlijke oeffeninghe des Papageienſchießens bei ter Gouw S. 505; de Stoppelaar S. 3.

Und wenn ſich die Papageienſchützen zu Bern die „wohladliche Flitzbogengeſellſchaft“ nannten[1]) und von der „edlen Brüderſchaft der S. Sebaſtiansſchützen zu Antwerpen“[2]) die Rede iſt und es heißt, daß in den Niederlanden zur Zeit des Mittelalters keine Stadt noch Flecken geweſen ſei, wo es keine Gilde „edler Armbruſtſchützen“ (de nobles frères de l'arbalète) gegeben hätte[3]), ſo iſt hier nur, in allerdings naturgemäßer Weiſe, die Ehre welche die Waffe gab, auf die Perſon, welche ſie führte, übertragen.

Der Schütze wußte auch wohl, was er ſeiner Waffe verdanke und daß auf ihr ſein Anſehen, ſeine Ehre in der Welt beruhe. Mit dem Pfeil in der Hand, als dem Zeichen ſeiner Schützenwürde, erſchien er, wo es galt ſeine Ehre zu vertreten.[4]) Seine Waffe, Bogen oder Büchſe, pflegt als bedeutſames Zeichen — meiſt unmittelbar unter dem Papagei — in Geſtalt eines goldenen oder ſilbernen Kleinods in ganz kleiner Nachbildung an der Ehrenkette zu hangen. Mit der ritterlichen Art des Schützenweſens hängt auch die eigenthümliche auf hohes Alterthum deutende Weiſe zuſammen, mit der ein Schützenbruder, der gefliſſentlich wider die feſtgeſetzte Ordnung fehlte, bei der Bogenſchützengeſellſchaft zu Düren, die ſchon vor dem vierzehnten Jahrhundert beſtanden haben ſoll und im Jahre 1610 aufhörte, beſtraft wurde. Dem Miſſethäter wurde nämlich der Schuh ausgezogen, das Schützenzeichen daran gehängt und darnach mit Pfeilen geſchoſſen.[5])

Als Träger einer Waffe iſt kein Schütze unfrei oder hörig. Auch in einem ſo manſehnlichen märkiſchen Landſtädtchen wie Beeskow iſt dies Grundgeſetz. Die Stadtobrigkeit, der Rath ſelbſt, gibt im Jahre 1424 der von den Bürgerskindern gebildeten Schützengeſellſchaft ihre Satzungen: Ein jeder Schütze ſoll ein Geringes zum beſten der Geſellſchaft geben und ſeine eigene Armbruſt mit dem zugehörigen Schießgeräth haben oder den Verweſern geloben, es binnen ſechs Wochen zu beſchaffen. Alle ſollen jährlich am Sonntag vor Joh. d. Täufer nach dem Vogel ſchießen.[6])

---

[1]) Berner Taſchenbuch 6 (1857) Durheim in der Überſchr. zu ſeinem Aufſatz.
[2]) Delaunay S. 9. [3]) de Vigne S. 26f.
[4]) het teken der schutterlijke waardigheid. ler Gouw, Gilden S. 22.
[5]) Gef. Mittheilung des H. Stadtarchivars R. Pick in Aachen 14. Nov. 1887.
[6]) Riedel cod. d. Brand. A. 20, 385f.

Zur Aufnahme in die Gilde gehört nur echte eheliche Geburt und ein von grobem öffentlichem Anstoß freies Leben: Welker man desse gulde winnen will und halden, dy soll syn echte geboren vnd en kein wiff by sich holden alsz eine echte wiff. So ist es Satzung in der vom Rath des Städtchens Brietzen (Trenenbrietzen) am 18. Juni 1424 bestätigten Schützenordnung[1]) und die von Roßwein im Meißnerlande (von 1570) will ebenso, daß kein unehelich geborener in die dortige Schützengilde Aufnahme finden solle.[2]) Ehrlich Geschlecht und Herkommen wird (1663) zu Bischofswerda, guter Leumund (dat yemanth ein bederve man effte knecht were) 1417 zu Brilon verlangt.[3])

Es sind dies keine andern Bedingungen als die, welche an einen jeden Handwerker für die Aufnahme in eine Zunft gestellt wurden. Weitere Voraussetzungen von Stand und Stellung wurden nicht gemacht, doch versteht sichs von selbst, daß wenn sich irgendwo neben einer älteren Schützengilde eine neue bildete, die durch Stellung, Gewerbe und Hantierung gleichartigen Kreise, Kaufleute und Handwerker, sich besonders zusammenschlossen. So blieben in Breslau, als hier in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine zweite Schützengesellschaft entstand, die vornehmeren Bürger in der älteren, während in der neuen die verschiedenen Gewerke vereinigt waren.

Noch mannigfaltiger gestaltete sich diese unwillkürliche Gliederung da, wo an ein und demselben oft mittelgroßen Orte drei bis vier Schützengilden bestanden. Auch ist es erklärlich, daß in Gegenden, wo reich entwickelter Handel und Gewerbe starke Vermögensunterschiede erzeugten und, wie in den Niederlanden, die jährlich wechselnde bunte Kleidung, kostbare Waffen und Gelage einen größeren Aufwand erforderten, Bestimmungen über das von einem Bruder aufzuweisende Vermögen gemacht wurden. Dies findet sich jedoch nur ganz vereinzelt und beziehungsweise spät.[4])

---

[1]) a. a. O. A. 9, 411.

[2]) Knauth, Altcellische Chronik III. 376. [3]) Gengler S. 475 f.

[4]) So wird im Jahre 1560 bei einer neuen Bearbeitung der Schützenordnung von Haarlem bestimmt, „dat voor het vervolg niemand meer als schutter in het gilde mogt opgenomen worden, of hy moest minstens 100 L vls bezitten". Eine vornehme reiche Genossenschaft bildeten die Schützen der Stadt Gouda, die, nach einem Gunstbriefe Karls V „mit de ryckste, notabelste, nutste ende bequaemste poorters" ausgewählt (gekozen) sein mußten. de Stoppelaar S. 75. 76.

Entsprechend ihrer zunehmenden Bedeutung im Gemeinwesen finden wir mit der Zeit immer zahlreicher die Handwerker bei den Schützengilden betheiligt. Besonders, so weit wir sehen, auf niederdeutschem Gebiet traten einzelne Gewerke zu besonderen Schützengilden zusammen, während da, wo nur eine besteht, bestimmungsmäßig einzelne Mitglieder aus allen am Orte vertretenen gewerblichen und Handwerksgilden von den vornehmeren Gewandschneidern, Fleischern und Tuchmachern bis zu den Badern und Leinwebern daran theilnehmen.[1])

Gibt die Waffe dem Schützen seine Ehre, so findet die Bezeichnung der Schießfeste als ritterlicher Waffenspiele noch ihre besondere geschichtliche Begründung. Schon zu einer Zeit, wo das Schützenwesen noch in den Anfängen war, führen die wohlhabenden Kaufleute in Magdeburg zu Pfingsten ein prächtiges Spiel von Roland und der Tafelrunde auf, wozu ein dichterisch begabter Bürgerssohn, Brun von Schönebeck, ein feines Spiel vom Gral und der Tafelrunde dichtete.[2]) Die Kaufleute der Nachbarstädte Goslar, Hildesheim, Braunschweig, Quedlinburg, Halberstadt werden eingeladen, so sie Ritterschaft üben wollen, zu dem Feste zu erscheinen. Wer mit einem andern stechen oder um die Wette ringen will, stößt mit der Lanze an des Partners Wappen am Schildbaum, an welchem die Schildzeichen der Festtheilnehmer angebracht waren.[3])

Es ist das nicht etwa eine vereinzelte Erscheinung, sondern solche Gralspiele und Tafelrunden wurden um Pfingsten, der hergebrachten Turnier- und altgermanischen Festzeit, auch in andern deutschen Städten gefeiert, so in Hannover,[4]) Rostock,[5]) Hildesheim, Braunschweig,[6]) Köln,[7]) Cleve.[8])

---

[1]) Vgl. für Roßwein Knauth, Altcellische Chronik VIII, S. 475, für Wernigerode Wern. Sch.-W. S. 45.

[2]) Vester D. 8 erinnert an den Namen Gralswerder als Bezeichnung des südlichen Theils der dem Dom gegenüber liegenden Elbinsel, des alten Festplatzes, auch an die in Magd. schon 1268 erwähnte Schützenstraße.

[3]) Janicke, Schöppenchronik S. 168 f. [4]) Grupen, Hann. Beytr. 1759 Sp. 660 f.

[5]) Franck, Altes und Neues Mecklenburg VIII. 69. Hildesh. Zeitschr. d. hist. Ver. Niedersf. 1849 S. 310—333.

[6]) Ock was to pinxten de Gral to Brunswick Both. Chron. 261.

[7]) Bestimmung über das Turnierspiel (tafelronge) in Cöln, das die Bürger mit Stechen auf dem Alten Markt mit den Rittern aus der Umgegend übten i. J. 1345 bei Ennen, Quellen zur Gesch. der Stadt Köln IV. 299. f.

[8]) Schotten S. 560 nimmt an, daß die mittlere S. Georgsschützengilde in Cleve Erbin der unter Graf Dietrich von Cleve angestellten alten aber nicht lebensfähig gebliebenen Gesellschaft der Tafelrunde sei.

Waren nun dieſe Tafelrunden geradezu Turniere, wobei die bürgerlichen Ritter die Namen der Helden des Artus annahmen und mit ſtumpfen Lanzen kämpften,[1]) ſo traten die Schützenfeſte und Papageienſchießen im vierzehnten Jahrhundert an ihre Stelle. Und wie in Braunſchweig ſogar der Name des Gralfeſtes[2]) in dem zu derſelben Jahrszeit und auf derſelben Marſch gefeierten Vogelſchießen fortlebte, ſo ſind auch die Schützenfeſte überhaupt mit einer gewiſſen Berechtigung als Bürgerturniere bezeichnet worden.[3]) Denn wie die Turniere waren auch ſie Waffenſpiele, nur gefahrlos, weniger aufregend, aber um ſo behaglicher.[4]) Gleich den Turnieren, wie wie wir im vorigen Abſchnitt ſahen, von den altdeutſchen Maifeſten hergeleitet, nahmen ſie ſo ſehr die Stelle der erſteren ein, daß ſelbſt Ausdrücke wie „Dank" für Preis, „Abenteuer" und „Stechen" für den Wettſchuß, „Rennen" für eine beſtimmte Anzahl Schüſſe, aus dem alten Ritterſpiel herübergenommen wurden.[5]) Bei den Bundesſchießen fahren die auswärtigen Schützen, „zu der aventhur".[6]) Man nannte ſogar „rittern," „um den Ritter ſtechen", das Wettſchießen derjenigen Schützen, die bei der ausgeſchriebenen Zahl von Schüſſen keinen Gewinn erhalten hatten.[7])

Trotz der Verwandtſchaft der Tafelrunden und der Vogelſchießen, als zweier bürgerlicher Maifeſte, und der Ablöſung des einen durch das andere, fand aber zwiſchen beiden ein wohl zu beachtender Unterſchied hinſichtlich der Theilnehmer ſtatt. Während nämlich an den Tafelrunden nur die Altbürger und Kaufherren theilgenommen hatten, waren die Vogelſchießen Feſte der Geſamtgemeinde, an denen jeder unbeſcholtene Bürger theilnehmen konnte. Selbſt die ländliche Bevölkerung blieb nicht zurück, und wenn in den Niederlanden bereits allgemein ſeit dem vierzehnten Jahrhundert die Flecken ihre Schützen-

[1]) Alwin Schultz, Höfiſches Leben 2, 99. Im 15. Jahrh. (1445) ſehen wir in Niederdeutſchl. die „tafelrunnen" auch zur bildlichen verhöhnenden Darſtellung der Gegner benutzt. Schiller-Lübben Mnd. Wörterb. 6. Bd. S 278.

[2]) Nur in Grölsfeſt entſtellt Sack a. a. O. S.

[3]) So auch in den Niederlanden (burgerstornooi) de St. S. 193.

[4]) G. Freytag 2, 298.

[5]) Barack S. 191; G. Freytag 2, 299; Bächtold S. 87.

[6]) Vgl. Gengler S. 473, in Elſaßzabern (um 1480) „umb die junckfrowin stechen". Mone Zeitſchr. 6, 188.

[7]) Freytag. 2, 317.

gilden aufzuweisen hatten, so folgten freie Bauerngemeinden auch in andern Ländern deutscher Zunge kürzere oder längere Zeit darnach dem Beispiel der Städte nach,[1]) und seit Anfang des sechzehnten Jahrhunderts war die Zahl dörflicher Schützengilden in Deutschland bereits eine ansehnliche.

Wie nun zur Zeit der stanfischen Kaiser die Turniere die größten Volksfeste gewesen waren,[2]) so ging, als sie in den Hintergrund traten oder entarteten, Sang, Lied und Ehre auf die bürgerlichen Schießfeste als ihre Nachfolger über; daher denn auch Fürsten und Herren sich gar gern und oft daran betheiligten.

In den Niederlanden, wo größerer Reichthum und eine besonders starke Neigung für bunte Prachtentfaltung herrscht, erstrebt der dem Adel nacheifernde Bürger das Recht, wie der hohe Adel seine dienende Umgebung in den Hauptfarben seines Geschlechtswappens kleidet, so auch sich und die Seinigen mit den Farben der Stadt zu schmücken, auf deren Wappen er nicht weniger stolz ist.[3]) Solchen Wünschen kamen denn auch die Herren vielfach gern entgegen. Am 24. Juni 1351 bekräftigt Johann von Bayern eine Verordnung, worin den Bürgern zu Leiden, „die de papegaeye schieten," verstattet wird, die Röcke und Mützen des Hofs und der Adlichen zu tragen; am 15. Februar 1447 gewährt Philipp der Gute ebendasselbe für die Handbogenschützen zu Lier bei Antwerpen.[4])

Der ehrenvollen Stellung in welche die Schützen einrücken entsprechend, tritt an die Stelle der älteren adlichen Herolde oder Ehrenholde der Pritschenmeister als Verfasser von Spruchgedichten auf die Festlichkeiten, bei denen er gedient und an denen er theilgenommen hat. „Der Pritschenmeister," sagt Uhland, „war Ceremonienmeister, niedere Polizei, Festredner, Lustigmacher und Dichter zugleich."[5]) Lienhard Flexel von Augsburg, Heinrich Wirry von Aarau, Wolf Ferber, der Beschreiber des Prunkschießens zu Koburg im Jahre 1614, gehören zu den namhafteren. Namentlich

---

[1]) Die Bauern (bur edder borgher) des Fleckens Hornburg ordnen schon 1437 ihre Schützenbrüderschaft Grote, Osterwieker Stadtb. S. 59. Zum Landkleinod in Würzburg ladet der Bischof 1490 auch Märkte und Dörfer ein. F. Leist, aus Frankens Vorzeit S. 108 f.

[2]) Freytag 2, 298. [3]) de St. S. 131. [4]) de St. a. a. O.

[5]) Uhland 2, 576; Schricker S. 18: Freytag 2, 308 ff.

die beiden ersteren haben eine Reihe hervorragender Schützenfeste des sechzehnten Jahrhunderts beschrieben.

Zu den Leistungen des Pritschenmeisters gehörte es nun auch, daß er seine Reimsprüche ausgemalt mit den Wappen der anwesenden Personen, oder doch der angesehenen und wohlhabenden unter ihnen, diesen und den Festgebern überreichte, wofür er natürlich einen Ehrenlohn in klingender Münze erwartete. Eine besonders prächtige Handschrift dieser Art, mit glänzender Wappenmalerei und häufiger Goldschrift, auf welche Uhland hinweist,[1]) findet sich auf der Bibliothek Stuttgart; andere werden zu Heidelberg und wohl noch an anderen Orten aufbewahrt. Es ist schon mit Recht darauf hingewiesen worden, daß diese Wappenmalerei des Pritschenmeisters oder des ihm bei seinen gereimten Beschreibungen behülflichen Künstlers eine Ueberlieferung vom Heroldsamte des alten Ehrenholds ist.[2]) Gustav Freytag erinnert daran,[3]) wie zu den vielen Vorbereitungen, die zu einem Schützenfeste nöthig waren, auch die eifrige Thätigkeit der Schildermaler gehörte, die Wappen, Kränze, Nummern auf mehr als hundert Fahnen zu malen hatten. Die farbenfrohen Niederländer mögen auch hierin anderen deutschen Stämmen vorangegangen sein, aber wenigstens im sechzehnten Jahrhundert blieb man auch in Deutschland nicht zurück.[4]) Schon bei einem Blick auf den großen Holzschnitt Tobias Stimmers[5]) von dem Straßburger Freischießen vom Jahre 1576 fallen die zahlreichen Wappen in die Augen, welche die Buden und die Zelte der verschiedenen hier vertretenen Schützengilden zieren.

So merkwürdig aber auch die heraldischen Leistungen der Spruchsänger auf den Schützenfesten des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts sein mögen, eine hinreichende Vorstellung von dem Wappenwesen der Schützen können sie schon darum nicht geben, weil die von ihnen vorliegenden Arbeiten zeitlich und räumlich zu beschränkt sind. Denn meist reichen sie über Süddeutschland und

[1]) Schriften zur Dichtung und Sage 2, 576.
[2]) Vgl. Barack I. 205.
[3]) Bilder aus d. d. Vergangenheit. 2, 306.
[4]) Bei dem Stahlschießen in Nürnberg 1614 sind 149 Schießfahnen, roth weiß u. blau, nebeneinander aufgestellt v. Boden, Kriegs- u. Sittengesch. v. Nürnberg I, 370.
[5]) In der Lichtdruck Nachbildung von A. Schreiber.

das sechzehnte Jahrhundert nicht hinaus, auch können die Wappen und persönlichen Familienzeichen der Schützen, wie diese fahrenden Bänkelsänger sie uns beschreiben, nicht den Anspruch auf Zuverlässigkeit und Genauigkeit erheben, wie jene Darstellungen auf Erz und Stein, auf Holz und Glas, wie sie uns auf den Kleinodien, am Geräth, in den Kapellen und Gildehäusern der Schützen, selbst als Malereien und Einzeichnungen in den Mitgliederverzeichnissen erhalten sind. Denn wie wir oben der mannigfachen Verwendung des Gildewappens auf den Fahnen, Standarten, Kleinodien, Brustschildchen, Gedenkpfennigen, Siegeln und als Schmuck der Gildekapellen und Schützenhäuser zu gedenken hatten, so wurden in noch weit größerer Zahl die Wappen der einzelnen Schützenbrüder in Kirchen, Kapellen und Schützenhäusern, in Gildebüchern, auf Kleinodien und Geräthen der Schützen angebracht. Am Kamin des Middelburger Schützensaals war eine gemalte Wappentafel (wapenbord of blazoen) zu sehen.[1]) In den Gildekapellen waren Geschlechtswappen von Gildebrüdern neben Abbildungen derselben in ihrem glänzenden Schützenstaat in den Fenstern angebracht.[2]) Auch im Schützenhause zu Halberstadt finden wir auf Holz gemalte Fensterscheiben mit Wappen.[3])

Freilich gibt es wenige Arten von Ueberlieferungen der Vorzeit, bei welchen eine solche Einbuße zu beklagen wäre, wie bei den Schützenwappen. Nicht nur sind die alten Schützengilden fast überall untergegangen, theilweise unterbrochen und ist da, wo neue entstanden, selten das Erbe der älteren herübergenommen worden, sondern wo die alten Ehrenketten mit den zahlreichen Schützenwappen, die wohl die wichtigsten Quellen für unsere Fragen bilden, nicht verloren gegangen oder in neue umgeschmolzen sind, haben die Schützen selbst — gewaltsamer oder diebischer Entwendung nicht zu gedenken — die alten Königsschildchen mit den in früherer Zeit darauf regelmäßig angebrachten Wappen und Gemerken meist zu

---

[1]) De Stoppelaar S. 31. Wenn wir oben S. 91. zunächst daran dachten, daß die Wappen der vier Gilden, welche eine ganze Wand der Schöffenstube in Ypern bedecken, nur die vier Gildewappen seien, so bliebe zu untersuchen, ob hier nicht die Wappen von Mitgliedern dieser Gilden aufgemalt seien.

[2]) de St. S. 104.

[3]) Halb. Sch. S. 121.

wiederholten malen veräußert, um das Kleinod zu erleichtern oder um Mittel für ihre Feste und sonstigen Vereinsbedürfnisse zu gewinnen.[1]) Daneben kommt auch der Gebrauch in Betracht, die Gedenkschildchen des Königsgeschmeides in gewissen Fällen in den Privatbesitz des Schützenbruders übergehen zu lassen, der dreimal nacheinander beim Schießfeste Sieger blieb. Endlich brachte es auch die als Grundsatz selbst bis in neuere Zeit festgehaltene Eigenschaft der Schützengilden als Landeswehr mit sich, daß in Fällen der Kriegsnoth gerade die silbernen und goldenen Schildchen und Geschmeide der Könige auf den Altar des Vaterlands geopfert wurden.

Als im großen niederländischen Kriege die nördlichen Provinzen sich von Spanien losrangen, wurden beispielsweise die silbernen und vergoldeten Kleinodien der Middelburger Schützen am 19. März 1573 aufs Rathhaus gebracht, um Geld daraus zu münzen.[2]) Was bei uns der dreißigjährige Krieg an dergleichen Wertsachen verschwinden ließ ist hinreichend bekannt. Aber sehr viele Schützenkleinodien wurden auch seit der großen französischen Staatsumwälzung und den Freiheitskriegen zu Gelde gemacht oder entfremdet.[3]) In dem Dorfe Niederkrüchten im Reg.-Bez. Aachen ging zwischen 1788 und 1804 das 2 Pfund 26½ Loth schwere Silber der S. Antonius-Schützenbrüderschaft verloren und heißt es, der Kaiser habe damals zur Fortsetzung des Krieges diese Werthsachen der Schützen als patriotische Gabe der Gemeinde verlangt.[4]) Die letzte Gelegenheit, bei welcher die Dörfer in der Grafschaft Wernigerode mit eigenthümlichen Stempeln siegeln, sind die „Verhandlungen über die Verwendung der Werthsachen und Einkünfte der Landschützengesellschaften während des jetzigen Krieges (1807)."[5]) Im Jahre 1813 geben Rath und Schützengilde zu Pyritz ihren silbernen und goldenen Schützenschmuck des Kampfs fürs Vaterland wegen dahin und erhalten vom Könige einen eisernen Schmuck und Kette.

---

[1]) Beispiele derartiger wiederholter Veräußerungen vom Geschmeide des Vogelkönigs in Wernigerode sind bei Friederich S. 257 beigebracht.

[2]) De St. S. 49.

[3]) In Frankreich wurden die Schützengesellschaften 1790, in Belgien vier Jahre später abgeschafft. Delaunay S. 170 f, 327 f.

[4]) Gef. Mittheil. d. Herrn Kaplans W. Bäumker daselbst.

[5]) Harzzeitschr. Ergänzungsheft zu Jahrg. 9 S. 36.

Zwiſchen 1803 und 1813 muß dem Rath zu Greifswald durch die werthvollen Schilder und Abzeichen der Schützengeſellſchaft aus der Verlegenheit geholfen werden. Mit genauer Noth wurde der Vogel und der vom Könige von Schweden geſchenkte Becher erhalten.[1])

Aber wenn ſich dieſe Beiſpiele leicht vermehren ließen und wir es nur beſonders günſtigen Umſtänden zu verdanken haben, wenn hier und da — zunächſt in Deutſchland — das Schützengeſchmeide und an der Ehrenkette des Königs die angehängten älteren Wappenſchildchen ſich erhalten haben, ſo genügt doch dieſe verhältnißmäßig ſpärliche Ueberlieferung, um in Verbindung mit zuverläſſigen Abbildungen oder gelegentlichen Angaben und Nachrichten die Schützenſiegel unter einem beſonderen Geſichtspunkt zu betrachten und hierauf bezüglichen alten Brauch und Herkommen urkundlich feſtzuſtellen.[2])

Fragen wir nach bisherigen Annahmen über die Verbreitung des Brauchs, die Wappenſchilder der Schützenkönige an das Kleinod oder den Vogel zu hängen, ſo ſagt Reimann[3]) ganz allgemein; „Die meiſten Geſellſchaften hatten ein ſilbernes Bild ihres Patrons, und an den Pfeilen hingen die ſilbernen Schilder mit den Wappen der Schützen- und Kleinodienmeiſter und der Könige.“ O. Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld, der auf dieſer Angabe fußt, nimmt dieſelbe in ſeine Schrift „das feſtliche Jahr“[4]) auf und ſagt nur, daß an dem ſilbernen Bilde der Schutzheiligen die Pfeile zu Haltern der ſilbernen Schilder mit den Wappen der Könige, Schützen- und Kleinodienmeiſter dienten. Wir bemerkten bereits oben (S. 9 A. 8) zu dem Ausdruck Kleinodienmeiſter daß Reimann aus ſeiner — wir

[1]) Deutſcher Schützenkal. 1885 S. 66; 1886 S. 154; vgl. auch inbetreff Stralſunds Zober S. 20.

[2]) Natürlich könnte man auch einen anderen Weg einſchlagen und die Wappen der Schützenbrüder aus ihren Siegeln nachweiſen. So ſind einer Urkunde des Biſchofs am Lebus am 28. Febr. 1406 für die Schützen zu Frankfurt an der Oder die Sieget des Schützenkönigs und die Aeltermanns der Gilde aagehängt. Riedel cod. d. Br. A. 23, 143. Aber dann könnte oder müßte man überhaupt die Sieget der Schützen, die ſie in oder außer ihrer Eigenſchaft als ſolche gebrauchten, ſammeln und unterſuchen, eine Arbeit, die allerdings nicht in einer Schrift wie die vorliegende, ja überhaupt nicht von einem Einzelnen gelöſt werden könnte. Es wäre zuletzt eine Schrift über die Bürger- und bezw. Bauernſieget und -Wappen überhaupt.

[3]) a. a. O. S. 390. [4]) S. 31.

wollen annehmen sorgfältigen — Beobachtung als Thüringer und von einer dort und in einem gewissen anstoßenden Bereiche herrschenden Weise rede. Bemerkenswerth erscheint nun aber nicht nur, daß am Kleinod kein Vogel erwähnt wird, sondern, daß an demselben neben den Wappen der Schützenkönige auch die der Schützen- und Kleinodienmeister sollen gehangen haben. Diese Sitte, falls sie sich wirklich nachweisen ließe, müssen wir aber als eine jedenfalls nicht allgemeine bezeichnen. Sie würde auch die ohnehin leicht zu sehr beschwerte Kette in noch kürzerer Zeit zu einer schwer zu tragenden Last gemacht haben.

Ohne jedoch über die jedenfalls im Bereich des Papageienschießens ganz allgemeine Sitte des Anhängens der Königsschildchen an die Ehrenkette weiteres zu bemerken, stellen wir, unter Beschränkung auf das deutsche Sprachgebiet, unsere Ermittelungen und Beobachtungen in einer gewissen Folge von Gegenden und Stämmen zusammen.

Beginnen wir im niederländischen Westen, so gibt uns hier die aus dem eben erwähnten Grunde verhältnißmäßig neuere Kette von Middelburg in Seeland den genügenden Anhalt. Es hangen daran 29 Schildchen aus der Zeit von 1596 bis 1852, das letzte ein unpersönliches, auch Nr. 20[1]) ein bloß allgemeines Schildchen mit dem Gildewappen, eins mit bloßer Jahreszahl (1656) und Aufschrift, eins von einem „Mijnheer" Gerbrand van Beuninge mit gekröntem Wappenschilde — alle übrigen mit Wappen oder persönlichen Gemerken bürgerlicher Gildebrüder aus der Zeit von 1596 bis 1752.

Nur Nr. 12 (Pieter Jacobes 1596) hat ein Monogramm mit Hausmarke frei im Schildchen, alle übrigen haben behelmte, meist auch mit Helmdecken und Helmkleinodien belegte heraldische Schilde. Monogramm mit Hausmarke, aber mit Helm und Helmzier, zeigen Nr. 6 (ohne Jahr und Namen), 8, Monogramm mit Hausmarke, das R aus dem Monogramm als Helmzier, 10, 25. Alle übrigen Wappenschilde lassen theils redende Zeichen, theils andere altheraldische Figuren und Zeichen: Adler, Löwen, Sparren,

[1]) De St. S. 39 in den Beilagen.

wagerechten Schrägbalken, ſenkrecht und wagerecht getheilte oder geviertete Schilde, theilweiſe mit Herzſchild, ſehen.[1])

Von Holland durch das niederdeutſche Sprachgebiet uns weiter weſtlich wendend gehen wir zunächſt am Niederrhein vorüber, da eine uns vorliegende Nachricht über das „Schützenſilber" zu Mörs auf die uns beſchäftigende Frage keine Antwort gibt. Wir ſehen zwar, daß es aus Vogel mit Wappen, Kette und anhangendem Bruſtbilde des Prinzen Moritz von Naſſau-Oranien, Grafen zu Mörs, und außerdem aus den angehängten „Platten" (Königsſchildchen) beſtand. Da aber von den mit 1610 beginnenden Königsſchildchen, davon bis 1619 neun, von 1650 bis 1700 wieder neun, dann bis vor 1823 nur noch vier ſind, bloß die Inſchriften oder Namensbuchſtaben, keine Beſchreibung gegeben iſt, ſo bleibt es ungewiß, welche Wappen oder Gemerke etwa darauf angebracht waren.[2])

Daß in dem angrenzenden Weſtfalen die Schützenkönige ihre perſönlichen Zeichen auf den an den Vogel oder die Kette gehängten Schildchen anbrachten, ſahen wir ſchon früher.[3]) Dem alten weſtfäliſchen Herkommen entſprechend ſind es hier 45 Hausmarken, die an zwei noch erhaltenen Schützenvogel-Ketten in Münſter hangen.[4]) Schon Dr. E. Friedländer, der eine Abbildung dieſer Hausmarken mittheilt, hat darauf hingewieſen, daß dieſe Marken theilweiſe in der Familie forterbten und ſo Familienwappen wurden, wie er an fünf Beiſpielen zeigt.[5])

Im öſtlicheren deutſch-niederſächſiſchen Sprachgebiete haben wir zunächſt Wernigerodes am Harz in Oſtfalen zu gedenken, wo wir auf dem Vogelkleinode ſelbſt neun Wappenſchildchen von Schützenkönigen aus der Zeit von 1571—1578 dargeſtellt finden. Da wir hiervon und von den Siegeln zweier Schützenmeiſter an anderer Stelle eine genauere Beſchreibung mit Abbildung gaben,[6]) ſo dürfen

[1]) Vgl. die Abbildung der Kette zu de Stoppelaar S. 214 und die Beſchreibung der Gedenkſchilder in den Beilagen S. 38—40.

[2]) Nach einem uns vom Herrn St. Archivar R. Pick am 18. Nov. 1887 gütigſt mitgetheilten Ausſchnitt aus einem — wahrſcheinlich Xantener — Zeitungsblatt.

[3]) Harzzeitſchr. 20 (1887) S. 256.

[4]) Friedländer S. 245 f.

[5]) S. 247.

[6]) Harzzeitſchrift 20 (1887) S. 256 ff.

wir wohl darauf verweisen und bemerken nur, daß neben einem Monogramm und Handwerkszeichen (Bäcker) redende, sinnbildliche (Herz mit Kreuz), und heraldische Sinnbilder (linkshin gerichteter aufgerichteter Löwe), ein wagerecht getheilter Schild (oben Judenmütze: Anspielung auf den Namen des Siegelführers Jude), unten Kleeblatt (Schildzeichen der Familie Gleißenberg) und ein von vier Sternen bewinkeltes Andreaskreuz und das im Jahre 1532 von Kaiser Karl V. bestätigte Arionwappen der bürgerlichen Humanistenfamilie Reiffenstein vorkommen.

Es mag darauf hingewiesen werden, daß diese unmittelbarste Verbindung des Familienwappens der Schützenkönige mit dem allgemeinen Schützenzeichen eine sehr sinnige ist. In der nordöstlich von Wernigerode gelegenen Bischofsstadt Halberstadt sind zwar an der silbernen Schützenkette vom Jahre 1592 die älteren Schildchen nicht mehr vorhanden, aber wir lernen doch aus einem Inventarium des Jahres 1633, daß an dem Vogel zu beiden Seiten viele silberne Wappenschilder, als Geschenke der Schützenkönige, befestigt waren.[1]) In ganz ähnlicher Lage sind wir inbetreff des Schützenvogels zu Aschersleben. Auf demselben waren in derselben Weise wie bei dem Wernigeröder 32 Wappen angebracht. Da das Kleinod aber nach dem Jahre 1593 abhanden kam, so läßt sich über die Gestalt dieser Wappen nichts Näheres sagen.[2])

Dagegen haben wir nun, indem wir uns zum rechtselbisch-niederdeutschen Gebiete im ehemaligen Slavenlande wenden, zu Zerbst im Lande Anhalt noch die goldenen Ketten der S. Sebastians-Vogelschützen und der Scheibenschützen vor uns. Allerdings ist der im Jahre 1525 gefertigte Vogel von 2 Mark und 1½ Loth nicht mehr vorhanden, auch fehlen an den erhaltenen Ketten viele ältere Königsschildchen, an der von 1592 die von 1594—1619, an der goldenen buntemaillirten von 1593 alle bis zum Jahre 1744. Dennoch gewährt das auf uns gekommene ein mehrfaches Interesse.

Zunächst ist zu bemerken, daß die Angehänge hier schon seit älterer Zeit auch in den Satzungen wirklich als Wappen bezeichnet

[1]) Halb. Sch. S. 12 f. [2]) H.-Z. 20 S. 256.

werden. Nach der Schützenordnung von 1592 soll der, „so den König-Vogel abgeschossen, schuldig sein, ein silbern Wappen, eines Thalers werth, an der Gesellschaft silbern Vogel zu geben und machen zu lassen". Der neue König soll den Vogel samt den zugehörigen Wappen in Verwahrung nehmen.[1]) Ebenso bestimmt es der Fürst Johann noch im Jahre 1665 mit dem Hinzufügen, das Wappen solle einen Goldgulden werth sein.[2])

Die Ordnung der Musketen-Scheiben-Schützen vom Jahre 1608 will ebenfalls, daß der Hauptkönig beim Königsschuß an die hier das Kleinod bildende Scheibe innerhalb sechs Wochen ein Wappen zum Gedächtniß machen lasse bei Strafe von einem Groschen für jede Woche Säumniß.[3]) Nach des Fürsten Karl Wilhelm Schützenordnung vom Jahre 1675 soll das an den „güldenen" Vogel zu hängende „Wapen" von gutem Golde wenigstens 3 Thaler werth sein.[4])

Sehen wir uns nun die Wappenschildchen an, so zeigen die von 1592 und 1593 im heraldischen Schilde ein von einem Pfeile durchstochenes Herz zu den Namen Valtin Finger, das von 1594 ein Monogramm mit Hausmarke, das von 1619 einen Wappenschild mit einem Vogel zum Namen Georg Pauel, — vermuthlich Pfau, von 1664 ein Monogramm, 1665 ein Wagenrad — wohl Stellmacher-Zeichen, von 1666 Brezel mit Krone (Bäcker), 1669 und 1677 dieselbe Person, ebenfalls mit Bäckerzeichen. Die Schilder von 1672 und 1673 bringen wieder eigentliche Wappenzeichen. 1674 zwei eine Brezel in die Höhe haltende Löwen (Bäcker). Schon im Jahre 1674 läßt des Schützenkönigs Jakob Pelz Schildchen ein allgemeines sinnbildliches Zeichen (Lamm mit Kreuzesfahne) sehen und seit 1673 wechseln Handwerkszeichen: Brezel, Scheere, Wagen und dergl. ab, soweit die Schilde nicht von Fürsten und Herren gestiftet sind. Wie wir es nicht anders erwarten werden, sind auf den erst seit dem Jahre 1744 erhaltenen Schildchen der Vogelkönigskette von den eigentlichen Schützenbrüdern nur unheraldische Sinnbilder und Handwerksgeräth zu sehen.[5])

---

[1]) Alter S. 15 f. [2]) Das. S. 34. [3]) Das. S. 26.
[4]) S. 34 f. [5]) Das. S. 73—99.

Wenden wir uns nach Mitteldeutschland, so gewährt hier das äußerste Nordwestende in Burtscheid bei Aachen eine so reiche als merkwürdige Ausbeute. Zwar haben wir hier nicht über die Angehänge des Vogels zu berichten, auch reichen die erhaltenen Nachrichten in keine frühere Zeit zurück, aber das mit dem Jahre 1657 beginnende, vom Herausgeber aus einem zweiten Protokollbuch bis 1621 vervollständigte Mitgliederverzeichniß der „uralten hochlöblichen" S. Sebastianus-Vogenschützengesellschaft in Burtscheid zeigt zwischen Vor- und Familiennamen, wenn auch nur hin und wieder, im Ganzen aber doch so zahlreich die Hausmarke oder das Wappen des betreffenden Mitglieds, daß wir daraus für die Schützen- und bürgerliche Heraldik eine sehr mannigfaltige merkwürdige Auskunft gewinnen. Diese ist um so bemerkenswerther, als sie bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, also noch in eine Zeit reicht, wo der Gebrauch der Wappen bei deutschen Bürgern ein sehr eingeschränkter war. Es wird bemerkt, daß die Wappen in der früheren Zeit in sehr genauer, sorgfältiger, später in sehr flüchtiger Weise eingezeichnet sind. Auf jeder Seite des Buchs in Folioformat stehen nur drei Namen.[1])

Sowohl die auf der Tafel abgebildeten als die beschriebenen Wappen und Gewerke geben für den Heraldiker zu mancher vergleichenden Beobachtung Anlaß. Wir müssen uns aber hier auf einige Bemerkungen beschränken. Von den abgebildeten persönlichen Zeichen von Burtscheider Schützen und Schützenfamilien stellen zwanzig Wappen im Schilde mit Helm und Helmkleinod, eine einen Schild mit redendem Zeichen (Bock) mit Kleinod (Zirkel, etwa Tischlerzeichen) aber ohne Helm, eine Schild mit Schildzeichen, Helm und Helmdecken aber ohne Kleinod, zwei Hausmarken im theils behelmten theils unbehelmten Schilde, zwei unbehelmte Schilde mit andern Sinnbildern dar, während bei nur fünf bloße Hausmarken ohne Schild stehen.

Aber selbst bei Familien, in denen einzelne Glieder die Hausmarke ohne Schild führen, setzen andre dieselbe in einen theilweise mit Helm und Helmzier geschmückten Schild. Peter Peltzer hat (1605) ein einfaches von seinen Namensbuchstaben P P. be-

[1]) Macco S. 66.

ſeitetes Gemerke, Mathias Peltzer (1698) dagegen ſetzt daſſelbe Zeichen mit den Buchſtaben M. P. ſchwarz in einen blauen Schild. Derſelbe iſt mit Helm und Helmdecken geziert; als Kleinod zeigt der Helm Kopf und Hals eines Rindes (Bocks?). Ein eigenthümliches Gemerke mit den Buchſtaben H H führt (1670) Hubert Hausmann während gleichzeitig Lenor Hausmann und 1669 Hubert Hausmann ſich beheluter Wappen bedienen, von denen letzterer ein eigenthümliches ſchwarzes Gemerke (wohl Egge) und zwei rothe Roſen in goldenem Felde führt, deren Lenor Hausmann neben zwei rothen Herzen ſich als Helmzier bedient und dabei im Schilde ein ſchwarzes Monogramm im rothen Felde führt. Huberts Schildhelm (1669) iſt ohne Kleinod. Auch Johann Kürsgens Hausmarke (1657) hat Leonard Kürsgen (1661) in einen Schild geſetzt.

Wie bei Lenor und Hubert Hausmanns Wappen die Farbe der Helmdecken wechſelt, ſo auch bei F. (1662) und Friedrich Ortenbach (1688). Beide führen einen weißen Schrägſtrom in roth, der ältere Ortenbach hat aber nur einen unteren Schrägabſchnitt des Schildfeldes roth, das übrige golden und auf dem rothen Abſchnitt einen grünen Baum, der in dem Wappen von 1688 unmittelbar auf dem Schrägſtrom ſteht. Auf dem älteren iſt das Kleinod des in der Seitenanſicht dargeſtellten Schildes der grüne Baum in einem goldenen Flug, während 1688 aus dem Schilde in der Vorderanſicht bloß der grüne Baum hervorwächſt.

Die größte Mannigfaltigkeit zeigen wohl die vier Wappenſchilde der Familie Römer und die fünf der Familie von den Veldt. Bei der erſteren iſt das eigentliche Schildzeichen der dreimal zu 2 und 1 geſtellte Römer (Weinglas). Während aber Wilhelm (1658) und Peter (1663) die Becher im weißen Felde führen, ſtehen ſie bei Johann R. (1669) durch einen ſchwarzen Querbalken getrennt in einem goldenen Schilde, ja Jeronimus Römer verwendet das redende Schildzeichen nur als Helmkleinod, während er ſonſt nur einen leeren rothen Schild führt. Peter und Johann Römer haben auch den Römer als Helmzier, einmal unmittelbar auf dem Helm in Vorderanſicht (Johann), einmal auf dem ſeitwärts geſtellten Helm durch einen Arm in die Höhe gehalten. Wilhelm R. endlich hat als Helmkleinod einen wachſenden Hirſch.

Das eigentliche Zeichen der von den Veldt ist eine einfache Hausmarke, die nur bei Johann (1668) fehlt, während Mathias (1655), Cornelius (1671), Johann (1680) und Anton (1683) sie mit auf das freie Feld deutenden also redenden Zeichen — zwei grüne Bäume, zwei Blumen, Gras, Sonne, Vögelchen — im Schilde führen. Im J. 1668 führt Johann im wagerecht abgetheilten, im unteren Drittel leeren Schilde zwei verschiedene Bäume und dazwischen drei Vögelchen zu 1 und 2 gestellt. Das Helmkleinod ist dreimal der grüne Baum, das eine mal in einem goldenen Flug, bei Anton eine natürliche Feldlilie zwischen zwei Vögelchen.

Wir müssen es uns versagen, sowohl auf die weiteren Wappen der Tafel mit einköpfigem Adler (Wilh. u. Joh. Gerh. Erkens), Löwen (C. F. Mayerhöfer) und sonstigen Schildzeichen, sowie auf die sonstigen im Text[1]) beschriebenen redenden und anderen Wappen und auf verschiedene bei den Namen der Schützenbrüder stehende bloße Gewerkszeichen einzugehen. Jedenfalls ersehen wir aus diesem verhältnißmäßig späten Schützenverzeichniß, eine wie bewerkenswerthe heraldische Ausbeute sich aus dergleichen Quellen gewinnen läßt, wo sie erhalten oder zur Mittheilung gelangt sind. Daß auch an dem Schützenvogel des mittelrheinischen Städtchens Sinzig die Schildchen der Meisterschützen mit deren Familienwappen gezeichnet waren, und zwar noch bis ins vorige Jahrhundert, erfahren wir von einer dorther stammenden Persönlichkeit, dem Herrn Bürgermeister und Brauereibesitzer A. Bachofen von Echt in Nußdorf bei Wien, der von den in die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts zurückreichenden Schildchen dortiger Vorfahren die Gestalt seines Familienwappens entnahm.[2])

Aus dem sächsisch-meißnischen Lande haben wir eine unsere Frage betreffende Nachricht in der älteren Schrift von Erdmann über das Vogelschießen. Darnach gingen bei einer im Jahre 1624 auf dem Schützenhofe zu Rochlitz ausgebrochenen Feuersbrunst auch eine Anzahl zur Schützenkette gehörige Schilder und Wappen sowie der daran hangende silberne Vogel und Armbrust verloren, so daß von der Kette nur 34 Schilder und Wappen übrig blieben.[3])

[1]) Vgl. bei Macco S. 66—83.
[2]) Gütige briefliche Mittheilung. Nußdorf, 14. Oct. 1887.
[3]) Erdmann S. 61.

Kaum bei einem andern Orte sind wir so genau über den Schützenvogel mit seinen Königsschildern unterrichtet als bei Breslau, der Hauptstadt Schlesiens. Wir verdanken dies dem Umstande, daß im Jahre 1613 der dortige Maler Georg Hauer von den beiden dortigen Schützenketten mit sämtlichen Schildchen, so viele davon seit 1491 erhalten waren, auf einer Reihe von Kupfertafeln eine genaue Abbildung gab.[1]) Den Anlaß bot vielleicht der außerordentliche Fall, daß damals der Kretschmer oder Gastwirth Jakob Jeschke in beiden Schützengesellschaften zugleich König geworden war und dieser das Gedächtniß eines solchen Ereignisses verewigt zu sehen wünschte.

Wir können aus dem reichen Inhalte dieser Tafeln nur das ausziehen, was für unsere Untersuchung in Betracht kommt und folgen der Bezeichnung der Tafeln, wie sie sich — theilweise nicht mehr in der ursprünglichen Reihenfolge — in dem von uns benutzten Wiener Exemplare findet.

Auf Tafel 1 ist der mit Krone auf dem Kopf und am Halse und einem Ring im Schnabel gezierte Vogel abgebildet, an Brust, Kopf, Flügeln und Rücken mit Ringelchen oder Ösen für mindestens 26 daran zu befestigende Schildchen versehen. Erhalten ist noch auf der Brust das Wappen von Breslau: das jugendliche Haupt des Evangelisten Johannes vor einem scheibenförmigen Heiligenschein auf einer umgekehrten dreizinkigen Krone. Darunter ist noch ein Schildchen mit der Jahreszahl 1491 und den Namensbuchstaben h—u zu den Seiten einer Hausmarke zu sehen. Acht weitere Schildchen, die lose zu den Füßen des Vogels liegen, zeigen Hausmarken mit und ohne Namensbuchstaben oder einfache Zeichen: Schnabelschuh, Hufeisen (auf einen Schuhmacher und Hufschmied weisend). Ein mit Nr. 1 bezeichnetes Schildchen zeigt die S. Jakobsmuschel neben einer Hausmarke.

Tafel 2 gibt eine Darstellung der älteren Zwingerschützen-Kette, die kunstvoll aus kleinen durch Ringe verbundenen Armbrüsten und Büchsen gebildet ist, zwischen denen man je ein Wappen-

[1]) Den umständlichen Titel u. s. f. siehe vorn im Verzeichniß benutzter Schriften. S. XIII, 24.

ſchildchen der Schützenkönige von 1522 bis 1541 angebracht ſieht. Die Fortſetzung der Kette ſelbſt über das Jahr 1541 hinaus iſt, ihrer Gleichmäßigkeit wegen, nicht weiter abgebildet; nur die Königsſchildchen werden in ihrer ganzen Folge vorgeführt mit Jahren, Wappenzeichen, allermeiſt auch den Anfangsbuchſtaben der Königsnamen. Ein Schild (6.) v. J. 1527 zeigt die bloßen Namensbuchſtaben, die andern bieten in Wappenſchilden theils heraldiſche Zeichen: Sparren (Nr. 1 v. 1522), ein von einem offenen Fluge beſeitetes gabelförmiges Inſtrument (1533), Strauß (1532), ein Stundenglas in einem offenen Fluge (1534), Hut, Armbruſt, drei Halbmonde (H. M. = Hans Monau, alſo redendes Zeichen 1538), theils Hausmarken, endlich auch vereinzelt Handwerkszeichen: Hobel, Schloß, Schuh.

Tafel 3 bringt die Königsſchildchen von 1542—1564. Einige tragen bloß Jahreszahlen ohne Namen und Zeichen; es ſind das Jahre, in denen kein Königsſchießen ſtattfand. Sonſt wechſeln auch hier heraldiſche Zeichen, mehrfeldige zuſammengeſetzte Wappen mit Bildern, die auf ein Gewerbe deuten: Beil, Winkelmaß, Tonne. Auch fehlen Hausmarken nicht. An der Spitze der Tafel wiederholt ſich Hans Monaus redendes Wappen mit den drei gebildeten Monden.

Tafel 4. Königsſchildchen von 1565 bis 1583. Hier herrſchen die eigentlich heraldiſchen Zeichen durchaus vor. Michel Stein hat einen ſenkrecht getheilten Schild, der zweimal vorkommt (1569. 1583). Nur bei Fabian Heuſeler (1572) dürfte die Tonne auf den Küfer oder Böttcher deuten. Hausmarken finden ſich 1571, 1573, 1574. Von 17 Schildchen bringen dreizehn eigentliche Heroldsfiguren neben drei Hausmarken, einem Handwerkszeichen.

Tafel 5. Die Königsſchildchen von 1583 bis 1601, ein Schild mit bloßen Buchſtaben (1583), vier leere Schilde, neun mit heraldiſchen Emblemen, ein Schild mit einem Vogelſchützen (Schaumünze). Auf dem Schilde von 1601 iſt eine Hausmarke mit einem redenden Bilde verbunden: Georg Baumann ſpielt nämlich auf ſeinen Namen an, indem er ſich, das Winkelmaß in der Hand, auf einem in der Aufführung begriffenen Baue darſtellen läßt. Bei dem Königsſchilde von 1597: Hans Kihn, Tuchbereiter in Breslau, findet ſich das

Schildzeichen erſt auf der die Kehrſeiten der Schilder wiedergebenden achten Tafel. Es iſt ein ſich bäumendes (kühnes) Roß, wobei doch wohl auch an eine Anſpielung auf den Familiennamen zu denken iſt.

Tafel 6. Die Schildchen von 1602 bis 1609. Die geringe Zahl der hier abgebildeten Angehänge zeigt, daß dieſe goldenen Geſchenke der Schützenkönige an Größe zunehmen. Von neun Schildchen enthalten ſieben eigentliche Wappen, eins iſt bloß Schaumünze, es ſtellt den Armbruſtſchützen nach der Scheibe zielend dar. In ähnlicher Weiſe hat Abraham Rosmann, der Schützenkönig von 1603, ſein Bruſtbild auf das goldene Angehänge ſetzen laſſen, mit welchem er die Vogelkette vermehrte.

Tafel 7. Königsſchilder von 1610 bis 1613. 1610 Antonius Kirchenbauer hat einen ſenkrecht getheilten Schild mit redenden Zeichen: links (heraldiſch) eine Kirche, rechts Oberkörper einer männlichen Figur (Bauer im Kartenſpiel); 1612 ſchreitender Fuchs in einem Schrägbalken, 1613 der Kretſchmer Jakob Jäſchke führt zwei gekreuzte Spielkegel (? Wirthszeichen) durch einen Kranz verbunden, oben mit einem Kranz bedeckte Armbruſt auf ſeinem Schilde, jedenfalls wohl nur Sinnbilder des Wirths und Schützenkönigs.

Tafel 8 bringt nachträglich die Rückſeite von Schützenkönigsſchildern. Meiſt ſind darauf nur Wahlſprüche und Namensinſchriften, vereinzelt auch Wappen enthalten, ſo das Ludwig Peinzigs vom Jahre 1560 (wagerecht getheilter Schild), 1585 zwei gekreuzte Kegel (?); 1568 Hausmarke mit S. Tafel 9 enthält die Rückſeiten der Königsſchildchen bis 1612. Auf den nächſten Blättern folgen dann ſilberne und goldene Trink- und Speiſegeräthe, Becher, Kannen, Löffel, Schalen, die als Ehrenſtücke der „vornehmen Brüderſchaft im Zwinger“ von dieſer ſelbſt beſchafft oder von hohen Gönnern oder reichen Mitgliedern geſtiftet wurden. Auf dem Boden zweier von der Geſellſchaft im Jahre 1509 angeſchaffter Becher ſind Schildchen mit dem Wappenzeichen der Brüderſchaft, der Armbruſt, angebracht.

Tafel 13 zeigt die Abbildung eines im Jahre 1607 von den Schützenbrüdern Benedict Scholz und Hans Vater geſchenkten ganz

vergoldeten Pokals von vier Mark. Auf dem Deckel ein Büchsenschütze mit dem Wappenschild der Stifter.[1])

Von Tafel 22 an folgen nun die Königsschilder der erst im Jahre 1566 gegründeten oder abgezweigten Gesellschaft der Büchsenschützen im Werder, an ihrem Kleinod, dem sogenannten „Königsmann", einem als Landsknecht mit bauschigem weitem Wams und Hosen dargestellten Büchsenschützen.

Bei den Werderschützen tritt ein unverkennbarer Unterschied von den Schützen im Zwinger hervor. Während nämlich dort die Handwerker zurücktreten, sind die Gewerke bei den Werderschützen durchaus vorherrschend. Die Königsschilder sind zum Theil außerordentlich groß und reich geziert. Natürlich führt auch der Handwerker sein Zeichen im Schilde, woran wir denn den Schneider, Parchner, Rothschmied, Schlosser, Drechsler, Schwertfeger, Zimmermann, Ringmacher, Holzausmesser, Barbier, kurz alle Handwerker bis zu dem geringsten, kennen lernen.

Dennoch finden wir auch hier eigentliche heraldische Figuren, redende Wappen und Hausmarken. Gleich Nr. 1 der Schneider Hans Schilling führt im Schilde ein gleichschenkliges krystallartiges Kreuz, der Ringmacher Hans Döring einen Türkenkopf.

Tafel 23 bringt als Fortsetzung die Nummern 11 bis 15: Pulvermacher, Büchsenmacher, Weißgerber als Schützenkönige. Bemerkenswerth ist, daß wir auf dieser Tafel zweimal einer Vereinigung des allgemeinen Gewerks- mit dem angeerbten persönlichen Familienzeichen begegnen. Nr. 12 hat ein Bäcker auf seinem stattlichen Angehänge zwei Schilder übereinander anbringen lassen, aber das Handwerkszeichen (Brezel) unter seinem Familienzeichen, der Hausmarke. Ebenso findet sich Nr. 15 die gekrönte Brezel eines Bäckers mit einem Monogramm verbunden. Die sechs Schilder 16—21 auf der 24. Tafel sind theilweise ungewöhnlich groß. So

[1]) Da wir es hier nur mit den Wappen, nicht den Prunkstücken als solchen zu thun haben, so merken wir nur gelegentlich an, daß auf Tafel 17 Schießschirme, s. g. Pfingstmänner, Gerüste nach denen die Werderschützen zu Pfingsten zu schießen pflegten, abgebildet sind. Die Tafeln 18—20 enthalten wieder Schau- und Ehrengeräthe, die letztere eine Laterne vom Jahre 1607 mit der Aufschrift:

DISE LATERN GEHÖRET INS HAVS
DAMIT MAN LEVCHT DEN GESTEN NAVS.

ist Nr. 16, das Königsgeschenk des Tischers Lukas Hut, 9,50 Cm. hoch. Es zeigt einen geviertеten Schild, wobei im ersten Felde die drei Schildchen des Künstlerwappens zu sehen sind. Auch ein Glaser hat (Nr. 20) im ersten Quartier seines vierfeldigen Schildes das Künstlerwappen.

Die Fortsetzung der Königsschilder findet sich nach der Zählung des von uns benutzten Exemplars auf dem 29. Blatte, enthaltend die fünf Schilder von 1587—1591: 1587 Seukler, 1588 Schlosser, 1589 Schuster, der sich als Schützen auf dem Schützenhof hat darstellen lassen. Im Jahre 1590 wurde ein Weißgerbergesell Schützenkönig und stiftete ein stattliches Angehänge mit seinen Gewerkszeichen, 1591 „Segmund Beck Pulsermacher, damals Balbier Gesel" mit Rasiermesser und Scheere.[1])

Die Schilder von 1592—1597 stehen auf der 25. Tafel. Blasien Leman, im Jahre 1592 der siebenundzwanzigste König, stiftet, wie vor ihm der Tischer Lukas Hut, ein 9,50 Cm. hohes Schild, Hans Strich der Goldschmied 1594 ein goldenes Schaustück mit seinem Brustbilde. Taf. 27, die Nr. 33—40 von 1598 bis 1605 enthaltend. Von diesen enthalten sieben Handwerkszeichen, meist sogar frei im Angehänge stehend (Fleischer, Hufschmied, Hutmacher). Dagegen führt 1599 der Bürger Hans Vater ein echtes Familienwappen, einen rechtsschreitenden Löwen zwischen zwei Schrägbalken. Tafel 28 endlich bringt mit Nr. 41—48 die letzten Schützenkönigswappen von 1606 bis 1613. Die Könige sind Schneider, Baretmacher, Stellmacher. 1609 hat wieder ein Goldschmied, Caspar Pfister, die Königskette mit seinem Brustbilde vermehrt und geschmückt. Das wohl erst zur festlichen Gelegenheit zusammengestellte letzte Zeichen des Kretschmers Jakob Jeschke hatten wir schon bei der siebenten Tafel zu erwähnen. Wir finden dies Zeichen des Wirths in sinniger Weise von einem Kranz von Gerstenähren umrahmt.

Die Tafeln 30 bis 33 stellen dann wieder Schau- und Ehrenstücke der Werderschützen in Edelmetall dar. Der 1583 von

---

[1]) Wir finden es in beziehungsweise jüngerer Zeit (seit 1680) bei den Burtscheider Schützen auch sorgfältig bemerkt, wenn einer „in seinen Junggesellenstand" König wurde. Macco S. 73—82.

Christoph Sachs gestiftete Ehrenbecher von 1¼ Mark zeigt am oberen Rande sein Wappen.

Wenden wir uns noch weiter östlich nach dem früheren Ordenslande Preußen, so lassen, wie uns mitgetheilt wird, die Königsschildchen, welche noch heute an dem Papagei von Danzig hangen, keine Wappen ihrer Stifter erkennen. Wie wenig daraus zu schließen ist, daß die alte Weise zu Lande eine andere war, zeigt ein Blick auf das nicht weit entfernte Elbing. Zwar sind wir hier nicht in der günstigen Lage ein dem Hauerschen entsprechendes Bilderwerk zu besitzen und die Originale selbst sind theils ihrer Schwere wegen im Jahre 1663,[1]) dann wieder in Kriegsnöthen 1704 und 1806, verkauft worden. Dennoch können wir den alten Brauch noch aus Beschreibungen und einer vereinzelten Abbildung zur Genüge erkennen. So hat im Jahre 1600 „der Erbar vnnd Wolgeachte Hans Mannig einen silberen schildt, drauff seine waffen sampt einem Hirschkopff mit ganzen hörnern gestochen, der Brüderschaft zum Ewigen gedechtnis verehrett vnnd ist ann die Kette gehangen worden." In gleicher Weise stiftet Joachim Batovius ein silbernes Schildchen, „worauff sein waffen gestochen." Von dem Angehänge des Schützenkönigs vom Jahre 1609 Israel Hoppe mit seinem geschmackvoll ausgezierten redenden Wappen mit Helm, Helmkleinod und Schilddecken ist uns sogar eine genaue Abbildung erhalten. Wenn der Meisterschütz Friedrich Fuchs im Jahr 1600 statt eines Schildes einen ganz vergoldeten Fuchs zu der Kette schenkt, so sehen wir darin natürlich noch sein Wappenthier vor uns[2]) Seite 1667 erhielten dann die Schildchen fast alle nur den Namen des Gebers und die Jahreszahl.

Nicht anders wie in Elbing war es hinsichtlich des Vogels und der Ehrenkette sowohl als inbetreff der an dieselbe gehängten Schützenwappen in Königsberg, der alten Hauptstadt Preußens.

---

[1]) 1663 wurden die Ketten der Bogen- und Langenrohrschützen, „in betrachtung selbige Ketten wegen der grösse der Silbernen schilde, zu beschwerlich vnnd vnbequem gefallen," da sie „1253 Schotgewicht à 22½ gr." wogen, verkauft und dafür eine goldene Kette angeschafft, welche gewogen 89¼ Dukaten schweer à 5 fl." Schläfer Bl. 117. Handschr. F. 35 im Stadtarchiv zu Elbing.

[2]) Bl. 84, 85, 86 derselben Hdschr. auf dem Elbinger Stadtarchiv nach der gütigen Mittheilung meines verehrten Coll. H. Stadtbibliothekar Dr. L. Neubaur in Elbing.

Zwar ſind auch hier die Wappenſchildchen der Könige mitſamt den Ehrenketten der altſtädtiſchen kneiphöfiſchen und löbenichtſchen Schützen nicht mehr vorhanden. Sie wurden im Jahre 1807 zu patriotiſchen Zwecken hingegeben.[1]) Damals war die altſtädtiſche Kette die älteſte. Der daran hangende Vogel war gekrönt, hatte im Schnabel an einem ſilbernen Ringe einen kleinen ſilbernen Bogen und am Halſe die Jahrzahl 1454.[2]) Über die Geſtalt dieſes Vogels oder vielmehr der ſeit Mitte des 14. Jahrh. unter Winrich von Kniprode in Preußen eingeführten Schützenvögel ſagen die Chroniſten Grunau und David im 16. Jahrh. nur, daß dieſe hölzernen Schießvögel ſo groß wie eine Henne mit ausgebreiteten Flügeln geweſen ſeien.[3]) Da nun aber der Danziger Vogel, der 1376 den dortigen Schützen verliehen wurde,[4]) ein Papagei iſt, ſo dürfen wir für Königsberg, Elbing, Thorn, Marienburg, Marienwerder und alle von demſelben Hochmeiſter eingerichteten Schützengilden daſſelbe annehmen.

Daſſelbe war nun, nach der Angabe des zuverläſſigen Lukas David (1503—1583), auch hinſichtlich der Schützenwappen auf den Königsſchildchen der Fall. Indem er von der Einrichtung des genannten Hochmeiſters ſpricht, ſagt er, dem Schützenkönige ſei ein „vergulter Vogel mit einer ſilbernen Kette daran der vorigen Konige Wappen hingen, vmb den Hals bis an die bruſt ſchwebende“ übergeben, den er an Feiertagen zunächſt dem Rath und vor allen andern gemeinen Bürgern in der Prozeſſion oder Umgang getragen.[5]) Von dieſen Schildern, mit denen hier und an andern Orten in Preußen der König den Vogel „nach altem Gebrauch und Gewohnheit“ mehren und zieren mußte,[6]) iſt uns noch das des Schützenkönigs Georg Winter zu Königsberg vom Jahre 1564 erhalten, eine Erhaltung, die offenbar nur dem Umſtande zu danken iſt, daß auf dieſem großen Angehänge ein Armbruſtſchießen nach nach dem Vogel dargeſtellt iſt. Unter der Vogelſtange iſt das

[1]) Minden S. 11, zweite Anm.
[2]) Daſ. S. 12: erſte Anm.
[3]) Daſ. S. 4.
[4]) Daſ. S. 5.
[5]) Daſ. S. 5.
[6]) So nach der Ordnung der S. Erasmus-Schützen zu Danzig v. J. 1585 a. a. O. S. 12, 3. Anmerk. Das Schild wurde hier nach Beendigung der Königſchaft geſchenkt.

Winterſche Wappen im ſtehenden Schilde dargeſtellt. Daſſelbe zeigt an einem kleinen Zweige drei Eicheln und in den beiden oberen Schildecken je einen ſechsſtrahligen Stern.[1])

Indem wir uns nun zu den ſüddeutſchen Stämmen wenden, beginnen wir mit den Oſt- oder Oberfranken und mit Schmalkalden, das jetzt landſchaftlich mit Thüringen zuſammengefaßt zu werden pflegt.

Der dortigen beiden ſilbernen Schützenketten aus dem ſechzehnten Jahrhundert und deren ſorgfältiger Beſchreibung durch A. Braun gedachten wir ſchon. Während aber hier außer bei einem Schildchen von 1667 mit drei Wappen und der Inſchrift J. L. Merkert Schreiber und dem neueren von 1865 mit dem Braunſchen Familienwappen, d. h. dem des Beſchreibers Rentamtmann Braun, von Schützenwappen nichts berichtet iſt, haben wir zwanzig der letzteren an einem anderen Kleinodienſtück, dem Kleinodienkäſtchen vom Jahre 1602, zu ſuchen, von denen uns der Vorſitzende des hennebergiſchen Geſchichtsvereins, Herr Apotheker Rudolf Matthias in Schmalkalden, Ende Auguſt d. J. eine genaue Beſchreibung mitzutheilen die Güte hatte.

Darnach ſind nun die perſönlichen und Familienzeichen der dortigen Schützen um 1602 ebenſo mannigfaltig, wie es damals dem allgemeinen bürgerlichen Gebrauch in Deutſchland entſprach. Nur Weſtfalen dürfte hierin inſofern eine Ausnahme machen, als hier die Haus- und Hofmarken entſchieden vorherrſchten.

Die Schildform iſt überall die zeitübliche nach der Weiſe der damaligen Renaiſſance ausgeſchweifte. Der Schild der alten Familie Marold zeigt einen Mohrenkopf mit wolligem Haar von der Seite in weißem Schilde. Das zweite dem Käſtchen aufgemalte Wappen, das Sigmund Clemans, iſt ein redendes: drei zu 2 und 1 geſtellte grüne Kleeblätter im weißen Felde. Hans Cleman (5) hat zwei Kleeblätter zu beiden Seiten eines mit den Spitzen nach oben gekehrten pfeildurchſchoſſenen gebildeten goldenen Halbmonds im rothen Felde. Georg Cleman (16) hat gleichfalls zwei grüne Kleeblätter im rothen Felde, aber nur zur Seite eines mit der Spitze nach oben gekehrten Pfeils, ohne den Mond, Stoffel Cleman eine

[1]) a. a. O. abgebildet nach Liederts Nachricht vom Scheibenſchießen der Königsbergſchen Bürgerſchaft 1753.

von drei Schwerten durchbohrte Krone im grünen (Klee-?) Felde (Schwertfeger?). Richard Cleman aber führt im weißen Schilde das Thorzeichen der Runenschrift, Heinrich Cl. (Nr. 10) endlich im weißen Felde ein schwarzes Patriarchenkreuz.

Ein redendes Zeichen hat, wie die Familie Cleman, auch Jakob Hertz (Nr. 3) in seinem Schilde, nämlich ein von einem Pfeile durchschossenes Herz im weißen Felde. Da wir dieses Zeichen auch im Schilde eines Gliedes der Familie Cordes finden, der Name offenbar nur ein aus Konrad gebildeter Vatername ist, so müssen wir darin wohl auch ein redendes Zeichen suchen, dadurch entstanden, daß man bei Cordes an das lateinische cor dachte.

Hans Renius (6) führt schwarz auf weiß im Schilde über den Namensbuchstaben eine Hausmarke.

Nr. 7 läßt im rothen Schilde drei zeitüblich ausgeschweifte kleine Schildchen, also das bekannte allgemeine Künstlerwappen, zu den Namensbuchstaben des Siegelführers sehen.

Nr. 8 Heinrich Höbstreit, Nr. 15 Georg Höbstreit: im rothen Felde drei ✳, darüber ein Arm mit Schwert.

Nr. 9 im rothen Felde ein springender Steinbock (Hans Hermans).

Nr. 12 Balzer Ehrhardt bedient sich eines redenden Wappens: im gelben Felde eine Eule mit drei Ähren auf dem Kopf, Hans Ehrhard (18) im rothen Felde drei Weizenähren über einem Bäckerzeichen: fünf Brödchen, darüber eine Brezel, also eine eigenthümliche Verbindung des Familienzeichens mit dem des Bäckergewerks.

Nr. 13 Balzer Bornscheuer oder Bornschürer: im grünen Schildfelde ein Schalenbrunnen (Born) mit zwei laufenden Zeuten.

Nr. 14 Tobias Merkel: wagerecht getheilter Schild, oben ein Kleeblatt mit zwei Ranken im grauen (?) Felde, unten im grünen Felde ein Reichsapfel.

Nr. 17 Hans Davidt hat ein sehr einfaches Gemerke, ein schwarzes Kreuz in weißem Felde.

Nr. 19. Eine schwer zu bezeichnende von einer Lanze mit kurzem Schaft durchstochene Figur.

Daß aus dem gegenwärtig fast gänzlichen Fehlen von Gedenkschildchen mit Schützenwappen an den beiden Ketten von Schmal-

kalden nicht etwa gefolgert werden dürfe, jene allgemeine Weise habe für die östlichen oberdeutschen Franken keine Geltung gehabt, zeigt schon die Ehrenkette der Schützengesellschaft zu Schweinfurt in Unterfranken. Von 45 heute noch daran hangenden Königsschildchen gehören fünf der Zeit von 1593 bis 1613, sechzehn der Zeit bis 1695 an, alle übrigen sind aus viel späteren Jahren. Während nun die neuen Schilde sämtlich ohne Wappen — nur allerlei Denkmünzen sind — sind „die alten fast ausnahmslos mit solchen" versehen.[1])

Neben den Schmalkaldener und Schweinfurter Schützenwappen erwähnen wir nur noch die im Original und in Nachbildungen vorhandene farbige Wappentafel, mit welcher im Jahre 1576 die Stadt Straßburg die 55 (54) Gesellen des „Glückhaften Schiffs," die an dem großen Freischießen dieser rheinischen Stadt theilnahmen, ehrte. Wir kennen hierbei genau Stand und Namen jedes einzelnen. Es waren neben etlichen vom Rath, einem Arzt und einem Theologen, allermeist Künstler, ehrsame Handwerker, Spielleute und Schiffer.[2])

Wir haben diese vereinzelten süddeutschen Beispiele nur ganz gelegentlich angefügt. Bei der allgemeinen Verbreitung und frühzeitigen reichen Entfaltung des Schützenwesens und der Landschießen auf dem Boden Süddeutschlands würde der, dem Zeit und Umstände es gestatteten, aus den reichen hier vorliegenden Quellen zu schöpfen, — auf die wappengezierten Beschreibungen der Pritschenmeister wiesen wir schon hin — auch entsprechend reiche Ergebnisse gewinnen. Wir müssen es vorläufig dahingestellt sein lassen, welche Verbreitung hier der Vogel an der Ehrenkette hatte und ob überall zu gewisser Zeit die Schützenwappen auf den Königsschildchen am Kleinod angebracht wurden; aber die Zahl der Schützen- und Bürgerwappen war hier gewiß so zahlreich, wenn nicht zahlreicher, als in Mittel- und Niederdeutschland.

Auf eine Anfrage nach den Wappen der Schützen zu Rothenburg o. T. hatte Herr H. Weißbecker, der genaue Kenner seiner an geschichtlichen Überlieferungen überreichen Vaterstadt, die Güte zu

---

[1]) Gütige Auskunft des Herrn Bürgerm. C. v. Schultes in Schweinfurt. (Würzburg 8. Nov. 1887).

[2]) Bächtold S. 92 f.

bemerken: „Von einer besonderen Verwendung der Wappen oder Hausmarken der Meisterschützen, des „Hosenmanns“ (Schützenkönigs), ist mir nichts bekannt geworden, da schon in frühester Zeit die Wappen-, Marken- und auch Siegelführung hier eine sehr ausgedehnte war, wie eine Aufzeichnung des Kirchen- und Kirchhofsinhalts aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts leicht erkennen läßt. Jede Familie, welche nur irgendwie eine entsprechende Stellung einnahm, war im Besitz und Gebrauche ihres Wappens und Siegels. Meine Arbeiten in dieser Hinsicht haben für Rothenburg und in den beiden letzten Jahren auch für Nürnberg eine reiche Ausbeute ergeben. Für Nürnberg von solcher Ausdehnung, daß ein großes Buch damit gefüllt ist und die Menge mich von einer Vollendung durch Benutzung der Staatsarchive abhält“.[1])

Wir meinen hierdurch durchaus nichts Neues zu sagen, sondern nur eine mindestens jedem Archivar und jedem seine Wissenschaft aus den Quellen schöpfenden Heraldiker bekannte Thatsache in Erinnerung zu bringen. Gleichwohl scheint eine solche Erinnerung nicht ganz überflüssig zu sein. Für Barack war — freilich vor nun schon einem Menschenalter — die Erwähnung von bürgerlichen Schützenwappen und deren farbiger Darstellung in den Flerelschen Beschreibungen süddeutscher Bundesschießen eine so befremdliche, daß er meint, diese Anwendung der Wappen beruhe auf einem Mißverständnisse.[2])

In ganz neuer Zeit ist nun gar der Versuch gemacht worden, in „historisch-dogmatischer“ Darstellung das ganze Wappenrecht der

---

[1]) Rothenburg o. T. 12. Oct. 1887.

[2]) Barack I, 205. „Wie bekannt war das Turnier ein Vorrecht des Adels, das Wappen aber eben ein Ausweis der Turnierfähigkeit, daher auch jedem Turnier eine strenge Wappenschau vorauszugehen hatte. Zur Theilnahme am Schützenfeste bedurfte es aber nicht der wappenfähigen Abkunft, sondern nur der Mitgliedschaft in einer Schützengilde, die jeder ehrbare Bürger sich erwerben konnte. Doch hat diese Übertragung einer den Turnieren eigenthümlichen Einrichtung „hauptsächlich nur“ dann stattgefunden, wenn Fürsten und Adel an diesen Theilnahmen oder solche veranstalteten“. — Angesichts unserer vorliegenden Ausführungen dürfen wir wohl von einer Prüfung dieser Auffassung Abstand nehmen. Einigermaßen auffallend erscheint sie uns nur deshalb, weil Barack selbst vorher berichtet hat, wie seit langer Zeit die ritterlichen Übungen selbst auf die Bürger übergegangen seien.

Bürger zu bestreiten.[1]) Gedenken wir nun auch, als Nichtdogmatiker, nicht, uns mit einer solchen Auffassung auseinanderzusetzen, so können wir doch die uns auffallende Beobachtung nicht unerwähnt lassen, daß der Urheber jener Behauptung gleich beim Beginn seiner Ausführung von „der Seltenheit, fast könnte man sagen Mangel gesetzlicher Bestimmungen" über dieses Wappenrecht zeugen muß.[2]) Aber es war noch mehr zu sagen: Einer der bedeutendsten mittelalterlichen Rechtslehrer, ja der erste und einzige der im Mittelalter über dieses Wappenrecht handelte, der noch „in der Blüthezeit der Heraldik lebte und die bunten Bilder noch selber auf Schilden und Helmen erglänzen sah",[3]) spricht um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts von den Wappen der Bürgerlichen neben denen der Adlichen und redet der freien Wappenwahl das Wort. Es ist Bartolo von Sassoferrato, der, längere Zeit Lehrer an verschiedenen Hochschulen und Rath Kaiser Karls IV., im Jahre 1356 starb. Auf ihn ist daher der Verfasser der Schrift gegen das Wappenrecht der Bürger schlecht zu sprechen. Er habe, so wirft er ihm vor, das den Römern ganz fremde „Institut" (des Wappenwesens?), um es in das System des römischen Rechts einzwängen zu können, nach der Analogie der Namen behandelt. Die Resultate, welche er erhalten, hätten in so schroffem Widerspruch mit der Wirklichkeit gestanden, daß sie „als abschreckendes Beispiel der Ergebnisse der Stubengelehrsamkeit dienen könnten, die ihre Systeme sich ausbaue, ohne sich um den faktischen Stand der Dinge zu kümmern".[4])

Uns ist das Zeugniß des alten Rechtslehrers, der von selbstgesehenem und erfahrenem aus so früher Zeit redet, nur als ein neuer Belag für die anderweit urkundlich bezeugte frühe Verbreitung bürgerlicher Wappen und Wappensiegel sehr schätzbar. Aber an weittragende und nach Hauptmanns Schrift „unheilvollste Folgen", die eine derartige falsche Definition bei der Behandlung des Wappen-

---

[1]) Das Wappenrecht der Bürgerlichen. Historisch und dogmatisch dargestellt von F. Hauptmann, Bonn, Hauptmannsche Buchdruckerei 1882, 46 Seiten 8°.

[2]) S. 1.

[3]) Auffallender Weise gehört das in Gänsefüßchen gesetzte zu den Worten, mit denen in einer Anlage zu Hauptmanns Schrift gegen die Bürgerwappen von der P. Hauptmannschen Buchhandlung der Tractat des Bartolus de insigniis et armis aufs eifrigste empfohlen wird.

[4]) S. 29.

rechts sollte gehabt haben",[1]) ist unseres Erachtens nicht zu denken. Wie die Führung und freie Wahl bürgerlicher Wappen vor Bartolo stattgefunden hat, so hat seine Beobachtung und Ansicht schwerlich eine irgendwie nachweisbare und wesentliche Bedeutung auf die durch die geschichtliche Entwickelung bedingte weitere Verbreitung gehabt. Die echten alten Wappen sind überhaupt nicht durch Satzung sondern mit Richtungen, Bedürfnissen und Anschauungen der Zeit entstanden. Die Verleihung von Wappen ist weder das Ursprüngliche noch kommt die Zahl solcher oft durch besondere Umstände bedingter Wappenbriefe gegenüber der Unzahl frei gewählter Schildzeichen in Betracht.[2]) Wer sich, wie es sich bei einer geschichtlichen Erscheinung von selbst versteht, auf die Geschichte beruft, hat es mit einem Geschehenden also werdenden, sich entwickelnden zu thun, dessen Gesetz nicht, wie das göttliche, ein immer unveränderliches, sondern das aus jeder Entwickelungsstufe heraus zu beurtheilen und zu verstehen ist. Das Wappenwesen ist vom hohen Adel und von denen ausgegangen, die einst allein die Herren der Waffe waren. Mit der Waffe und mit der geschichtlichen Entwickelung, mit neuen Erscheinungen im Wehr- und Waffenwesen ist auch in naturgemäßer Weise das Wappen, das heißt ursprünglich der sprachlich und sachlich zur Waffe gehörende Wechselbegriff, auf immer weitere Kreise übergegangen. Wir möchten es bezweifeln, daß der Rath Kaiser Karls IV, der die Dinge

---

[1]) S. 1.

[2]) Es kam gar nicht selten vor, daß zum Staat und größerer Feierlichkeit Bürger für ihre freigewählten oft lange geführten und vererbten Wappen die fürstliche Bestätigung suchten. Die Elbinger Familie Hoppe führt als redendes Wappen drei Hopfenstauden auf drei Hügeln im blauen Felde, auf den beiden äußern je eine Taube, die auch als Kleinod auf dem Helm erscheint.. So z. B. auf Israel Hoppes Schützenkönigsschildchen vom Jahre 1609. Achtundzwanzig Jahre später erwirkt die Familie vom Könige Wladislav IV. von Polen eine Bestätigung dieses Wappens, wobei mittlerweile die Taube — zur Vermehrung der Anspielung auf den Familiennamen — zum Wiedehopf geworden ist. Schläfer, Langerohrschützen zu Elbing, Hdschr. F. 35 auf dortigem Stadtarchiv. Der Vater des Wernigeröder Schützenkönigs Wilh. Reiffenstein, der Rentmeister und Humanist W. R., vertauschte seine im Jahre 1511 noch geführte Hausmarke mit einem freigewählten Humanistenwappen (Arion nach einer griechischen Gemme), das er von Kaiser Karl V 1532 bestätigt erhielt. Dieses Wappen ziert das Schützenkönigsschildchen des Sohnes von J. 1573. Die Familie wuchs dann ohne Ernennung in den Adelsstand hinein.

ſah, wie ſie waren, ſich um den thatſächlichen Stand der Dinge nicht gekümmert habe.

Von anderer Seite hat man nun einer thatſächlichen geſchichtlichen Erſcheinung, wie die bürgerlichen Wappen es ſind, zwar nicht ihr Recht beſtritten, ſie aber nur als beſondere Eigenthümlichkeit gewiſſer Stämme und Gegenden angeſehen. So werden wir belehrt, daß in der Schweiz die Führung von Wappen und Familienzeichen kein Merkmal des Adels ſei, ſondern daß jeder Bürger und freie Bauer ſie beſitze. Noch heute müſſe in einer großen Zahl ſchweizeriſcher Städte der, welcher als Bürger aufgenommen werden wolle, das von ihm geführte Wappen neben ſeinen Namen ſetzen.[1])

Nun wird ſchon der ſehr beſcheidene Beitrag, den wir hier allein von den bürgerlichen Schützenwappen aus verſchiedenen Gegenden deutſcher Zunge außerhalb der Schweiz lieferten, ausreichen uns zu zeigen, daß hier nicht von einem ſo beſchränkten Brauch die Rede ſein kann. Aber der Schweiz eigenthümlich iſt es, daß ſie dieſen Brauch treuer bewahrte als andere Gegenden. Auch dürften ſich wohl nur noch in Süddeutſchland ſo alte Zunft- und Bürgerrollen mit gemalten Wappen, Familien- und Handwerkszeichen erhalten haben, wie es z. B. bei der der Luzerner Pfiſterzunft aus dem Jahre 1408 der Fall iſt.[2])

Nicht in allen Gegenden Deutſchlands hat auch inbezug auf das bürgerliche Wappenweſen der gleiche Brauch geherrſcht. Unſeres Bedünkens iſt aber dieſer allerdings des reichen Stoffes wegen ſchwer zu überſehende Theil der Heraldik noch zu wenig bearbeitet, um die mannigfaltigen ſich daran knüpfenden Fragen beantworten zu können. Ehe wir über die wenigen hier angeführten Beiſpiele von Schützenwappen einige vergleichende Bemerkungen machen,

---

[1]) Adolphe Gautier in Nr. 8 der Archives héraldiques: Les armoiries en Suisse ne sont point un insigne de noblesse, ceux qui les possèdent devaient être seulement des bourgeois de villes ou des campagnards libres de tout lien de servage, et encore aujourd'hui tout candidat qui a été admis à la bourgeoisie d'un grand nombre de villes suisses doit présenter et faire enregistrer ses armoiries à côté de son nom. Herr Prof A. M. Hildebrandt hatte die Güte, uns auf dieſe Bemerkung hinzuweiſen. Berlin, 4. Sept. 1887.

[2]) Wir verdanken die genauere Kenntniß dieſer Rolle der Güte des Herrn Miniſterialbibliothekars Dr. Guſt. Seyler in Berlin.

möge wenigſtens mit einem Worte des inneren Verhältniſſes des Schützenbruders zu ſeinem Wappen gedacht und Einiges über den Grund der Verkümmerung des bürgerlichen Wappweſens und ihrer Emblematik in neuerer Zeit bemerkt werden.

Ebenſo wie im Jahre 1436 der Goslarer Bürger Bertold Swartekopp bei den Älterleuten an der dortigen Marktkirche eine Stiftung zu dem ewigen Lichte macht, das in jenem Gotteshauſe vor ſeinem Familienwappen brennt,[1]) ſo ließen, wie wir ſchon ſahen, die Schützen zu Middelburg, Ypern, Halberſtadt, und gewiß an den verſchiedenſten Orten, ihre Wappen, Waffen und Abzeichen in den Fenſtern und an den Wänden der Gildekapellen und in den Malereien der Schützenſäle und Schöffenſtuben anbringen. Und wie die wohlhabenden Schützenbrüder und Bürger ihr goldenes und ſilbernes Schmuckgeräth daheim mit ihrem Wappen zeichneten,[2]) ſo ſahen wir, wie auch die Kleinodien, die ſie ihren Geſellſchaften oder Gilden ſtifteten, mit ihrem Familienſchild geziert waren. Eine Ehrenſache war es auch, wenn des Meiſterſchützen Wappen, oft mit bloßen Namensbuchſtaben, in Gold oder Silber getrieben zum Gedenken an der Gildekette prangte.

Ganz ebenſo wie jener Bürger in Goslar wollen nun aber beiſpielsweiſe die Schützen in Cleve ihr Wappen entweder in Bildwerk oder gemalt in der Kirche angebracht ſehen. Als ſich nämlich dort im Jahre 1461 zu den drei bereits lange beſtehenden alten Gilden noch die vierte der S. Antonius-Schützen bildete, die mit der Niederlaſſung des S. Antoniusordens in dem benachbarten Dorfe Hau in Verbindung ſtand, erkauft ſie von den Antonitern die Verpflichtung, daß in der Kirche des genannten Dorfs die Wappen der verſtorbenen Schützenbrüder gemalt oder gemeißelt ſtehen und daß für deren Seelenruhe Vigilien, Meſſen, Commenden gehalten werden ſollen.[3]) Wenn hier angenommen wird, daß ſich in dieſe Brüderſchaft neben angeſehenen Bürgern auch zum Hofe

---

[1]) Correſpondenzbl. der Geſ.-Ver. d. d. Geſch.- u. Alterth. Vereine 1886. S. 90 Anm. 2.

[2]) Vgl. z. B. für Wismar Friedr. Crull, das Amt der Goldſchmiede zu Wismar S. 35.

[3]) ind dair (in der kircken) sall men alsdan... er ynne hoer wapen gemaelt oft gebieldt sullen staen. Scholten, Cleve S. 565.

gehörige Perſonen aufnehmen ließen, ſo wird das gewiß zutreffen, aber die Beſtimmung über die Wappen gilt ſo allgemein für alle Glieder, wie die über das Gehen mit der Prozeſſion, das Tragen der Lichter, der verſtorbenen Schützenbrüder und alle andern, die in der betreffenden Brüderſchaftsordnung enthalten ſind.

Von dem Vorkommen ſolcher Gräber von Schützenbrüdern und ſonſtigen Bürgern mit ihren in Stein und Erz ausgeführten Wappen gibt ja das Innere mancher Kirche noch heute Zeugniß. Sind auch die Schildzeichen — zuweilen Hausmarken — oft ſchlicht und beſcheiden, ſo mindert das die Bedeutung des Schildes als Erkennungszeichen der Familie nicht. Im Gegentheil iſt edle Einfachheit gerade an einem Gedenkſtein die höchſte Zier.

Suchen wir nun aus den hier wohl zum erſten mal einer vergleichenden Zuſammenſtellung unterzogenen Schützenwappen einer kleinen Zahl holländiſch-niederländiſcher, lothringiſcher, weſtfäliſcher, niederſächſiſcher, ſchleſiſcher, weſt- und oſtpreußiſcher, fränkiſcher und elſäßiſcher Städte einige allgemeine Belehrung zu gewinnen, ſo kann dies nur als ein ganz beſcheidener Verſuch gelten.

Soviel ſteht feſt, daß in all den hier vertretenen Nord-, Mittel- und Süddeutſchland angehörigen Gilden und Geſellſchaften die Schützen ihre Wappen und perſönlichen Schildzeichen hatten. Dennoch treten gewiſſe Unterſchiede deutlich hervor. Während ſowohl im holländiſchen Middelburg als im niederrheiniſchen Burtſcheid neben Hausmarken und Monogrammen die eigentlich heraldiſchen Schildfiguren bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts reichen und durchaus vorherrſchen, iſt dies in den niederſächſiſchen Städten Wernigerode und Zerbſt nicht der Fall. In Zerbſt weichen ſeit 1674 heraldiſche Schildfiguren ganz allgemein ſinnbildlichen oder Handwerkszeichen. In Wernigerode iſt es nicht anders. Zu Schmalkalden iſt ein Vergleich hinſichtlich der Zeit nicht möglich, da außer ganz vereinzelten ſpäteren Beiſpielen nur eine Reihe gemalter Schützenwappen aus dem Jahre 1602 vorliegt. Neben Hausmarken und einigen Handwerkszeichen herrſchen hier redende und ſonſtige heraldiſche Schildzeichen vor, auch ſind die Abwandlungen deſſelben Familienſchilds und die Verbindung des Familienemblems mit dem Handwerkszeichen zu beobachten. Letzteres kommt auch wiederholt bei

den Breslauer Schützenwappen vor. Außerdem fällt hier seit der Bildung einer zweiten Schützengesellschaft neben der bis zum Jahre 1566 allgemeinen älteren ein entschiedener Unterschied sofort in die Augen, insofern bei der neueren Gesellschaft die Handwerker und daher statt eigentlicher Familienwappen die Handwerkszeichen entschieden vorscherrschen, ohne jedoch erstere ganz zu verdrängen.

Daß, wie in Breslau, selbst ein Weißgerber- und Barbiergesell seine ansehnliche Gedenkplatte stiftet und sein Gewerbezeichen in den Schild setzt, ist wohl auch bemerkensmerth, ebenso daß die Goldschmiede ihre Gedenkschilder in der Gestalt von Schaumünzen mit ihrem Brustbilde herstellen. Es lohnt gewiß, über die Ursachen nachzudenken, welche z. B. die augenfällige Verschiedenheit der bügerlichen Schützenheraldik in den Niederlanden, West- und Süddeutschland und der des Ostens und Nordostens bedingen. Für Münster ist kennzeichnend die Alleinherrschaft der Haus- und Hofmarken am Vogelkleinod.

Unter den von uns darauf näher geprüften Schützengilden zeigen nur die zu Middelburg und Burtscheid Wappen- u. Familienzeichen ihrer Mitglieder noch im vorigen Jahrhundert[1]). An allen andern Orten, oder wo wir von älteren Schildchen überhaupt nicht wissen: Danzig, Stralsund, Lüneburg, Helmstedt, Schöningen, Schweinfurt, Osterode a. H. u. a., hören wir auch nicht von Wappenschildchen der Schützen, auch nicht, wo uns nur neuere Bestimmungen über die Vogelkette bekannt sind, wie vom nordbrabantischen Ländchen Kuik, von dem es heißt, daß die dortigen Meisterschützen nur eine wenigstens 50 bis 60 Stüber werthe Platte mit ihrem Namen an die Kette hängen sollen.[2]) Nun beweist zwar das Fehlen eines Schildes und Schildzeichens in dem Angehänge keineswegs an sich den Mangel eines Familienzeichens bei dem betreffenden Schützen, denn beispielsweise kennen wir von den Wernigeröder Schützenkönigen von 1580 bis 1584, die ihre Vogelschildchen nur mit Jahr und Namen zeichnen[3]), ihre Schildzeichen aus den Siegeln und wissen,

[1]) Nur bis 1783 zurückreichend tragen die Silberplatten der Düsseldorfer Junggesellen-Schützenkompagnie auch nur die Gewerbezeichen ihrer Mitglieder. Herchenbach S. 71 ff.

[2]) Vgl. Hedendagsche Historie u. s. f. vom Jahre 1751. deel XII. Bl. 282 f.

[3]) H.-Z. 20 S. 257 f.

daß dieſe Wappen noch einige Zeit in den betreffenden Familien geführt wurden. Aber im Ganzen bedeutet dieſes Zurücktreten der Familienzeichen und das Verdrängen derſelben durch allerlei allgemeine Sinnbilder und Schauſtücke, die oft zu der ſie widmenden Perſon nur entfernte Beziehung haben, doch zugleich das Aufgeben des Gebrauchs der Vorväter. Daß daran in Deutſchland der dreißigjährige Krieg die Hauptſchuld trug, bedarf wohl nicht der näheren Begründung. Wenn wir unſer ganzes altes Schriftthum und alle unſere Kunſtſchätze durch das ein Menſchenalter dauernde Kriegselend vergaßen, ſo war es natürlich, daß ſonderlich der verarmte Bürger Sinn und Verſtändnis für einen Brauch verlor, der in ganz beſonderer Weiſe einen lebhaften Zuſammenhang mit dem Sinnen und Weſen der Vergangenheit vorausſetzt.

Wir haben abſichtlich die Heraldik der Schützenbrüder für ſich und ohne Verbindung mit ihren Siegeln betrachtet, wenn auch die aus dem römiſchen Recht übernommene Gewohnheit des Siegelns für die Ausbildung und Verbreitung der Wappen von der größten Bedeutung war. Iſt doch das Siegel die weitaus reichhaltigſte Quelle für die Wappenkunde. Indem wir nun auf die Verkümmerung des Wappenweſens nach dem dreißigjährigen Kri.ge den Blick richten, ſo muß auf eine gleichzeitige Erſcheinung im Siegelweſen hingewieſen werden.

Da es in dem Willen der Genoſſenſchaften und des Einzelnen lag, ob ſie ein Siegel führen wollten oder nicht,[1]) ſo nahm die Zahl derſelben zu, je mehr ſich der Sinn dafür verbreitete und je größer der Kreis derjenigen wurde, die für einen ſolchen Brauch durch einen gewiſſen Bildungsſtand und bürgerliche Stellung heranreiften. Sehr kam dabei Geld und Gut in Betracht, denn dadurch kam man öfter in den Fall, ein Siegel zu gebrauchen. Nun war aber im Mittelalter und noch bis gegen den Anfang des 17. Jahrhunderts die Bedeutung des Zeichens und Sinnbilds eine ſo vorwiegende, daß jede Genoſſenſchaft und Perſon ihren Schild und Schildzeichen oder doch ihr Gemerke, Schutzheiligen oder redendes Bild auf dem Siegel führte.

---

[1]) Vgl. Mone Zeitſchr. 6, 389 f.

Seit dem 17. und beſonders im achtzehnten Jahrhundert trat dieſer Sinn mehr und mehr zurück. Man ſetzte nackte Namen und Inſchriften oder Buchſtabenverſchlingungen ins Petſchaft, und durch die Entwickelung des Gerichts- und Regierungsweſens trat das Amtsſiegel mit dem Hoheitszeichen von Fürſt uud Land mehr und mehr an die Stelle des Privatſiegels mit ſeinen perſönlichen Zeichen. So vernachläſſigte und vergaß man das letztere, daher denn auch bei den bürgerlichen Schützenkönigen der Brauch aufhört, ihr perſönliches Zeichen in die an dem Vogel geſtifteten Schildchen zu ſetzen, obwohl dies, wie wir ſahen, vorher in den verſchiedenſten Gegenden in gleicher Weiſe der Fall war.

Es kommt dabei aber noch dies in Betracht, daß die Bedeutung der Schützen- und anderer Gilden für die ſtädtiſche Wehrverfaſſung, die ſchon vor dem dreißigjährigen Kriege ſehr zurückgetreten war, nun faſt ganz verſchwand und daß das Wappen nicht mehr als öffentliches Wehr- und Waffenzeichen galt.

Heute, wo nun überhaupt weder das Fehderecht des einzelnen gilt, noch eine Gilde, Genoſſenſchaft oder irgend ein Glied des Volkskörpers auf eigene Hand die Waffen führt, ſondern wo Kaiſer, König und Fürſt jedem berufenen wehrhaften Mann die Waffe zur Vertheidigung von Fürſt und Vaterland in die Hand gibt, kann das Wappen nicht mehr den Sinn haben, den es vor Jahrhunderten hatte.

Und dennoch findet mit gutem Grunde das Wappen gerade in unſeren Tagen die eifrigſte Pflege. Jeder warme Freund des heimiſchen Alterthums forſcht eifrig nach deſſen lang vergeſſenen und verſchütteten Quellen, viele edle alte Geſchlechter ſuchen die Wappenſchilde ihrer Ahnen hervor. Die Meiſter der neu erſtandenen Wappenkunſt haben ſelbſt erſt deren Weſen, Geſetze und mannigfaltigen Inhalt durch eifriges Forſchen neu entdecken müſſen. Die Heraldik der Schützengilden iſt nicht die älteſte, ſieht aber gleichwohl auf eine lange Entwickelung zurück. Ein großer Theil unſeres heutigen Geſchlechts hat in dieſen einſt für Stadt und Heimat bedeutſamen Genoſſenſchaften ſeine Voreltern. Und wenn wir nur gelegentlich eines Beiſpiels gedachten, daß einer unſerer Zeitgenoſſen das Wappen ſeiner Vorfahren am Vogelkleinod von Sinzig kennen lernte, ſo liegt es von unſerer Aufgabe fern zu prüfen, wie oft

dies etwa geſchehen iſt oder geſchehen könnte. Aber auch ganz abgeſehen von ſolchen perſönlichen und privaten Rückſichten verdienen auch um des allgemeinen Verſtändniſſes der Zuſtände und des Sinnens und Dichtens unſerer Vorzeit willen die Wappen und Familienzeichen ſowie alle Sinnbilder und Kleinodien der in ihrer Geſamtheit einſt ſo bedeutſamen bürgerlichen und ländlichen Schützen eine eingehendere, gründlichere Unterſuchung und Betrachtung, als ſie es bis jetzt gefunden haben.

Ergänzungen und Verbesserungen.

S. 5 u. S. 8. Über die Ehre, welche dem Kleinod, der Kette des Schützenkönigs, zu erweisen ist, enthält die Gothaer Sch.-Orden v. 13. April (Freit. n. Quasim.) 1442 (Zeitschr. des Ver. f. thür. Gesch. u. Alt.-K. V (1863) S. 287—289) besonders eingehende Bestimmungen. Keiner soll das Kleinod über felth tragen zur kermesszen oder reigen, er sei dan fünff oder mehir. Der König soll es zu der heiligen messe tragen alle heilige tage bei bestimmter Strafe. Wer es in das gemeine frawenhusz trägt, soll ein Stübchen Weins verfallen sein. Man muß damit am S. Sebastianstag zum Opfer u. den Antoniusherrn mit der Armbrust nachfolgen, auch am S. Gothardstage u. s. f. Wie wir aus dieser Sch.-Ordn. ersehen, wird das Kleinod am Schießziel — um einen guten Treffer zu gewinnen — gehalten.

S. 16. Die Erinnerung an den ursprünglich lebendigen, später aber in Edelmetall oder Perlen ausgeführten Kranz, der bei den gemeinsamen Bundes- oder Kranzschießen überreicht wurde, blieb in der bildlichen Rede erhalten. So sagt der Herzog Johann Kasimir von Sachsen bei dem Stahlschießen zu Koburg 1614, indem er dem Bischof von Bamberg, als nächstem Nachbar, das Schießkränzlein aufsetzt, er möge dasselbe nicht lange liegen, es nicht verwelken lassen. Und als der Bischof Karl von Breslau, Erzherzog von Österreich, vom 19.—28. August 1612 ein von allen Enden Schlesiens, auch von österreichischen Schützen aus Wien, Passau, Linz besuchtes Freischießen in seiner Residenz Neiße veranstaltete, von dem der Schützenschreiber zu Breslau, Georg Reuter, der sich also auch an die oben S. 101 erwähnten Pritschenmeister anschließt, eine gereimte Beschreibung verfaßt hat, überreichte der Bischof abends bei der Tafel mit zierlicher Rede das von Perlen gestickte Ehrenkränzlein dem Markgrafen Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf mit einer Fahne, die des Markgrafen Wappen trug, mit der Bitte und Aufforderung, das Kränzlein bei gelegener Zeit und an anderer Stätte fortpflanzen zu wollen. Hierauf thut der Markgraf mit gleich zierlichem Trinkspruch Bescheid und verspricht, das Kränzlein auf einem ähnlichen von ihm zu veranstaltenden Schützenfeste fortzupflanzen.

S. 19. m. Anm. 2. Zu dem hier erwähnten Schießen junger Schützen als Vorübung für die Theilnahme an den Gilden Erwachsener mag hier noch auf das Beispiel von Mosbach nach der Stadtrechnung vom Jahre 1520 hingewiesen werden:

2 pf. 8 schill. h. den knaben darumb das sie geschossen haben 18 sontag, alle sontag 1 albus; desgleichen 1537:

den jungen knaben, so mit armbrust schissen 21 sontag idem 12. D. Mone, Zeitschrift f. d. Gesch. d. Oberrheins 16. S. 10 u. 13.

S. 22. Herr Bibliothekar Dr. W. Seelmann in Berlin, der die große

Güte gehabt hat, sich bei Fachmännern eifrigst nach einer etwaigen Verbreitung des Papagei als Schützenvogel in Italien, Spanien und Portugal zu erkundigen, hat ein solches Vorkommen bei jenen südromanischen Völkern nicht feststellen können. Unterm 6. Dez. bemerkt derselbe: „In einem deutsch spanischen Wörterbuch von Seckendorff finde ich „den Vogel herunterschießen abatir el paxaro.“ Vielleicht ist der spanische Ausdruck nur wörtliche Übersetzung des deutschen, andernfalls würde er, da paxaro besonders den kleinen Vogel, zunächst den Sperling bezeichnet, darauf deuten, daß nicht der Papagei Schützenziel ist. Dagegen ist der Papagei wie (Herr Prof. Dr.) Michaelis mir mittheilt, für die Drachen der Kinder eine beliebte Form“.

S. 28 ist schon darauf hingewiesen, daß die verschiedenen an ein und demselben Orte nach einander entstehenden Schützengilden besonderen Waffengattungen angehörten. So war es z. B. in Aachen, wo nach (ungedruckten) Stadtrechnungen im 15. Jahrh. „voysbogenschutzen, hantbogenschutzen“ und „handbussenschutzen“ nebeneinander bestehen. (Güt. Mitth. des H. Stadtarch. R. Pick, Aachen 25. Nov. 1887). In Brüssel entstehen bis 1480 fünf solcher verschiedenen Gilden, unter denen allerdings drei Stahlbogengilden sind. Grupen, Hann. Beiträge 1760 Sp. 665.

S. 28. Anm. 2 l. Hann. st. Honn. Beiträge.

S. 28. Anm. 7 l. (Gerard van) Hasselt st. Hachelt.

S. 33. Inbetreff des alten Braunschweiger Schützenvogels kann ein Zweifel nicht mehr obwalten, seit es uns vergönnt war, eine Nachbildung des Vogels auf der Stange vor der Sch.-Ordn. v. 1545 in der oben unter den benutzten Schriften verzeichneten Sack'schen Sammlung über das Braunschw. Schützenwesen mit eigenen Augen zu sehen. Derselbe hat nicht nur die Gestalt, sondern auch die grasgrüne Farbe des indischen Papagei mit dem rothen Schnabel u. Füßen, rothem Halsband (und Schwanzfedern) genau so, wie es oben S. 40 bei dem Schützenpapagei beschrieben ist.

Aber seitdem Sack seine Mittheilung über die Braunschweiger Schützen veröffentlichte fand er auch in der Kämmereirechnung der dortigen Altstadt vom Jahre 1449 unmittelbar urkundliche Nachricht über den Papagei. Unter „Slete“ ist dort verzeichnet:

IX schill. III penn. Corde Munden von strenge negel Holt to den papagoyen lage.

IX schill. V½ penn. vor II½ schok wendesche latten to den papengoyen lage.

In seinen am 29. Aug. 1860 aufgesetzten Nachrichten für den Grundstein des neuen Schützenhauses bemerkt er, daß in jener alten Rechnung auch von der Reparatur das Papageienbaums die Rede sei.

Auf einem Blatte ohne Jahr aus neuerer Zeit (18. Jahrh.) ist auch ein kunterbunter papageienhafter Scheibenvogel abgemalt.

Bemerkenswerth ist auch Sacks Auszug aus dem alten Braunschweiger „muserie“- (Zeughaus-) Register von 1409 ff. zum Jahre 1430:

ok dede ek seghemeyer XX pile, dar schot he twe swane mede in den paschen.

Wir lernten allerdings den Schwan auch unter den Schützenvögeln in Breslau kennen (oben S. 37). Da es sich hier aber um die für die Schützenübungen sonst unübliche Osterzeit, und wahrscheinlich um das Schießen lebendiger Schwäne, endlich wie es scheint, auch durch nur einzigen Schützen handelt, so muß es mit diesem Schwanenschießen eine besondere Bewandtniß haben.

S. 56 ff. Die Theilnahme der Schützen an Prozessionen, Umgängen und Gottestrachten betr. vgl. auch Gengler S. 474. Der geistl. Charakter der Schützen, der sich am Ende des Mittelalters immer mehr im Kauf von Ablaß und Brüderschaften bethätigt, ist z. B. in den Sch.-Ordnungen von Offenburg a. d. J. 1451 und 1480 — besonders der letzteren, entschieden ausgesprochen. Mone, Zeitschr. 5, 485 und 486 f. Selbst das Städtchen Belgern a. E. hat im 15. Jahrh. seinen besonderen Schützenaltar. F. R. u. G. H. Bertram, Chron. v. Belgern S. 25 (wo auch die Schützenaltäre zu Wittenberg und Dresden erwähnt sind) u. S. 156.

S. 57. Anm. 4. Nach einer Urk. v. 1435 stiftet die Schützengesellschaft zu Meiningen bei den Franziskanern daselbst Messen u. Vigilien und erwirbt die Theilnahme an allen guten Werken dieser Mönche. Ludw. Bechstein „Deutsches Museum" 1842.

S. 59 ff. Wie anderswo ziehen auch zu Elsaß-Zabern die Schützen an ihren Festtagen, z. B. dem ihres Patrons S. Sebastian, in ihrem ganzen Staat und mit Schwert und Büchse bewaffnet mit fliegenden Fahnen und Musik in die Pfarrkirche, und nach einem feierlichen Hochamt wird die Liste der Schießgesellen des Armbrustrains durch den Geistlichen von der Kanzel herabgelesen. Dagobert Fischer, Gesch. der Stadt Zabern (Zabern 1874) S. 164.

S. 65. Zu Mosbach im Odenwald gehören zur Schützentracht auch Schellenkappen. So nach der dortigen Stadtrechnung von 1520. Mone, Zeitschr. 16 S. 12.

S. 70 f. Über das Schießen der Elbinger Schützen nach der Taube (S. 40 und S. 71 Anm. 4) heißt es Friedrich Zamehls 1633 erschienenem Epigrammatum libellus nach der Gesamtausgabe vom Jahre 1646 Bl. 63:

Pertica seu arbor

quâ ligneam columbam scloppetarii plumbeis glandibus dejiciunt.

EMinet in campis erecta patentibus arbor:
Lignea suprema parte columba sedet.
Hanc collimantis petit ordine turba juventae:
Lentaque ferventi pectora glande secant.
Accipiunt Regem, signatque argentea torques:
Qui laceram extremo vulnere frangit avem.

Nach Brewer, Vaterl. Chronik, die Herchenbach in seiner Schrift über den S. Sebastians-Schützenverein in Düsseldorf anführt, soll auch der ursprüngliche Vogel des zu Pfingsten abgehaltenen Vogelschießens eine Taube gewesen und diese später „von frommen Leuten" durch den Papagei

erſetzt worden ſein. Bemerkenswerth iſt beim Weimarſchen Schützenfeſt, das — z. B. 1589 — zu Pfingſten ſtattfand — das Tanzen um die Vogelſtange (1628), die Einladung der Frauen zum Abſchießen (1702). Genaſt, Zeitſchr. d. Ver. f. thür. Geſch. u. Alt.-K. 11 (1883) S. 509, 510; vgl. 1610 das Anſchaffen der Schellen für den Narren S. 513; über den Kranz u. Kranzſchuß daſ. 522 ff.

S. 74. Von den drei Städten (Altſtadt, Kneiphof, Löbenicht), aus denen Königsberg i. Pr. beſtand, ſchoſſen die betr. Schützen je nach ihrem beſonderen Schießbaum ihren Vogel um Pfingſten, die der Altſtadt 14 Tage, die in Löbenicht 8 Tage vorher, die im Kneiphof in der Pfingſtwoche. Minden S. 11. Auch in Danzig heißt der Papagei oder Königsvogel der Pfingſtvogel daſ. S. 13 in der Anm.

S. 79. In Danzig beſtand ebenfalls neben den Erasmus-Vogelſchützen eine Georgsbrüderſchaft der Büchſenſchützen. Minden S. 14, erſte Anmerk. Vgl. auch v. Treskow, Geſch. d. Friedrich-Wilhelms-Schützengeſellſch. zu Danzig, herausgeg. v. Carl Seidel, 1839.

S. 81. Wurden auch die im Freien abgehaltenen Schützenübungen im Allgemeinen durch die günſtige Jahreszeit bedingt, ſo iſt es doch wohl nicht zufällig, wenn die Schützenordnungen wohl beſtimmen, daß dieſes ſonntägliche Schießvergnügen zwiſchen den Tagen der für die Schützenluſt und das Maifeſt ſo bedeutſamen Heiligen S. Georg (23. oder 24. April) und S. Michael (29. Sept.) ſtattfinden ſolle. Vergl. z. B. die Ordnung der Schützengeſellſch. zu Zabern vom Sonnt. nach S. Georgstage 1543. Dag. Fiſcher, Geſch. d. St. Zabern S. 164.

S. 92. Auf das große Stahlſchießen zum Nürnberg im Jahre 1614 läßt die Stadt durch Chriſtian Mahler eine Münze oder Schilling prägen. v. Soden, Kriegs- u. Sittengeſch. der Reichsſt. Nürnberg I, 370.

S. 96. Vgl. auch zu Königsberg i. Pr. 1613 „ritterliche Übung" des Scheibenſchießens. Minden S. 14. Das tugendliche Herkommen, die ritterliche Waffenluſt der Schützen wird heroorgehoben in Herz. Joh. Ernſts Beſtätigung der Weimarer Schützengeſ. v. 1680. Genaſt in d. Zeitſchr. d. Ver. f. thür. Geſch. u. A.-K. 11 (1883) S. 516. Die Mitglieder mußten ehrlicher Geburt, guten Namens u. ehrliche evangel. Chriſten ſein. S. 516. Göthe gehörte zu den Ehrenſchützen S. 544.

S. 100. Der alte vom Turnierweſen hergenommene Ausdruck „Rennen" erhielt ſich zu Königsb. in Preußen beſonders lange. Minden S. 8.

S. 112. „Was den Brauch anbelangt auf den ſilbernen Schildchen, die der jeweilige Schützenkönig als Kette umhängt, das Familienwappen einzugraviren, wie dies bei der Burtſcheider Geſellſchaft der Fall war und noch iſt, ſo habe ich dieſen auch bei der Eſchweiler S. Sebaſtians-Schützengeſellſchaft angetroffen". Gütige ſchriftl. Mittheil. des Herrn Herm. Friedr. Macco. Aachen 10. Dez. 1887

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.
This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

REC'D LD
JAN 29 1957

LD 21-100m-6,'56
(B9311s10)476

YC 122211